Polymnia,

oder

theoretisch-praktische Sammlung

über

das Gesammt-Gebiet

teutscher Prosa und Dichtkunst

in

systematischer Ordnung

entworfen

von

L. M. Eisenschmid,

Professor.

II. Abtheilung.

Das Gebiet der Dichtkunst.

Fünfter Band.

Bamberg und Aschaffenburg,

bei Joh. Cas. Dresch,

1829.

2) Romanzen und Balladen.

Ibrahim.

Eh Ferdinand *) mit frommer Wuth
Die Mauren von sich stieß,
Floß Omars junges Heldenblut
Durch Gusmanns Ritterspieß.

Aus Furcht der Rache (reich und groß
War dieser Saracen)
Floh Gusmann und blieb athemlos
Vor einem Garten stehn.

Hoch war die Mauer, doch er schwang
Sich wie ein Pfeil hinein,
Und fand in einem Bogengang
Den Herrn des Guts allein.

Er fleht um Schutz. Mit seinem Stab
Schlägt Emir Ibrahim
Voll Ernst itzt einen Pfirsich ab
Und theilet ihn mit ihm.

Nimm hin sprach er, du bist mein Gast,
Dies ist des Schutzes Pfand,
Den du von mir zu hoffen hast
Und gab ihm seine Hand.

---

*) Ferdinand der Katholische eroberte nach einem zehnjährigen Kriege (1491) das Königreich Granada, auf welches die Mauren eingeschränkt waren, und machte ihrem Reiche ein Ende, welches seit 711 in ganz Spanien durch die Araber oder Saracenen welche die spanischen Geschichtschreiber los mauros nennen, sich ausgedehnt hatte.

Doch plötzlich rief ein Mütterlein
Den edlen Greis hinaus;
Er schloß, um unentdeckt zu seyn,
Den Gast ins Gartenhaus.

Es wurde Mitternacht; es kam
Der neue Gastfreund nicht.
Nun kömmt er; aber bleicher Gram
Entstellet sein Gesicht.

Den du erschlugst, grausamer Christ,
Sprach er, der war mein Sohn:
Schön ist die Rache, schöner ist
Gehaltner Treue Lohn.

Fleuch, vor der Gartenthüre steht
Mein bestes Pferd. Man sucht
Dich an der See. Fleuch nach Toled;*)
Gott schütze deine Flucht!

Siehst du im Greis den halben Gott?
Wer wohlthut seinem Feind,
Mein Sohn, wär er ein Hottentott
So ist er Gottes Freund.

Pfeffel.

---

*) Hauptstadt von der Provinz der spanischen Landschaft Neukastilien.

Das Lied vom braven Manne. 1)

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann!

---

1) Bei einer Überschwemmung der Etsch war die Brücke von Verona fast ganz zerstört worden. Nur der mittelste Bogen, auf dem sich ein Häuschen befand, worin eine ganze Familie lebte, stand noch. Man bemerkte vom Ufer aus, wie die Eltern und Kinder die Hände ausstreckten und um Hilfe flehten. Indessen machte die Heftigkeit des Stroms die Pfeiler der Brücke immer wankender. In dieser äußersten Gefahr setzte der Graf von Spolverini demjenigen eine Belohnung von hundert Luis'dor aus, der Muth genug hätte, die Unglücklichen zu retten. Niemand unter der unzählbaren Volksmenge fand sich willig. In diesem Augenblick aber geht ein Bauer vorbei, der sich von dem verlangten Unternehmen und der versprochenen Belohnung unterichten läßt. Sogleich besteigt er ein Fahrzeug, kommt damit bei dem Bogen der zertrümmerten Brücke an, nimmt Vater, Mutter, Kinder, Greise, die sich an einem Seil herablassen, in sein Boot, rudert mit Anstrengung aller Kraft, und — landet glücklich. Jetzt will ihm der Graf die verheißene Belohnung geben; aber der edeldenkende Bauer wendet sich mit den Worten weg: „ich verkaufe mein Leben nicht; meine Arbeit reicht zu, mich und die Meinigen zu ernähren; geben Sie das Geld der armen Familie, die dessen nöthiger bedarf als ich.“ —

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland trüb' und feucht. 2)
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee!
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“ —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß

---

2) Welsch, (wälsch) ist ein altes Wort, das 1) die Bedeutung von **fremd** und **ausländisch** überhaupt hat, wie es denn noch in einigen Zusammensetzungen, z. B. rothwälsch, kauderwälsch vorkömmt; 2) die Bedeutung von Italienisch, z. B. die wälsche Sprache, und in dieser Bedeutung nimmt es der Dichter.

Die Pfeiler samt den Bogen fort
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden hier und dort:
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte Umsturz sich. — 3)
„Barmherziger Himmel erbarme dich!" —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter seyn.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

„Wann klingst du, Lied, vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn mein schönster Sang?" —
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Rasch gallopirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß, ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt, 4)
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt." —

---

3) Die Construktion ist: Bald nahte sich der Umsturz dem mittlern Theile der Brücke.

4) Pistole, eine französische oder spanische Goldmünze, die mit dem Louisd'or gleichen Werth hat.

Wer ist der Brave? Ists der Graf?
Sag an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav;
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

Und immer höher schwoll die Fluth;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach;
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's; doch jeder zagt;
Aus tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstab' er schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu seyn.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.

Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
Da rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier, rief der Graf, mein wack'rer Freund!
Hier ist dein Preis; Komm her! Nimm hin!" —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn;
Doch höher und himmlischer wahrlich schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' euer Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken, und ging davon. —

Hoch klingst du Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Bürger.

Der Erlenkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

Du liebes Kind, komm' geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand. —

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

Willst, feiner Knab' du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein. —

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

Ich lieb' dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig so brauch' ich Gewalt! —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Göthe.

Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolf's Heldenarm,
Rudolf's, den die Schlacht erfreute,
Rudolf's, welchen Frankreich scheute,
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall;
Zwischen moosbewachs'nen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfocht'nen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand,
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;

Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer sprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Angnes keuschen Schooß:
„Albrecht nimm! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!“
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Strahl!
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde
Und die Hirsche flohn in's Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht sinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiser Ahndung spornet
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

F. L. Stolberg.

Röschen und Lukas.

Romanze. (1775.)

Kein Mädchen unsres Dorfes kam
An Schönheit Röschen gleich;
Wie Lukas, war an Kraft und Muth
Kein andrer Jüngling reich;
Und beide waren fromm und gut,
Von Kindesbeinen an,
Und beide sich, mit Zärtlichkeit,
Wie Engel zugethan.

Der älterliche Segen krönt
Der treuen Herzen Wahl;
Und morgen soll die Hochzeit seyn;
Bereit ist Bett und Mahl;
Da trieb sie noch gewohnter Fleiß
Ins Feld; sie gruben Leim;
Und ach! sie kamen diesmal nicht
Von ihrer Arbeit heim.

Denn über ihrem Haupte bricht
Das hohle Land, stürzt ein,
Begräbt sie; ängstlich hört man noch
Sie unterm Schutte schrein.
Zu spät! — Man zieht sie todt hervor,
Auch noch im Tode schön;
Lautweinend kömmt das ganze Dorf,
Das Unglückspaar zu sehn.

Ein Sarg, ihr Brautbett nun, umschließt
Der Liebenden Gebein;
Der Kirchthür gegenüber, blinkt
Ihr goldner Leichenstein;
Beim Aus- und Eingang seh' ich ihn,
Und thränend fragt mein Blick:
Wodurch verdiente solch ein Paar
Dies traurige Geschick?

Gotter.

Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht
Das schimmert in blendender Lilientracht.

Es leuchtet einen Stundenschlag
In's finstre Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein stiller Tag
Der Unschuld, heilig unter;
Dann ist es, als wandelten Geister dort
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine sanfte Lichtgestalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt sich empor, und wallt, und wallt,
Und schwindet in den Lüften.
Es wehet und säuselt, wie Ferngetön,
Herab aus den Lüften um Thal und Höhn.

Im Thal stand einst ein Hüttchen klein,
Und grün umrangt und moosig;
Da blühte Bertha still und rein,
Ein Mägdlein, zart und rosig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die spielenden Lämmer der Wiese zu schaun.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirschen und nach Rehen,
Da sah er früh im Morgenstrahl
Am Zaun das Mägdlein stehen.
„Was schaust du hier, sprach er, am grünen Zaun?
Komm mit mir, dort oben ist mehr zu schaun.

Du sollst mein trautes Liebchen seyn,
Zu schön für eine Hütte.“ —

Doch Bertha sprach: „das kann nicht seyn!“ —
Und floh in ihre Hütte.
Da fand sie die Mutter am stillen Herd;
„Ach Mutter, der Junker hat mein begehrt!“ —

„Ob auch der Junker dein begehrt,
Laß dich sein Schloß nicht blenden;
Schon manche Jungfrau kam entehrt
Zurück aus seinen Händen.
O bring den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterchen, säume nicht, rette dich!“ —

Wohin, o Mutter, retten mich
Vor seinem Dienerschwarme?“
So weinte sie und stürzte sich
Der Mutter in die Arme. —
„Ein Kloster, mein liebliches Töchterlein,
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.

Da schmücket dich mit keuschem Glanz
Die Hochgebenedeite;
Da prangst du mit dem Myrthenkranz
Im Chor der Himmelsbräute:
Da wirst du in graulicher Mitternacht
Von schirmenden Engeln getreu bewacht.“

„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Klosterstille,
Daß vor der bösen Welt fortan
Der Schleier mich verhülle!“
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Klosters getrost hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er seinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm still entkam,
Gewaltsam zu erbeuten.
Da wurde das Kloster wohl hart bedrängt,
Und krachend das eiserne Thor gesprengt.

Die wilden Räuber scheuten sich
Nicht vor der heilgen Stelle;
Sie rissen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grausigen Mitternacht
Zur Lauenburg stürmend hinauf gebracht.

„Willkommen! rief des Junkers Spott,
Den all' ihr Flehn nicht rührte;
Ich nahm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.
Drum trockne nur immer dein schön Gesicht!
Es kostet das liebliche Leben nicht!" —

„Du Sohn Maria's! rief sie laut!
Du Gottessohn, o sende
Mir Hilf', und rette deine Braut,
Daß keine Schmach sie schände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, sprecht!
O sprecht, wenn kein Rächer die Unschuld rächt!

Doch still, ich hör' ein leises Wort;
Ich darf Erlösung hoffen!
Ein Engel kommt! ich sehe dort
Den lichten Himmel offen!"
Begeistert schon blickte sie himmelwärts,
Und leiser und leiser verstummt' ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth,
Und aller Schmach entnommen,
Führt ihren Geist der Engel Tod
In's stille Land der Frommen.
Es war eine lichte Gestalt zu sehn;
Da wollten die Räuber vor Angst vergehn,

Und wo sich Bertha's Auge schloß,
Den Raum weiht eine Blume,
Die lichthell aus dem Boden sproß,
Zu einem Heiligthume.

Wenn die der verspätete Wandrer schaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur einmal,
In nächtlich dunkler Feier,
Still, wie ein schauerlicher Strahl,
Vom öden Thurmgemäuer.
Ein Lüftchen umweht sie, das flüstert schwach,
Die sterbenden Laute der Unschuld nach.

Seht hin, wo einst die Feste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen:
Da blühet das Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Lilienpracht.

Tiedge.

Der Graf von Habsburg. *)

Ballade.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.

---

*) Diese Ballade stellt eine große Scene vor, das festliche Mahl im Aachner Schloß nach der Krönung. Um es aber möglich zu machen, alles zu concentriren, That und späte Erfüllung der geweissagten Segnung in Einer Scene beizubringen, wird bei unserm Dichter der indeß ergraute Priester zum Sänger, aber das Wort in so veredelter Bedeutung genommen, als nur irgend möglich. Der Kaiser sucht bei der Tafel einen Sänger, der ihm die Brust bewege mit göttlich erhabnen Lehren; und dieser knüpft Vergangenheit an die Gegenwart, und vollendet auf diese Weise die Har-

Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins, 1)
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit, 2)
Und ein Richter war wieder auf Erden,
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,

---

monie des Ganzen. Calderon, dessen Bearbeitung Schiller höchst wahrscheinlich nicht kannte, hat denselben Stoff zuerst in dem auto sacramental (Apontes III., p. II. 2.) und in dem Vorspiele zum Auto sacramental (El Arca de Sios cautiva VI. 38.) mit großer Ähnlichkeit behandelt.

1) Bei der Kaiserkrönung zu Aachen am Aller-Heilgen Abend (1. Nov. 1273) übte Böhmen sein Erzamt nicht aus. Denn Ottokar von Böhmen war der einzige, der ob der Wahl Mißfallen hatte, und vermeinte, es zieme sich nicht, daß ein verdorbener Graf, der in viel Schulden steckte, und nicht ein hochgeborner gewaltiger Fürst wäre, sollte ihr Haupt und Regierer seyn! —

2) Nachdem Deutschland drei und zwanzig Jahre so gut wie ohne Kaiser gewesen, vereinigten sich die Reichsfürsten (1273) in der Wahl des Grafen Rudolphs von Habsburg. Sein Stamm wird von alten Herzogen der Alemannen und von Etiko, königlichen Commissarius bei dieser Nation in den Zeiten der Merovinger hergeleitet.

Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken:
Doch den Sänger vermiß' ich, den Bringer der Lust
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold;
Der Sänger singt von der Minne Sold
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt,
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichen Feste?"

Nicht gebieten werd' ich dem Sänger, spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:

„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Messner geschritten."

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit glaubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld
Von des Gießbachs reissenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte."

„Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet,

Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet."

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich besteige fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seyd ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus †)
Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten

---

†) Tschudi geb. 1505 zu Glarus, gest. 1572, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dies mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden, und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Churfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten.

Jetzt, da er dem Sänger in's Auge sah.
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

Die Bürgschaft. 1)

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich 2)
Möros, den Dolch im Gewande! 3)
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt von Tyrannen befreien!" 4)
Das sollst du am Kreuze bereuen.

„Ich

---

1) Die Gewalt der Freundschaft und Tugend zeigt sich in dieser Romanze besonders dadurch, daß Dionysius, der allen Glauben an menschliche Tugend verloren hatte, und Argwohn und Mißtrauen bis zur Lächerlichkeit trieb, durch die Treue der Freunde zur Bewunderung hingerissen und sogar zu der Bitte bestimmt wird, ihn als den Dritten in den heiligen Bund aufzunehmen.

2) Dionysius, war Tyrann von Syrakus, der alten, berühmten Hauptstadt Siciliens.

3) Möros ist der ungewöhnliche Name statt Pythias, so wie Damon auch Selinuntius genannt wird.

4) Die Geschichte sagt, daß er eines bloßen Verdachtes wegen von Dionysius zum Tode verurtheilt worden.

„Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreyt; 5)
Ich lasse den Freund dir als Bürgen.
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List, 6)
Und spricht nach kurzem Bedenken:
Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse! wenn sie verstrichen die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;

---

5) Freyen heißt hier nicht bewerben, sondern durch Heirath verbinden.

6) In dieser Strophe offenbart sich die List des mißtrauischen Tyrannen. Er wußte nemlich recht wohl, daß er wegen seines Argwohns und seiner Zweifel an echter Tugend allgemein gehaßt war, daher mußte ihm daran liegen jede Gelegenheit, die sich ihm zur Rechtfertigung seiner Gesinnungen darbot, zu benutzen. Nun hielt er es für ganz gewiß, daß Möros die erbetene Vergünstigung nur darum verlange, um sein eigenes Leben zu retten. Daher kam ihm die Forderung sehr erwünscht, (er lächelt mit arger List) und damit er seinen Zweck, die gerühmte Freundschaft zur Rechtfertigung seines Mißtrauens zu Schanden zu machen, um so unfehlbarer erreiche, erläßt er ihm sogar die Strafe, falls er nach Ablaufe der bewilligten Frist nicht wieder käme.

Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreyt;
So bleib' du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen,
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab, 7)
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen,
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab;
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen 8)
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er am Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, schicket, 9)

---

7) An der muthvollen überwindung der Schwierigkeiten soll die wahre Freundschaft sich als solche erweisen. Daher wählt der Dichter gerade die größten: überschwemmung, Räuber, brennenden und ermattenden Durst.

8) Eine überaus schöne, malerische Stelle. Denn in ihr wird durch künstliche Anwendung und Verbindung tiefer Vokale (donnernd, Wogen, Gewölbet, Bogen) und durch die bezeichnenden Zeitwörter sprengen und krachen, der bei dem Einsturz einer Brücke hörbare Laut nachgebildet.

9) Die Stimme, die rufende — diese Setzungsweise ist der griechischen Sprache ganz gewöhnlich

Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet;
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr, ruft er vor Schrecken bleich,
Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“

---

und der altdeutschen nicht fremd, z. B. da sagt der Fürste guter. — Durch zweckmäßigen Gebrauch dieser Form wird der Nachdruck sehr befördert.

Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee.
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben."

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe; wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen,
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und mahlt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten; 10)
Und zwei Wandrer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüberfliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
Jetzt wird er an's Kreuz geschlagen.

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen,
Da schimmern in Abendroth Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennt entsetzt den Gebieter:

---

10) Gigantisch — riesenhaft — weil sich die Sonne ihrem Untergange naht.

Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr:
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue!"

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor;
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor!
„Mich, Henker! ruft er, erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich Beide,
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum König bringt man die Wundermähr!
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen. 11)

---

11) Die Wirkung, welche die Treue der beiden Freunde in dem düstern mißtrauischen Gemüth des Tyrannen hervorbringt, ist hier nach ihrem allmähligen Wachsthum sehr naturgemäß geschildert. Erst regt sich in ihm ein menschliches Gefühl, dann die Begierde die Freunde selbst zu sehen; hierauf lange

Und blicket sie lange verwundert an,
Drauf spricht er: es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn.
So nehmet auch mich zum Genossen an.
Ich sey, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.

v. Schiller.

Verwunderung über eine ihm ganz unglaublich scheinende That; dann das Geständniß, daß er besiegt, und die Treue doch nicht ein leerer Wahn sey, wofür er sie bisher gehalten, und endlich sogar die aus seiner Beschämung hervorgehende Bitte, ihn an dem Glück ihrer Freundschaft Theil nehmen zu lassen. So wird aus dem mißtrauischen Tyrannen ein gebesserter Mensch! —

Arion. 1)

Arion war der Töne Meister,
Die Cither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.

---

1) Arion, aus Lesbos gebürtig, war ein Dichter, der etwa 700 J. v. Ch. lebte und sich lange Zeit bei Periander, Tyrannen von Corinth aufhielt, von da aber eine Reise nach Italien und Sicilien machte, wo er sich durch seine Kunst große Reichthümer erwarb. Was die Mythe von seiner Rückkehr erzählt, enthält die Romanze, welche die Allgewalt der Musik über das menschliche Herz darstellt, in einer Sprache, voll unnachahmlichen Wohllauts, im feinsten Colorit eines seelenvollen Gemäldes, das sich über das Ganze lichtvoll verbreitet.

Er schiffte Goldbeladen
Jetzt von Tarents 2) Gestaden,
Zum schönen Hellas 3) heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen;
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
Laß dirs in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sey auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm,
„O Periander, eitle Sorgen! 4)
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm." —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.

---

2) Tarent, eine blühende und reiche griechische Pflanzstadt Unteritaliens in Calabrien.

3) Griechenland.

4) Diese Worte spricht Arion zu sich selbst, indem er auf der Rückreise zum König von Corinth das Gefühl der Hoffnung des baldigen Wiedersehens nährt.

Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab.“ —
So wollt ihr mich verderben?
Ihr möcht mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heimzukommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“ —

Gewährt mir denn noch eine Bitte, 5)
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich nach Citherspieler=Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.

---

5) Nach der Mythe hatte Apoll dem Arion in einem Traume den boshaften Anschlag der Schiffer vorher verkündet, und in Bezug darauf bittet er um die Vergünstigung, noch vorher sein Sterbelied singen zu dürfen.

„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“ —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar; 6)
Die Arme zieren Spangen, 7)
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein. 8)
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht ins Blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen!
Ihr friedlichen schon grüß ich euch!

Doch könnt ihr mich des Gram's entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.

---

6) Aus dem lateinischen talaris, nemlich vestis, ein langes bis auf die Fersen (tala) reichendes Gewand.

7) Eigentlich ein spitziges Werkzeug, verschiedene Theile der Kleidung zusammen zu halten, wofür wir Schnalle sagen; hier aber ein zierlich gearbeitetes Geschmeide — Armspangen.

8) Das Elfenbein, womit die Zither geschlagen wurde.

Du gingst, Euridizen zu finden; 9)
Der Hades barg dein süßes Glück. 10)
  Da wie ein Traum zerronnen,
  Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick. —

  Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
  Den Gast, zu euch gebettet,
  Ihr Nereiden, rettet." — 11)
So sprang er in die tiefe See.

  Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
  Eh' Fluthen ihn ersticken,
  Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port. 12)

---

9) Eurydice — Gattin des Orpheus, die, von einem Schlangenstich getödtet, dem Gemahl, der zur Unterwelt hinabstieg, unter der Bedingung zurückgegeben wurde, daß er sich nicht umsähe. Da er sich aber aus Besorgniß, sie möchte zurückbleiben, doch umsah, ward sie plötzlich seinem Auge entrückt.

10) Die Schattenwelt.

11) Nereiden — Meer-Nymphen — fünfzig an der Zahl.

12) Der Delphin trug ihn nach dem Vorgebirge Tänarus im Peloponnes, von wo er denn zu Fuß nach Corinth ging. Periander errichtete zum Andenken an Arions wunderbare Rettung auf dem Vorgebirge ein Denkmal von Bronze, in Gestalt eines Delphins, nahe bei dem dort befindlichen Neptunus Tempel.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn. 13)

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem bläulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln, 14)
Du wirst sie stolz und heilig ziehn." —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;

---

13) Dem falschen Jäger, der den Delphin durch Musik zu locken suchte.

14) Galatea, eine von des Meeresnymphen.

Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur. 15)

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust
Die Kunst die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben 16)
Die wohlerworbnen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken
Mußt du dich hier verstecken,
So nahn sie wohl sich unbesorgt." —

Und als im Hafen Schiffer kommen, 17)
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr." —
Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke. —
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.

---

15) Der begeisterte Künstler achtet nicht der vergänglichen Güter; ihn erfreuen nur seine Kunst und sein Ruhm.

16) Die Schiffer, die ihren Raub versteckt und heimlich üben.

17) st. im Hafen ankommen.

Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden:
O schläng' uns nur die Erd' hinein!" —

„Er lebet noch der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Hut,
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut
Fern möcht ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte fahren;
Nie labe Schönes euren Muth!"

A. W. Schlegel.

Der Sänger.

Der Sänger geht auf rauhen Pfaden,
Zerreißt in Dornen sein Gewand;
Er muß durch Fluß und Sümpfe baden,
Und keins reicht hülfreich ihm die Hand.
Einsam und pfadlos fließt in Klagen
Jetzt über sein ermattet Herz;
Er kann die Laute kaum noch tragen,
Ihn übermannt ein tiefer Schmerz.

Ein traurig Loos ward mir beschieden,
Ich irre ganz verlassen hier,
Ich brachte Allen Lust und Frieden,
Doch keiner theilte sie mit mir.

Es wird ein jeder seiner Habe
Und seines Lebens froh durch mich;
Doch weisen sie mit karger Gabe
Des Herzens Forderung von sich.

Man läßt mich ruhig Abschied nehmen,
Wie man den Frühling wandern sieht,
Es wird sich keiner um ihn grämen,
Wenn er betrübt von dannen zieht.
Verlangend sehn sie nach den Früchten,
Und wissen nicht, daß er sie sät;
Ich kann den Himmel für sie dichten,
Doch meiner denkt nicht ein Gebet.

Ich fühle dankbar Zaubermächte
An diese Lippen festgebannt.
O! knüpfte nur an meine Rechte
Sich auch der Liebe Zauberband.
Es kümmert keine sich des Armen,
Der dürftig aus der Ferne kam;
Welch Herz wird sein sich noch erbarmen
Und lösen seinen tiefen Gram?

Er sinkt im hohen Grase nieder,
Und schläft mit nassen Wangen ein;
Da schwebt der hohe Geist der Lieder
In die beklemmte Brust hinein:
Vergiß anjetzt was du gelitten,
In Kurzem schwindet deine Last,
Was du umsonst gesucht in Hütten
Das wirst du finden im Palast.

Du nahst dem höchsten Erdenlohne,
Bald endigt der verschlungne Lauf:
Der Myrtenkranz wird eine Krone,
Dir setzt die treuste Hand sie auf.
Ein Herz voll Einklang ist berufen

Zur Glorie um deinen Thron;
Der Dichter steigt auf rauhen Stufen
Hinan, und wird des Königs Sohn.

Novalis.

Kaiser Max I. *)

auf der Martinswand in Tyrol. 1493.

„Hinauf! hinauf!
In Sprung und Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar;
Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Das ist der Ort, wo die Majestät
Sich herrlich den Herrscherthron erhöht!
Die steile Bahn
Hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gemse! Ha springe nur vor;
Nachsetzt der Jäger, und fliegt empor!

Gähnt auch die Kluft
Schwarz wie die Gruft;
Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
Wer setzet mir nach? 's war ein Kaisersprung!
Klimm, Gemse, nur auf die Felsenwand!
In die luftige Höh, an des Abgrunds Rand
Mach' ich mit Eisen mir doch die Bahn.
Nur muthig hinauf, und muthig hinan!

*) Geb. 1459, ward 1486 zum röm. Könige gewählt und bestieg 1493 den Kaiserthron. Zum Andenken an dieses Ereigniß ist noch in der Felsenwand ein vierzig Schuh hohes Crucifix errichtet, bei dem die Bildsäulen des heil. Johannes und der Jungfrau Maria stehen.

Jetzt ohne Rast
Den Strauch erfaßt!
Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
So hält mich im Fall die Klippe noch fest."

Der Stein nicht hält,
Der Kaiser fällt
In die Tiefen hinab zwei Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennt er Glück — Gott sey's geklagt!
Einbrechen die Knie, doch blieb er stehn,
Und taumelt sich aus; da mußt er nun sehn;
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steileste Felsen im ganzen Land.

Er starrt hinab
Ins Wolkengrab,
Und starrt hinauf ins Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher.
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut,
Aus hartem Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch!
Der Kaiser ruft
In taube Luft;
„Ei doch wie hat mich die Gemse verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt."

Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt,

Da steht des Kaisers Majestät
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammersohn
Auf luft'gem Thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt sich schaudernd, verlassen und klein.

Im Thalesgrund
Ein Hirte stund
Und sieht auf der Platte sich's regen,
Und bücken, und heben, und schreitend bewegen.
„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
Das ist bei Gott eine Menschengestalt!"
So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih'!
„Gott sey mit ihm!"
Ists eine Stimm':
„Der steht dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod."

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt nun das Thal hereingesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
„Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
Hoch auf den Alpen klomm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor."
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm!"

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:

„Herr Kaiser, seyd ihr's, der steht in der Blend,
So werft herab einen Stein behend!"
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenstill.
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volks Geheul,
Auf eine Meil
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? Was rauscht empor?"
Er sieht und lauscht!
Fort wühlt's und rauscht —
So harret er aus ohn' Murren und Klag,
Der edle Herr, bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt,
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Von Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet sich Max ganz matt und schwach; —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht er allein,
Gewiß zu seyn,
Eh' die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist.

Bald wußt er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament

Die Frag' ans Volk, und wickelt behend
Mit goldenem Bande ein Täfelein
Auf einen gewicht'gen Marmorstein,
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab, —
Und horcht — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr,
Drum findet vom Volke sich niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu seyn.

Der Kaiser wie hart
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt es vergeblich seyn.
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
„Wär' Hilfe möglich, sie riefen es mir,
So harr' ich nun sicher des Todes allhier."
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammet das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt;

Wegstößt die Welt,
Zum Ew'gen hält!
Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ;
Was sollt's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief:
„So heißt der Brief.

Viel Dank Tyrol für deine Lieb,
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott versucht' ich mit Übermuth,
Das soll ich nun büßen mit Leib und Blut.
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
Will büßen die Schuld
Mit Muth und Geduld.
Mit Einem wohl könnt ihr mein Herz erfreun,
Ich will euch den Dank im Tode noch weihn.

Nach Zierlein *) eilt
Nun unverweilt
Ein Both' um das heilige Sakrament,
Nach dem mir dürstend die Seele brennt.
Und wenn der Priester steht am Fuß,
So kündet's mir Schützen durch einen Schuß.
Und wenn ich den Segen nun soll empfahn,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich stärk' in dem Hungertod."

Der Bothe fleugt,
Der Priester keucht
Nun schon herbei, nun steht er am Fuß,
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz,
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz.
Und wirft sich vor ihr auf die Knie hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt,
Und siegt, und schwingt

*) Ein Dorf in der Herrschaft Hertenberg im tyroler Kreise Oberinnthal, zwei Stunden westlich von Innsbruck.

Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

Und o wie fleht
Sein heißes Gebet!
„O Gott, du Vater allmächtig am Himmelsthron,
Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
Und du hochheiliger Gottesgeist,
Der beide vereint, das Heil uns weist;
O Gott, deß Lieb' auf jeder Spur
Verkündet laut die weite Natur!
O tauchte sich schnell
Im Liebesquell
Mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
Die liebend am Herzen dein Arm erhält.

Vor meinem Tod
Dein Himmelsbrod
Wünsch' ich Unwürdiger, o wie sehr!
O sieh auf mich erbarmend her!
O Christus Lieb' tritt bei mir ein,
Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
Die deine Lieb' so feurig beseelt,
Daß eines sie werden mit Gott und Welt.
Und weil ich nicht werth,
Was ich begehrt,
Ein einzig Wort aus deinem Mund
Macht deinen Knecht auch wieder gesund.“

So will er im Flehn
Vor Liebe vergehn.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund
Wirft sich die Stirn und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
„Dich segnet Gott

In deiner Noth,
Der Vater, der Sohn und der heilige Geist,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preißt."

Nun allzumahl
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knieen harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Wiederhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht.
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden.

Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
Doch folget nur schnell. Der Weg ist weit."
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.

Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt' um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.

Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer bist du? Sprich!"
„Ein Bothe, gesandt um zu retten dich." —
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?" —
„Wohl kenn' ich den Weg und jeglichen Steg." —
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?" —
„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt." —
Drauf es sich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher sein forschendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt
Der Kaiser sich drückt.
Sieh, da hüpfet das Knäblein leuchtend voran
Durch steile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden *) aufblitzend schwimmt,
Am Gewölb ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergstroms brausender Fall,
Tiefer noch ab,
Meilen hinab:
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erlosch. — Mit den Händen bange nun sucht

Max sich den Weg hinvor,
Und dringt empor;
Und schaut aufathmend der Sterne Licht,
Und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.

---

*) Im Bergbaue ist Schwaden jeder mineralische dicke Dunst, welcher oft schädlich und giftig ist.

Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hatt' er geirrt.
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft, ermattet, er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch stand er weit,
Doch hocherfreut
Schaut er den Priester bei Fackelglanz
Stehn, unermüdlich mit der Monstranz.
Und noch die treuen Gemeinden knien,
Und heiß im Gebete für ihn glühn.
Sein Auge ward naß, sein Herz hoch schwoll,
's war ja von tausend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und seine Macht!
Sehet, mich hat sein Engel zurückgebracht."

v. Collin.

Die Vätergruft.

Es ging wohl über die Haide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide,
Und trat in den dunkeln Chor.

Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät' ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeister! gehört.
Eure Reihe soll ich schließen:
Heil mir! ich bin es werth."

Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
Auf's Schwerdt, und schlummert' ein.
Die Geisterlaute verhallten;
Da mocht' es gar stille seyn.

Uhland.

Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leise
Den Strom hin seine Gleise.
Es schweigen, die drin wandern,
Denn Keiner kennt den Andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Waidgeselle?
Ein Horn, das sanft erschallet;
Das Ufer wiederhallet.

Von seinem Wanderstabe
Schraubt Jener Stift und Habe,
Und mischt mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede,
Jetzt stimmt sie mit Gesange
Zu Horn und Flötenklange.

Die Ruder auch sich regen
Mit taktgemäßen Schlägen.
Das Schiff hinunter flieget,
Von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande.
Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf Einem Schifflein wieder?

Uhland.

Harras der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran mit feurig schnaubendem Roß,
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen,
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,

Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Gluth,
Und keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich
die Kraft,
Der Übermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die Mächtigen siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg
Kämpft Harras noch, und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege,
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Eichen wird's helle
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er steht an des Zschopauthals *) schwindelndem
Rand,
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöhen,
Sieht er seine schimmernde Veste stehen.
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

*) Zschopau ist eine Bergstadt im sächsischen Erzgebirge.

Ihm ist's, als ob's ihn hinüberrief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl fünfzig Klafter tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod er in den Wogen erwähle.
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele,
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich sein Roß.
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten,
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten,
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer;
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Körner.

Das treue Roß.

Graf Turneck kam nach hartem Strauß
Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus, das lag im Walde tief,
In seiner Gruft ein König schlief.

Hier auszuruhn gedenkt der Graf,
Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf steigt ab vom weißen Roß;
„Gras', bis ich wieder komm', im Moos!“

Auf fährt das Thor mit dumpfem Schall,
Dann schweigt es in der weiten Hall'.

Der Graf tappt hin an kalter Wand
Bald einen alten Sarg er fand.

„Der müde Leib soll rasten hier;
Versteinert Holz! brichst nicht mit mir.“

Der Graf sich legt, so lang er war,
Wohl auf dieselbe Todtenbahr.

Die Sonn' kam über Berge roth,
Der Graf kam nicht, der Graf war todt.

Seitdem verstrich manch hundert Jahr,
Sein harrt das Roß noch immerdar.

Vor'm Gotteshaus steht noch ein Stein,
Dran grast das Roß im Mondenschein.

Just. Kerner.

---

3) Legenden.

Das Bild der Andacht.

Die höchste Liebe, wie die höchste Kunst
Ist Andacht. Dem zerstreueten Gemüth
Erscheint die Wahrheit und die Schönheit nie;
Sie, die aus vielem nicht gesammelt wird,
Die, in sich Eins und Alles, jeden Theil
Mit sich belebet und vergeistiget.

Sophronius,*) der in dem Heidenthum
Den Musen einst geopfert, wollte jetzt
Der Mutter Gottes auch ihr Bildniß weihn.

*) starb 638 n. Ch. geb. zu Damask in Phönizien.

Wie eine Biene flog er auf der Au'
Der Kunstgestalten; Pallas, Cynthia *)
Stand ihm vor Augen; Aphrodite sollt'
In einer Huldgestalt mit ihnen blühn.

Er überlegt', und schlief ermattet ein;
Da stand im Schlaf Sie Selbst vor Augen ihm,
Die Benedeyte. „Sieh mich, wer ich bin,
Sprach sie, und gib mir keinen fremden Reiz.
Nur Selbstvergessenheit ist meine Zier;
Nur Demuth, Zucht und Einfalt ist mein Schmuck."

Getroffen wie vom Pfeile wacht er auf.
Und sah fortan auch wachend Sie, nur Sie!
Wie der, der in die Sonne schaut, das Bild
Der Sonne mit sich träget. Öfters stand
(So dünkt es ihm) sie sichtbar vor ihm da,
Das Kind auf ihrem Arm, und Engel ihr
Zur Seite.
Als das Bild vollendet war,
Da trat ein Himmelsjüngling zu ihm hin,
Und sprach: „Gegrüßet sey, Holdselige!"
Zum Bilde. „Viele Herzen werden Dein
Sich am Altar erfreun und willig Dir
Ihr Inn'res öffnen: denn was Andacht schuf,
Erwecket Andacht. Dir, o Künstler, hat
Die Selige sich selber offenbart."

Erschien, o Raphael, **) dir auch das Bild
Der Göttin, als die heilige Idee
Dir in der Dürftigkeit an Erdenschöne
Vortschwebete? Ich seh' ihr Bild. Sie war's.

Herder.

*) s. v. a. Diana.

**) Raphael Sanzio, oder de 'Santi, der größte und vortrefflichste Maler der neuen Kunstperiode, geb. zu Urbino am Charfreitage 1483, starb, 37 Jahre alt, am Jahrestage seiner Geburt, 1520.

Der gerettete Jüngling. *)

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos **)
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling, sprach er zu dem Bischof,
Nimm in deine Hut. Mit deiner Treu
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeinde.“

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings:
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammlet um sich

---

*) Diese Legende zeigt, welche herrliche Wirkungen die sittlich religiöse Kraft eines frommen Mannes in dem Gemüthe eines Gefallenen hervorbringen könne.

**) Jetzt Patmosa, zwischen Naxos und Samos im Archipelagus.

Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder.
Kam; die erste Frag' an ihren Bischof
War: „wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben!"
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber."

„Dieses Jünglings Seele, sprach Johannes,
Fodre ich einst von dir. Jedoch wo ist er?" —
„Auf dem Berge dort!"
— „Ich muß ihn sehen!"

Und Johannes, kaum dem Wald nahend,
Ward ergriffen, (eben dieses wollt' er).
„Führet, sprach er, mich zu eurem Führer."

Vor ihn trat er: Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neu geschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

* *
*

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt Johannes Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Herder.

Die Geschwister.

Im einsamen Hain auf grüner Wiese
Spielten oft am Mutter=Gottes Bilde
Eine Schwester und ein Bruder. Unschuld
Spielete mit ihnen, Lieb' und Anmuth.

Auch die Mutter saß am heilgen Bilde
Oft; und süß erzählte sie den Kindern,
Wie das Jesuskind im Arm der Mutter
Gut einst war und gute Kinder liebte.
„Liebet es uns auch?" „Ja, wenn ihr gut seid;
Es hört alles, was ich zu euch sage."

Einst am Abend', als, im schönsten Glanze
Unsrer Sonne, die Geschwister beide
Sich erfreuten, sprach der rasche Knabe:
„Wenn einmal das Kind, das uns auch liebet,
(Spricht die Mutter,) zu uns niederstiege."
„Gerne gäb ich ihm die schönsten Blumen,"
Sprach die Schwester. „Gerne, sprach der Bruder,
Gäb' ich ihm die allerschönsten Früchte.
Heil'ge Mutter, laß das Kind hernieder."

Und die Mutter strafte sie mit Worten
Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen

Blieb das Wort; und bald darauf im Traume
Sah sie sich die Mutter Gottes neigen,
Und das Kind mit ihren Kindern spielend.

Lieblich war der Traum. Der Himmelsknabe
Sprach: „Für eure schönen Frücht' und Blumen
Was soll ich euch geben: Du, o Bruder,
Spielest bald mit mir auf einer andern
Schönen Au, da will ich süße Früchte,
Wie du nie sie kostetest, dir schenken.
Dir, o Schwester, werd' ich wieder kommen,
Wenn du Braut bist, und den Kranz dir reichen.
Mutter wirst du seyn von guten Kindern,
Gut wie du, und gut wie deine Mutter."

Also träumte sie und wacht' erschrocken
Auf, und eilte zu dem Bilde betend:
„Kann es seyn, so laß mir meinen Knaben,
Holdes Kind! Wo nicht, dein Will geschehe."

Und in Kurzem ward der Traum erfüllet:
Denn der Knabe starb. Er sah im Sterben,
(Also sagt' er) einen Himmelsknaben
Kommen, und ihm süße Früchte reichen,
Und er koste schon die süßen Früchte.

Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar sie kniete,
Eine Braut, erschien ihr im Gebete
Jenes Kind und kränzte sie mit Blumen,
Wie ihr dünkte, waren meistens schöne
Lilien und Rosen in dem Kranze,
Wenig dunkle Blumen: und ihr Leben
Ward des Kranzes Abbild, Lieb' und Unschuld.

Herder.

Die wiedergefundenen Söhne. *)

Was die Schickung schickt, ertrage,
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,

---

*) Sankt Eustach war ein so tapferer Feldherr unter dem Kaiser Trajan, daß vor seinem Namen alle Feinde erzitterten. Die Legende erzählt, er habe einmal auf der Jagd an dem Geweihe eines Hirsches das Kreuz Christi gesehen, wodurch er bestimmt worden sey, sich mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen von einem Priester unterrichten und taufen zu lassen. Hierauf sey ihm Christus erschienen, und habe ihm verkündiget, daß er sehr viel würde ausstehen müssen. Wirklich kam er auch durch mancherlei Unglück um all' das Seinige und ging daher mit seiner Familie heimlich nach Egypten. Unterwegs aber soll sich seine Frau von ihm verloren, und der eine Sohn von einem Löwen, der andere von einem Wolf weggetragen worden seyn. Er selbst nährte sich in Egypten von seiner Hände Arbeit, bis ihn Trajan, der ihn ungern entbehrte, aufsuchen ließ, und ihn wieder zu seinem Feldherrn machte. Unter dem Heere habe er denn Frau und Söhne, die Gott wunderbar gerettet und erhalten, wiedergefunden.

Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schicksal,
Armuth und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!“ sprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!
(Sprach sein Weib), und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns.“

Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf.
„Placidus (rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen)
Dulde dich, du findest sie.“

Und er kam vor eine Hütte;
„Kehre, Wandrer, bei mir ein,
(Sprach der Landmann) du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Muth.
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt.“

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus, (rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,)
Dulde dich; du findest sie.“

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr,
(Sprach der Kaiser), suchet ihn.“

Und man sucht' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

Zween seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, statt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmahl.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken;
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm Er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefochtnem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia.“

„Wie die Löwin ihre Jungen
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte,
(Komm' und schau!) erzog ich sie.
Glaubte dich uns längst verloren,
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie.“

„Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet' ich die Jünglinge.

„Zieht verdienet euren Vater!
„Streitet unerkannt und werdet,
„Werdet eures Vaters werth.“

„Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm,
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm jetzt deine Kinder,
Feldherr, sieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia.“

Was die Schickung schickt, ertrage.
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der Stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sankt Eustachius. *)

Herder.

*) Ging im 2. Jahrhundert vereint durch den Martertod mit all den Seinen in eine bessere Welt.

Der Brunnen des heiligen Gangolf.

Auf seiner Pilgerfahrten einer kam
Der heil'ge Gangolf in Campanien *)
Zu einem Brunnen, kostete des Wassers
Und lobte Gott; es war so kühl und klar.

Des Brunnens Eigner kam daher und sprach:
Um hundert Pfenning' ist der Brunn mir feil.
Der Heil'ge gab die hundert Pfenninge,
Zog fröhlich seines Wegs, gelanget endlich
Zu seiner Heimath in Burgundia,
Und fand die Gattin vor der Thüre sitzen.

*) In Unteritalien.

Frau, sprach er, freue dich! Was uns gefehlt,
Hab' ich gefunden in Campania,
Den schönsten Brunnen weit und breit im Reich.
Um hundert Pfenning' hab ich ihn gekauft.

Thor, sprach das Weib, was hilft ein Brunnen uns,
Der dreisig Meilen weit von hier entspringt.

Ruhig sprach Gangolf: Hast du nicht gelesen,
Was Christus sprach: „So einer Glaube hat,
„Nur eines Senfkorns groß, und spricht zum Berge:
„Berg hebe dich von hinnen! Folgsam wird
„Der Berg sich heben." Solchem Wort vertrauend,
Hab ich den Quell gekauft im fernen Lande.

So sprach der fromme Pilger, nahm den Stab
Stieß kräftig in den Grund ihn ... und im Nu
Sprang klafterhoch der schöne Wasserstrahl.
Empor, kühl, silberhell, krystallenklar.

Noch immer springt und rinnt die Quelle dort.
Doch in Campania war sie verschwunden.

Kosegarten.

Der Ermel des heiligen Martinus. *)

Als Sankt Martinus einst zur Kirche ging,
Schrie ihn ein Nackender um Kleidung an.
Komm mit mir, sprach Martinus, kehrte um,
Und hieß den Diener einen Rock ihm geben.
Als dieser zauderte, ging Sankt Martinus
Stillschweigend in sein enges Schlafgemach,
Zog seinen Leibrock aus, und mit der Kutte
Allein bedeckt gab er den Rock dem Armen.

*) Bischof zu Tours, st. 400.

Als nun der Diener ihn zur Messe lud,
Sprach ruhig Sankt Martinus: Kleide, Freund,
Zuvor den Nackenden, so will ich kommen.

Der Diener sprach: Kein Nackter ist vorhanden.

Geh immer, sprach der Abt, und schaff' ein Kleid,
Und glaube mir, der Arme wird nicht fehlen.

Unmuthig ging der Diener auf den Markt,
Erstund um sieben Pfennig einen Lumpen,
Dünn, abgeschabt, und viel zu kurz; kam wieder,
Und warf dem Abt ihn mürrisch vor die Füße.

Gelassen hub der Abt den Lumpen auf,
Ging in die Kammer, zog ihn eilend an,
Kaum merkend, daß das ärmliche Gewand
Ihm weder Kniee, noch Ellenbogen deckte.
Zur Kirche ging er dann und laß die Messe.
Und eine Glorie strahlt' um seine Scheitel.

Als aber betend jetzt der Abt die Hände
Zu Gott emporhub, sanken bis zur Schulter
Zurück des Leibrocks viel zu kurze Ermel
Und nackt erschienen die entfleischten Arme.
Schnell sah man Engelhände schimmern, sah
Mit goldnen Ketten sie und Perlenschnüren
Des Heiligen entblößte Arm' umwinden.
Und eine Stimme rief: „Nicht unbekleidet,
Soll bleiben, der sich selbst entblößen thät'
Um meine Blöße liebreich zu bedecken."

Kosegarten.

Das Brod des heiligen Jodokus *)

Zu prüfen seines Dieners Lauterkeit,
Kam einst der Herr vor Sankt Jodokus Thüre
In ärmlicher Gestalt, und bat um Brod.

*) Ein königl. Prinz aus Britlamin, st. J. 668.

Gieb, sprach Jodokus, gieb ihm, guter Schaffner.

Herr, sprach der Schaffner, nur ein Brod ist übrig.
Was bleibt denn dir und mir und unserm Hunde?

Gieb immer, sprach der Abt. Der Herr wird
sorgen.

Der Schaffner nahm das Messer, zirkelte.
Mit Fleiß, und schnitt genau das eine Brod
In vier ganz gleiche Stücke, reichte eins
Dem Bettler hin, und sprach nicht allzufreundlich:
Eins dir, eins mir, dem Abt eins, eins dem Hunde!
Jodokus lächelt' und der Bettler ging.

Nicht lang', und in noch ärmlich'rer Gestalt
Kam abermal der Herr, und bat um Brod:
Gib, sprach Jodokus, gib mein Stücklein ihm.
Der Herr wird sorgen. Und der Schaffner gab's.

Nicht lang' und noch verhungerter erschien
Zum drittenmal der Herr und bat um Brod.
Gieb, sprach Jodokus, gieb dein Stücklein ihm.
Der Herr wird sorgen. Und der Schaffner gab's.

Nicht lang', und lahm, blind, nackt und bloß
erschien
Zum viertenmal der Herr, und fleht' um Brod.
Jodokus sprach: Gib ihm des Hundes Stücklein;
Der Herr wird sorgen, der die Raben speist.

Der Schaffner gab das Stück. Der Arme ging.
Und eine Stimme erscholl: „Groß ist dein Glaube,
„Du deines Meisters ächter Jünger, groß;
„Und wie du glaubtest, so soll dir geschehen."

Der Schaffner trat an's enge Fenster, schau!
Da landeten im nahen Fluß vier Schifflein,
Mit Brod und Obst und Öl und Wein befrachtet.

Der Schaffner eilte freudig an den Strand.
Von Menschen fand er keinen, fand dafür
Am Ufer eine weiße Flagge wehn,
Woran in Goldschrift diese Worte flammten:

„Vier Schifflein sendet, der die Raben speist,
„Dem Abt der heute viermal ihn gespeist,
„Ihm Eins, dem Schaffner Eins und Eins dem Hunde.
„Das vierte bleibt des Senders armer Sippschaft."

Kosegarten.

Der heilige Lucas.

Sankt Lucas sah ein Traumgesicht
Geh, mach dich auf, und zögre nicht,
Das schönste Bild zu malen.
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.

Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um, und geht,
Mit Farbenkasten und Geräth
Und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt,
Nun sieht er schon Mariens Hütt'
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unsers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunst
Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär sie nicht,

Wenn ich dein heil'ges Angesicht
Im Bildniß dürfte fassen!" —

Sie sprach darauf demüthiglich:
Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zur Wonn' und Ruh
Der himmlischen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches alles sieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet. —

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht:
Doch laß es Andre schauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang entflohst,
Vor deinem Bild zu beten.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten." —

Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
In brünstigem Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden. —

„O Jungfrau! weigre länger nicht:
Er sandte mir ein Traumgesicht,
Und hieß mir, dich zu malen.

Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Muttergottes strahlen.“ —

Wohlan denn! sieh bereit mich hier.
Doch kannst du, so erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte,
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schooß der Mutter spielte. —

Sankt Lukas legt ans Werk die Hand;
Vor seiner Tafel unverwandt,
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschaar,
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweitenmahl
Ein Jesuskind des Malers Wahl,
Um die sie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis alles wohl getrocknet ist,
Dann, spricht er, kehr ich wieder.

Nur wenig Tage sind entflohn,
Da klopft von neuem Lucas schon
An ihre Hüttenpforte
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut
Wie Blumen, wann der Abend thaut;

Sie wollten sie begraben,
Da ward sie in verklärtem Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erstaunt und froh schaut er umher,
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

Und war auch so der Frommen Lust,
Und regt' auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Vieltausendfältig konterfeyt
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sanct Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herabgesandt von sel'gen Höhn,
Hatt' er die Hehre selbst gesehn
An Gottes Throne walten.

Der stellt' ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

A. W. Schlegel.

Die verlorne Kirche. *)

Man höret oft im fernen Wald
Von oben her ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn Keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet,
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Da hört' ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr'
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar,
Sich öffnet eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, empor zu heben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

---

*) d. h. die Kirche Christi in der Idee, ohne Mängel.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme,
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen,
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märtrer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht,
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Uhland.

4) Eigentliches Epos.

Hermann und Dorothea, von Göthe. *)

Einleitung.

Wenn es einem Dichter darum zu thun ist, nicht ein Studium nach der Antike zu verfertigen, sondern mit ursprünglicher Kraft, national und volksmäßig zu wirken, wie es einem epischen Sänger geziemt, so muß seine Dichtung festen Boden der Wirklichkeit unter sich haben, welches nur durch die Beglaubigung der Sitte oder der Sage möglich ist. Beides kömmt eigentlich auf eines hinaus; denn eine Sage aus fernen Zeitaltern wird nur dadurch zu solch einer Behandlung tauglich, daß sich mit ihr ein anschauliches Bild von der damaligen Sitte und Lebensweise unter dem Volke fortgepflanzt hat. Ein in unserm Zeitalter und unsern Sitten einheimisches Epos wird daher mehr eine Odyssee als eine Ilias seyn, sich mehr mit dem Privatleben, als mit öffentlichen Thaten und Verhältnissen beschäftigen müssen. Aber weder aus den höhern Ständen voll conventioneller Fesseln, noch aus dem untern wegen Druck des Mangels und daraus entspringender Nachtheile moralischer Würde kann der Stoff zu einem solchen Epos glücklich seyn. Der Dichter hat also nur eine enge Wahl unter den mittlern Ständen. Im vorliegenden Gedichte ist dies herrlich ergriffen. Hermanns Eltern haben das

*) Da sowohl dieses als die beiden nachfolgenden Stücke: „Iphigenie in Tauris" und „Wallensteins Tod" sich in den Händen der meisten Abnehmer der Polymnia voraussetzen lassen, und durch den Abdruck des Textes das Werk zu voluminös würde, so hat man nur die Einleitungen hieher gesetzt.

das sichere Gefühl der Unabhängigkeit, welches Wohlhabenheit gibt; doch wird ihre Wohlhabenheit nicht in Trägheit genossen, sie ist durch redlichen Fleiß erworben. Sie sind Landbauer; ein Gewerbe, das, mit Umfang und einer gewissen Freiheit getrieben, den Menschen zum wohlthätigen Umgange mit der Natur einladet; daneben Gastwirthe in einer kleinen Stadt, was sie im Verkehr mit Menschen geübt hat, ohne sie zur Nachahmung großstädtischer Sitten zu verleiten. Dorothea tritt zwar in der Tracht eines Landmädchens auf, aber eines im Wohlstande erzogenen, und die reife Festigkeit, ja die zarte Bildung ihres Geistes wird aus ihrer besondern Geschichte befriedigend erklärt. Der Geistliche und der Dorfrichter dürfen, ihren Verhältnissen nach, Kenner des menschlichen Herzens, jener ein jugendlich heitrer, dieser durch Unglück geprüfter, ernster Weiser seyn. Man bemerke die Kunst des Dichters, wie er uns in dem Prediger den Mann zeigt, der in der feinsten Gesellschaft sich ganz an seinem Platze finden würde, der aber alle äußerliche Überlegenheit zu verläugnen und seine Mittheilungen zu vereinfachen weiß; und wie er dem Gemälde seiner Bildung die schlichteste, bescheidenste Farbe gibt. Alles dieses verschafft nun den Vortheil, daß an den handelnden Personen jene Entwickelung der Geisteskräfte, wodurch eine W e l t v o n h ö h e r n s i t t l i c h e n B e z i e h u n g e n sich aufthut, die für den roheren Menschen gar nicht vorhanden ist, mit E i n f a l t d e r S i t t e n verträglich wird. Einfalt aber, gleichsam der Styl der Natur und der Sittlichkeit im Erhabenen ist dem epischen Gedichte überhaupt angemessen, weil sie uns in dem Dargestellten einen Wiederschein von der Einfachheit der Darstellung erblicken läßt. Vollends in einem solchen, welches seinen Stoff aus unserm Zeitalter und

einheimischen Sitten entlehnt, ist sie das einzige Mittel, die Handelnden mit dichterischer Würde, die kein Rang verleiht, zu umgeben. Mag der Weltmann immerhin darüber spotten, daß hier die Wirthin zum goldnen Löwen als ein Vorbild weiblicher Vernunft und milder Größe besungen wird; daß Hermann seiner Geliebten, einem Landmädchen, den Vorschlag thut, als Magd in das Haus seiner Eltern zu kommen: der Dichter befragt nur Natur und Sittlichkeit und wo sie reden, versinkt jede übereinkunft der Meinung und der Mode in ihr Nichts. Nun finden aber in der glücklichen Beschränkung jener Stände zerstörende Leidenschaften, kühne Unternehmungen, erstaunenswürdige Thaten natürlicher Weise nicht statt. Und dennoch bedarf der Dichter, zwar keiner tragischen Verwickelung, aber doch eines Vorfalles, der Größe für die Fantasie habe. Er muß seine Menschen in entscheidende Lagen stellen, damit nicht blos die Oberfläche ihres Daseins geschildert, sondern ihr Innerstes an das Licht gedrängt werde. Wenn nun die Dichtung nicht über den stillen Kreis des häuslichen Lebens hinausgeht, und nur die anlockendsten Scenen desselben zu schmücken sucht, so ergiebt sich hieraus die Idee zu ländlichen Sittengemälden im epischen Vortrage. Ein eigentliches Epos ist nun hier freilich nicht, denn es ist mehr Darstellung des Ruhenden, da hingegen das homerische Epos mehr Darstellung des Fortschreitenden ist. Nirgends herrscht bei Homer ein Stillstand des Gesanges, aber auch nirgend ein unzeitiges Forteilen, sondern das schönste Gleichgewicht und Maaß der stetigen und unermüdlichen Bewegung. In jedem Augenblicke ist zugleich sanfte Anregung und Beruhigung und das epische Gebiet gleicht einem Garten des Alcinous, wo die Früchte ununter-

brochen nach einander reifen, und jede zu ihrer Zeit sich willig vom Baume lös't, um den Genießenden in die Hand zu fallen.

Was nun die Charaktere in diesem idyllischen Epos betrifft, so sind sie mit großer Kunst behandelt. Sie werden uns besonders aus dem inneren Zusammenhange der Begebenheiten selber klar. Im allgemeinen kann man Herzlichkeit, Geradheit und gesunden Verstand als Charakter der handelnden Personen angeben, die aber doch individuell wahr sind.

Hermann, die Hauptfigur des Gemäldes ist ein edler Charakter. Unter einem stillen Äußeren verbirgt er Tiefe und Innigkeit des Gefühls. Ohne alle künstliche Bildung gefällt er durch seinen schlichten Verstand, seine gänzliche Anspruchslosigkeit, und sittliche Vortrefflichkeit. Eine entschiedene und überwiegende Neigung zur Landwirthschaft macht ihn gleichgültig gegen die äußern Schimmer einer höhern Bestimmung, zu der ihn die väterliche Eitelkeit so gerne erhoben hätte. Die Achtung, die er seinen Eltern erzeigt, die stille Ergebung in die unbillige Laune seines Vaters; die zarte Schonung, mit welcher er die Schwächen desselben berührt; die Herzlichkeit, mit der er für seine Mutter fühlt; seine ungesuchte Wohlthätigkeit; die kluge Besonnenheit, die er in allen seinen Handlungen blicken läßt, alles dieses sichert ihm unsere Achtung zu. Mit diesen Eigenschaften des Herzens hat der Dichter Anmuth der Jugend, Schönheit der Bildung, männliche Stärke und eine große Geschicklichkeit in den Geschäften seines Standes vereint. Es ist gewiß nicht ohne Absicht geschehen, daß uns der Dichter mit diesen letzten Eigenschaften zuerst bekannt gemacht hat, und daß wir sie zum Theile aus dem Munde des Vaters kennen lernen.

Der wackere Jüngling trifft, indem er eine Handlung der Wohlthätigkeit zu verrichten eilt, zufälliger Weise auf ein vertriebenes Mädchen in welchem ihm die erste Unterredung alle Eigenschaften einer liebenswürdigen, ihm angemessenen Gattin entdeckt. Er kehrt zurück; er erzählt seine Geschichte, und er hätte auch wohl den Muth, den innersten Wunsch seines Herzens auszusprechen, wenn der Vater nicht eben in dem Laufe des Gesprächs einen von dem seinigen ganz verschiedenen Willen an den Tag legte. Hermann setzt dem Vorschlage seines Vaters, die Tochter eines reichen Kaufmanns zu heirathen, so triftige Gründe entgegen, daß jenem nichts übrig bleibt, als entweder seinen Plan geradezu aufzugeben, oder, da er dieses ohne Verletzung seines väterlichen Ansehens nicht thun zu können glaubt, den Gründen des Sohnes Zorn und Drohung entgegen zu setzen. Bescheiden entzieht sich Hermann dem Zorne seines Vaters. Mit einem Herzen voll Liebe, Hoffnungslosigkeit und Unmuth sucht er das Freie. Seine Mutter folgt ihm; sie findet ihn in Thränen, und forscht theilnehmend nach der Ursache seines Kummers. Es ist eben so wahr als schön, daß sich die eigentlichen Gefühle des Jünglings hinter dem Schleier einer patriotischen Aufwallung zu verbergen suchen. Frei von Empfindlichkeit gegen seinen unbilligen Vater konnte Hermann nicht seyn; der Entschluß, welcher plötzlich in seinem Gemüthe erwacht ist, an die Grenzen zu eilen und gegen den Feind zu streiten, ist allerdings aus der Quelle seines Unmuths entsprungen, aber diese sich selbst zu enthüllen, hat er noch nicht gewagt. Nicht eher, als bis sich seine dunkeln verworrnen Gefühle in Worte kleiden, treten sie ihm selbst näher vor die Augen. Aber auch dann noch zeigt sich sein Unmuth so leise und schonend, als man nur von

einem edlen, mit inniger Ehrfurcht gegen die Eltern erfüllten Gemüthe erwarten konnte. — Die theilnehmende und scharfsichtige Mutter durchdringt den Schleier, der Hermanns Empfindungen umhüllt; sie ahndet, daß tief in seinem Herzen etwas verborgen liegt, was er nicht zu sagen wagt, und was er vielleicht vor sich selbst verhehlt. Sie hat sich nicht getäuscht. Hermann gesteht ihr, daß nicht das Mitleiden, nicht die Liebe zum Vaterlande, sondern die Hoffnungslosigkeit jenen Entschluß ihm eingeflößt habe; und wir bemerken jetzt, daß die halbe Verstellung, die er sich erlaubte, aus einer zärtlichen Schonung entsprang, die ihm sein zerrissenes Innere zu verbergen gebot. Wir wissen nicht, was sittliche Schönheit ist, wenn sie sich nicht in solchen Zügen offenbart, welche tiefere Blicke in das Innere des Herzens thun lassen, und uns inniger von der Schönheit eines Charakters überzeugen, als die direktesten Erklärungen. Nachdem sich Hermanns Herz einmal aufgeschlossen hat, strömen seine Empfindungen stärker und lebhafter aus; aber auch da, wo sie sich am lebhaftesten erheben, bleibt alles, von einer edlen Mäßigung gezügelt, in den Grenzen der Schönheit.

In Dorotheens Charakter vereinigt sich männliche Entschlossenheit mit weiblicher Zartheit; heller Verstand mit schnellem durchgreifenden Gefühl. Ihre Empfindungen haben Reichthum und Fülle ohne üppigkeit; ihre Klugheit ist mit ächter Größe gepaart. Man sieht wohl, daß der Dichter diesen Charakter mit Liebe, wenn schon nicht mit Verzärtelung behandelt hat. Es ist eine hohe und ernste Grazie über denselben ausgegossen, die, mit üppigen Reizen unvereinbar, sich selbst genugsam, dem Pöbel unfreundlich erscheint, weil sie sich niemals anbietet, und die Bewegungen der Seele in sich verschließend, der seligen Stille der

göttlichen Natur nacheifert. Ihre erste Erwähnung erfüllt unsere Einbildungskraft mit den Umrissen einer edlen Gestalt, die, mitten unter den ungünstigsten Umständen, weit über die Niedrigkeit ihrer Lage emporragt. Die Geschicklichkeit und Ruhe, mit welcher Dorothea ein ungewohntes Geschäft betreibt, das bescheidne Vertrauen, mit welchem sie eine nothwendige Gabe für die Wöchnerin erbittet, und die dankbar innige Freudigkeit, mit der sie diese Gabe empfängt; alles dies erhebt sie über ihre Lage, und kündigt sie als eine der Hauptfiguren des Gemäldes an. Nichts ist ästhetisch edler und schöner, als die Freiheit eines Gemüths, welches sich dem, was die Noth gebietet — und dieses Gebot ist hier sehr dringend — wenn es in bürgerlicher Rücksicht auch noch so niedrig wäre, wie z. B. das Bitten um eine milde Gabe (nicht Betteln), das Treiben der Stiere, ohne falsche Schaam, mit Ruhe und Entschlossenheit unterzieht. Nur unter diesen Umständen und in ein solches Licht gestellt, konnte Dorothea so schnell und heftig auf Hermanns ruhige Seele wirken, und ihm das Ideal einer Gattin realisiren, wie er schon längst gesucht und gewünscht haben mochte. Indeß, wie nothwendig auch immer dieser Umstand für die technische Einrichtung dieses Gedichtes ist, so würden wir auf denselben doch keineswegs einen sehr hohen Werth legen, wenn er die Schönheit des Charakters befleckte. Hievon aber geschieht gerade das Gegentheil. Eben dasselbe gilt von der Handlung, mit welcher Dorothea zum zweitenmale eingeführt wird. Der Schultheiß der flüchtigen Gemeinde erzählt mit Begeisterung die kühne That einer Jungfrau, die, nebst einigen zarten, ihrer Obhut anvertrauten Mädchen auf einem einsamen Gute, von fliehenden Feinden überfallen und mit schändlichen Mißhandlungen bedroht, dem einen

das Schwert von der Seite reißt, ihn zu Boden schlägt, und die übrigen zur Flucht zwingt. Diese Jungfrau ist Dorothea. Ihre kühne That, unter solchen Umständen vollbracht, ist weder abentheuerlich, noch widerlich, sondern groß und schön. Die entschlossene Tugend vermag viel gegen das Laster, wo es keinen Widerstand fürchtet, und wer möchte glauben, daß die Weiblichkeit durch eine That entstellt werden könnte, die das einzige Mittel ist, ein schändliches und frevelhaftes Beginnen abzuwehren. Eine Amazone, die, unaufgefordert durch den Andrang der Noth oder den Ruf der Pflicht, einem wilden, unweiblichen Triebe folgsam gegen Männer zieht, heißt mit Recht abentheuerlich, und ein Weib, das, von Rachgier oder Raubsucht getrieben, flüchtige Feinde mordet, ist ohne allen Zweifel widerlich. Aber Dorothea ist weder in dem einen noch in dem andern Falle. Sie vertheidigt sich und die ihr anvertrauten Kinder gegen Gewalt. Die Art ihrer Vertheidigung mag selten seyn, aber auch die Umstände sind selten, unter denen sie handelt. Wenn dieser Muth nicht oft in weiblichen Herzen gefunden wird, so ist er darum weder unwahrscheinlich noch tadelnswerth. — Durchgängig erhält Dorothea den Charakter ruhiger Besonnenheit und einer stillen Größe des Geistes, welche die bürgerlichen Verhältnisse beherrscht, und unter dem Drucke des Schicksals, der Natur und der Noth seine volle Freiheit und Würde behauptet. Die sittsame und ruhige Ergebung, mit welcher sie den mißverstandenen Antrag Herrmanns annimmt, und das, was sie bei dieser Gelegenheit über die unterwürfige Bestimmung des Weibes sagt, ist voll jener ernsten Grazie, die sich eben so seltsam in dem weiblichen Charakter findet, als selten sie in demselben geschätzt wird. Ihre sittliche Hoheit ist mit weiblichem Gefühle gepaart.

Als sie von den Ihrigen Abschied nimmt, um mit Herrmann zu ziehen, treibt der entscheidende Augenblick die schönen Keime der Zärtlichkeit, der Dankbarkeit und Sehnsucht so weit hervor, als es mit ihrem einmal bestimmten, festen Charakter verträglich ist. Weinen und Wehklagen wäre rührender gewesen, aber bei aller Innigkeit des Gefühls aus dem Unglücke selbst einen Trost ziehen, ist schöner und edler. — Als Dorothea in Herrmanns Haus eingeführt worden ist, wo sie als Magd aufgenommen zu seyn glaubt, empfängt sie der Vater mit einer Anrede, die unter jener Voraussetzung ihr Unglück zu höhnen scheint. Dieß erträgt sie nicht. Sie fühlt ihren Werth und das Opfer, das sie einer geheimen Neigung für Herrmann gebracht hat. Ihre ganze Empfindlichkeit ist aufgeregt. Dennoch äußert sie sich mit schöner Mäßigung. Diese Situation verschafft dem Dichter einen doppelten Vortheil. Sie ründet den Charakter der Heldin, indem sie uns überzeugt, daß ihre männliche Festigkeit nicht aus Mangel an Reizbarkeit und Zartgefühl, sondern aus wahrer Seelengröße entspringt, und entdeckt zugleich das Geheimniß ihrer Neigung zu Herrmann, wodurch sich der Knoten auf das natürlichste löst. Das Mittel, durch welches dieser Zweck erreicht wird, ist neu, fruchtbar und befriedigend.

Die untergeordneten Charaktere sind nicht weniger mit dem Grade von sittlicher Schönheit ausgestattet, den ihnen die Handlung und ihre Verhältnisse zu geben erlaubten. In dem Charakter des Predigers vereinigen sich allgemeines und reines Wohlwollen, praktische Klugheit und eine ächt weltbürgerliche Denkungsart mit dem Talente, sich gefällig zu äußern; die Geschmeidigkeit der zärtlichen, verständigen Mutter ist ächt weiblich und ohne alle Niedrigkeit. Aber auch die

Fehlerhaftigkeit in dem Charakter des Hausvaters ist weder widrig noch unedel. Die Unbilligkeit, die er gegen seinen Sohn zeigt; die Härte, mit der er ihn besonders im zweiten Gesange entläßt, ist größtentheils aus einer Quelle abgeleitet, welche der sittlichen Schönheit gerade den wenigsten Eintrag thut, aus einer übermäßigen Achtung des schönen Sinnenscheins und des äußern Glanzes. Er ist eitel und voll Selbstgefühls, aber seine Eitelkeit ist mit so vieler Rechtlichkeit und Bravheit gepaart; sein Selbstgefühl ist auf so mancherlei Verdienste gegründet, und in seiner Unbilligkeit gegen den Sohn selbst verbirgt sich so viel wahre Liebe, daß wir ihm unsre Achtung nicht versagen können. Vollkommen mimisch ist der Charakter des Apothekers, den der Dichter mit einer scherzhaften Laune behandelt hat. Doch ist auch ihm sein gebührender Antheil an Schönheit nicht entzogen. Er unterhält uns auf seine Unkosten, aber er thut es mit so viel Gutmüthigkeit, daß er nirgends Unwillen erregt, und selbst sein offenherziger Egoismus, von dem man anfangs Gegenwirkung befürchtet, ist harmlos. Denn die ängstliche Beschränktheit seiner Maximen, welche durch die frühere Erziehung veranlaßt, durch die bedenklichen Zeitläufte vermehrt worden ist, hält ihn doch nicht ab, sich mit wohlwollendem Eifer in die Angelegenheiten seiner Freunde zu mischen, und bei den Regungen einer gewissen, natürlichen Gutmüthigkeit die Grundsätze leicht zu vergessen, welche sein Wohlwollen beschränken mußten. Der Antheil, welchen er an Hermanns Liebe nimmt, ist hier Beweises genug. —

Der große Hebel, womit in Schilderungen des Privatlebens, in Romanen u. dgl. alles in Bewegung gesetzt wird, ist die Liebe. Aber in Hermann und Dorothea ist sie nicht eine eigentliche,

romanhafte Leidenschaft, die zu dem großen Style der Sitten nicht gepaßt hätte, sondern biedere herzliche Neigung, auf Vertrauen und Achtung gegründet, und in Eintracht mit allen Pflichten des thätigen Lebens, führt jene einfachen aber starken Seelen zu einander. Hermann sucht in der Liebe das dauerhafte Glück seines Lebens, nicht einen Zeitvertreib für einige müßige Stunden. Als seine Leidenschaft hoffnungslos scheint, dann wechseln mit dem Wechsel der Umstände, freudige Hoffnung, unruhige Besorgniß, wehmüthige Ahndung mit einander ab. Der Versuch, den er macht, Dorotheen sein Herz zu öffnen, ist nicht sentimentalisch, aber dem Charakter des Jünglings und dem ökonomischen Geiste des ganzen Gedichtes angemessen. Er wagt es nicht, den Augen seiner unbefangenen, nichts ahndenden Geliebten gegenüber, den Namen seiner Empfindungen auszusprechen, und da es ihm noch überdieß an Gewandtheit und Geschmeidigkeit fehlt, so nimmt seine Leidenschaft den täuschenden Schein der Gleichgültigkeit an. Das Mißverständniß, welches daraus zwischen Hermann und Dorotheen entspringt, ist daher auf das Glücklichste und mit der größten Wahrscheinlichkeit herbeigeführt. Hermann löst dieses Mißverständniß nicht sogleich auf; er läßt Dorotheen eine Zeit lang in dem Wahne, daß sie von ihm zur Magd in seiner Eltern Hause geworben sey. Man hat dieses anstößig gefunden. Aber es ist nun einmal ganz natürlich, daß der, welcher seinen Muth in der ersten mißverstandenen Erklärung erschöpft hat, nun noch viel weniger eine zweite wagen wird; es ist aber auch ferner gar nicht anstößig, wenn man, wie dieses Paar, Muth genug hat, bürgerliche Niedrigkeit nicht als demüthigend anzusehen. Dorothea hat den Antrag ohne alle Empfindlichkeit angenommen. Sie findet ihn

ihrer Lage angemessen, ja erwünscht und, weit entfernt, daß er ihre Heiterkeit auch nur einen Augenblick trüben sollte, bereitet sie sich ihrer neuen Bestimmmung ohne Verzug zu folgen. Hermanns Zurückhaltung ist weder hartherzig, noch undelikat. In wenigen Stunden wird es in seiner Gewalt stehen, ein Mißverständniß zu heben, dessen Erhaltung seiner Geliebten bis dahin gar keinen Kummer macht, und dessen Auflösung ihr eine freudige Überraschung verschaffen muß. — Hermann und Dorethea treten den Weg nach der Stadt an. Keines spricht von Liebe. Dorothea fragt nach der Sinnesart der Eltern, in deren Dienst sie zu treten gesonnen ist. Die Zartheit und Schonung, mit welcher Hermann bei dieser Gelegenheit die Schwäche seines Vaters berührt, darf nicht übersehen werden, auch nicht der Umstand, daß jener Frage und ihrer Beantwortung überhaupt nur ein sehr beschränkter Raum gewidmet ist, durch welchen das Verhältniß zum Ganzen keineswegs verletzt wird. Übrigens ist diese Scene nicht leer an naiver Empfindung, die sich, ohne Schwatzhaftigkeit in einzelnen Worten und leiser Andeutung verräth.

Das einzige Wort Dorotheens: „Guter"

Und Hermanns einsylbige Antwort: „Du kluges treffliches Mädchen" drücken den innern Zustand der Redenden magischer aus, als die zärtlichsten Tiraden gethan hätten, die weder den Charakteren, noch der Situation, wenn man sie im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden denkt, noch dem Geiste des Gedichtes angemessen gewesen wäre.

Überhaupt muß die schöne Mäßigung, welche in der Darstellung der Charaktere die schöpferische Kraft des Dichters beherrscht, und nicht das kleinste Verdienst eines fruchtbaren Geistes ist, in Behandlung der Empfindung und Leidenschaften ganz besonders betrachtet werden. Anmuth, Lieblichkeit

und schmelzende Rührung hat der Dichter mehr vermieden, als gesucht. Er hat die allzubetretenen Regionen der Rührung verlassen, auf denen gleichsam ein dämmernder Tag, ein geheimnißvoller Nebel jeden scharfen Umriß versteckt. Er wandelt einen hellen und lichtvollen Pfad. Schwelgerische Fülle unbegrenzter Gefühle ist in der idealen Welt einheimisch, und sie findet in dem pragmatischen Gedichte nur unter der Voraussetzung eines idealen Zustandes von Freiheit und üppiger Muse statt, welcher auch durch die Entfernung der Erinnerung an die Bedürfnisse und Beschränkung des wirklichen Lebens erreicht werden kann. In Hermann und Dorothea ist aber ein glücklicher Versuch gemacht, der Unbegrenztheit der Empfindungen durch die Wahrheit des wirklichen Lebens Schranken zu setzen. Es ist hier nicht das Leben einer Welt zu finden, wo man nur Feiertage kennt, und sich mit festlicher Gemächlichkeit jedem schmeichelnden Eindrucke hingibt, es ist das Leben betriebsamer Menschen, die, dem Müßigange abhold, das Schwelgen in Gefühlen nicht einmal kennen dürfen. Um aber dem Spiele der Empfindungen die geziemende Freiheit zu geben, hat der Dichter angenommen, daß diese Menschen den Wohlstand kennen; ein Umstand, durch welchen die ganze Handlung, vorzüglich aber die an ihnen wahrgenommene Ausbildung des moralischen Gefühls möglich und wahrscheinlich wird. Die Voraussetzung des Standes aber, in welchem sie leben, und dessen Verdienst rüstige Arbeitsamkeit ohne Weichlichkeit ist, gibt ihren Empfindungen einen gesetzten und männlichen Charakter, welcher der schmelzenden Zärtlichkeit gerade entgegen steht. Süße Anmuth, zärtliche Lieblichkeit findet hier wenig Platz. Die Gefühle sind stark uud tief, und bieten, ohne weichliche Muße, zu Thaten die Hand. Nie er-

gießen sie sich in einem gemächlichen Bette in breiten Strömen, sondern sie drängen sich, in ihren lebhaftesten Momenten, in wenigen Strahlen hervor. Sie sind weder zärtlich noch sanft; aber mäßig, energisch und schön. Eine schöne Energie herrscht in der Rede Hermanns im II. Gesange, welche durch die engbrüstigen Maximen des Apothekers hervorgelockt wird. — Der schönen Gesinnung, welche hier zu gleicher Zeit den innern geheimen Zustand eines von der Liebe getroffenen Herzens verrathen sollen, ist die naive Geschichte der Liebe von Hermanns Eltern gegenüber gestellt, eine Geschichte, welche in dem Munde der Mutter eine eigenthümliche Grazie erhält. Die Wahrheit der Darstellung in dieser Geschichte ist ergreifend; die naive Einfalt der Empfindungen von einer ausnehmenden Herzlichkeit und Innigkeit. Die verhältnißmäßige Sparsamkeit des Ausdrucks, der Mangel an Ausbreitung und Verweilen bei der Empfindung trägt zur Verstärkung der Rührung bei. Denn sehr oft besteht die ächte Beredsamkeit der Leidenschaften weit mehr in dem, was verschwiegen, als in dem, was ausdrücklich gesagt wird.

Auf den Umstand, daß Hermann Dorotheen als ein fremdes, durch den Krieg vertriebenes Mädchen unter Bildern der allgemeinen Noth zuerst erblickt, gründet sich die Plötzlichkeit seiner Entschließung, der zu befürchtende Widerstand seines Vaters, und das Zweifelhafte seines ganzen Verhältnisses zu ihr, das erst mit dem Schlusse des Gedichtes völlig gelöst wird. Wie natürlich ist also hier die Schürzung und Entwickelung des Knotens angelegt! — Durch die zugleich erschütternde und erhebende Aussicht auf die großen Weltbegebenheiten im Hintergrunde ist alles um eine Stufe höher gehoben, und durch eine große Kluft vom

Alltäglichen geschieden. Die individuellen Vorfälle knüpfen sich dadurch an das Allgemeine und Wichtigste an, und tragen das Gepräge des ewig denkwürdigsten Jahrhunderts. Es ist das Wunderbare des Gedichts, und zwar ein solches Wunderbares, wie es in einem Epos aus unserer Zeit einzig Statt finden darf, nemlich nicht ein sinnlicher Reiz für die Neugier, sondern eine Aufforderung zur Theilnahme an die Menschheit. Keine künstliche Verwickelung, keine gehäuften Schwierigkeiten, keine plötzlich eintretenden Zwischenvorfälle, keine auf einen einzigen Punkt hindrängende Spannung. Alles ist einfach und gleitet ohne Sprung in einer unveränderten Richtung fort, deren Ziel man bald vorhersieht. Man kann sagen, daß Verknüpfung und Auflösung durch das Ganze gleichmäßig vertheilt ist, oder vielmehr, daß durch eine Mehrheit von kleineren an einander gereihten Verknüpfungen und Auflösungen das Gemüth immer von neuem angeregt, doch nie in dem Grade mit fortgerissen wird, daß es die Freiheit der Betrachtung verlöre. Die häufig bewirkte Rührung ist daher niemals eine durch überraschung abgejagte, oder das bloße Mitleid mit geängstigten Seelen; sondern die sanfteste und reinste, welche allein den Adel der Gesinnungen gibt.

Der anmaßungslose Styl der Behandlung ist dem Werke nicht von außen mit Willkühr angelegt, sondern als nothwendige Hülle des Gedankens von innen hervorgebildet. Es ist keine so schwierige Aufgabe, einen modernen Gegenstand ganz in homerische Manieren zu kleiden. Allein es fragt sich, wie es bei dieser Anhänglichkeit an den Buchstaben um den Geist stehen würde. Alle Form hat nur durch den ihr einwohnenden Sinn Giltigkeit und bei veränderter Beschaffenheit des Stoffes, worin sie ausgeprägt werden soll, muß

der Geist auch anders modificirte Mittel, sich auszudrücken, suchen. Dergleichen äußerliche Abweichungen sind alsdann wahre Übereinstimmung. Homers Rhapsodien waren ursprünglich bestimmt, gesungen und zwar aus dem Gedächtnisse gesungen zu werden, in einer Sprache, welche in weit höherem Grade als die unsrige die Eigenschaften besitzt, deretwegen Homer die Worte überhaupt geflügelt nennt. Die häufige Wiederkehr einzelner Zeilen, die Wiederholung ganzer, kurz vorher da gewesener Reden und manche kleine Weitläufigkeiten konnten daher vor dem Ohre des sinnlichen Hörers, das sie tönend füllten, leichter vorüberwallen, den heutigen Leser — der nur allzu selten der Poesie Stimme zu geben oder sie auch nur zu hören versteht — möchten sie einförmig und ein unwillkommener Aufenthalt dünken. In Hermann und Dorothea kommt nur eine einzige Wiederholung vor, und, so gespart, thut sie eine Wirkung die bei häufigerem Gebrauche verloren gegangen wäre; sie lenkt die Aufmerksamkeit zweimal auf die so bedeutende Schilderung von Dorotheens Tracht und Gestalt. Homer pflegt jede Rede durch eine ganze Zeile anzukündigen, wobei denn oft dieselbe wiederkommt.

Unser Dichter thut jenes ebenfalls, doch so, daß er immer mit den Nebenzügen wechselt. Mehrmals läßt er aber die Rede mitten im Hexameter anfangen, schickt auch wohl einige Worte davon voran, und flicht dann die Erwähnung der redenden Personen kurz ein. Beides thut Homer niemals, vielleicht weil der Vortrag des Sängers Pausen in der Mitte des Verses, um dergleichen deutlich von einander zu scheiden, nicht gestattete. Jene Figur, daß der Dichter die Person, die er redend einführt, selbst anredet, welche im Griechischen bei einigen Namen die Bequemlichkeit des

Versbaues veranlaßt haben mag, ist hier nur ein paarmal zu einer etwas drolligen Wirkung benutzt. Was den lieblichen überfluß an Beiwörtern betrifft, so bietet unsere Sprache Mittel genug dar, es darin dem griechischen Sänger gleich zu thun. Aber es gibt im Homer manche an sich schöne und treffende Beiwörter, die ein für allemal festgesetzt, dadurch einen Theil ihrer Bedeutsamkeit verlieren, daß sie ohne nähere Beziehung auf den jedesmaligen Zusammenhang der Stelle wiederkehren. Sie scheinen eine Erinnerung an den Ursprung der epischen Kunst zu seyn, da der Sänger, Ausdruck und Vers für die vorgetragene Geschichte während des Gesanges ersinnend, durch solche Halbverse, die allgemeines Eigenthum waren, Zeit gewann. Mit gutem Grunde ist daher der deutsche Dichter in diesem Stücke etwas weniger freigebig gewesen; die Beiwörter sind bei ihm nicht allgemeine Erweiterung, sondern an ihrem bestimmten Platze bedeutend, und er hat sich weit häufiger der einfachen, als der zusammengesetzten bedient. Wo er dergleichen selbst bildet, geschicht es auf die leichteste Weise, durch Verbindung eines Umstandswortes mit einem Adjektiv oder Particip z. B. der wohlumzäunete Weinberg, der vielbegehrende Städter, der allverderbliche Krieg. Nur Einmal finden wir ein Substantiv mit einem Particip zum Epitheton verknüpft: die gartenumgebenen Häuser, welches in wohlklingender Kürze das Bild von einem zerstreut liegenden Dorfe gibt. Daß diejenigen, für welche die Poesie nichts weiter ist, als eine Mosaik von kostbaren Phrasen, den Ausdruck in Hermann und Dorothea viel zu schmucklos, das ist, nach ihrer Art zu sehen, prosaisch finden werden, ist in der Ordnung. Allein auch die homerische Diktion ist uner-

meßlich weit entfernt von dem wüsten Schwulst der Tropen und Bilder, und sie unterscheidet sich von der Sprache des gemeinen Lebens mehr durch die Wortfügung und Wortstellung, mehr durch die mannichfaltigere Biegung, Verlängerung und Verkürzung der Wörter, endlich durch die reichlichere Einschiebung der Partikeln, als durch die Bestandtheile der Rede selbst. Die zuletzt genannten Freiheiten sind dem deutschen Dichter fast ganz versagt; desto schwerer war es, wie in Hermann und Dorothea geschehen ist, den Ausdruck durch die unmerklichsten Mittel, durch würdige Einfalt, hier und da durch einen flüchtigen Anstrich von Alterthümlichem, durch die leichteste, klarste Folge und Verbindung der Sätze, hauptsächlich aber durch die Stellung, von der gewöhnlichen Sprache des Umgangs zu entfernen. Die möglichste Enthaltung von solchen Conjunctionen, die auf die Wortfolge Einfluß haben, und von den relativen Fürwörtern, welche eben so wirken, ist ein Hauptmittel zur dichtrischen Vereinfachung der Sätze. Auch der häufige Gebrauch der Participien hebt die Rede, ohne ihr Schmuck aufzuladen. Manchmal vermehrt die Häufung der Verbindungswörtchen den Nachdruck, manchmal die Weglassung. — Die Abweichungen von der prosaischen Wortfolge sind meistens so leicht und leise, daß sie einer nicht sehr wachen Aufmerksamkeit entschlüpfen, und doch wirken sie, was sie sollen. Aber bei kühneren Versetzungen ist immer für Vermeidung aller Dunkelheit gesorgt. An die vielfältig vorkommende Stellung des Beiwortes nach dem Hauptworte mit wiederholtem Artikel darf wohl nicht erst erinnert werden. — Die sinnlichen Gegenstände, entweder die den Menschen umgebenden Dinge, oder blos körperlichen Handlungen nehmen in Homers Gesängen einen großen Raum ein, und dieß gehört

zu der Wahrheit seines Weltgemäldes, wo die Helden und Götter so sinnlich, so stark von Körper, und so wenig geübt am Geiste sind. Indessen wird doch das Leblose immer nur in Bezug auf die Menschen, denen es angehört, bezeichnet, niemals um seiner selbst willen ausgemalt. Dieß, was man poetisches Stilleben nennen könnte, ist der Fortschreitung des Epos ganz und gar zuwider. Auch das sentimentale Wohlgefallen an ländlichen Gegenständen, das noch nöthig seyn würde, um die an sich todte Künstlichkeit solcher Schilderungen mehr zu beseelen, ist, als eine subjektive Empfindungsweise des Dichters, vom epischen Gedichte ausgeschlossen. In Hermann und Dorothea ist der Darstellung des Sinnlichen verhältnißmäßig weit weniger Ausbreitung gegeben. Schon durch die Beschränkung der Geschichte auf den Zeitraum eines Nachmittags und Abends wurde der Dichter derselben mehr überhoben, ob er gleich nichts zur Anschaulichkeit dienliches übergangen, und nach epischer Art selbst das Geringste rühmend erwähnt hat. Bewundernswürdig ist es aber, wie er die Menschen immer durch ihre Umgebungen kenntlich zu machen und die äußern Gegenstände auf sittliche Eigenthümlichkeiten zu beziehen weiß. Die ländliche Natur wird ganz aus dem Gesichtspunkte ihrer Bewohner, eifriger Landwirthe geschildert, nur das Erfreuliche ihrer Ergiebigkeit, des fleißigen Anbaues, der menschlichen Anlagen in ihr (man sehe die Beschreibung des Weinberges, der Felder, des Wirthes, des Birnbaums, der anmuthigen Quelle) wird gepriesen; denn die, welche am rüstigsten in der Natur wirken und schaffen, sehen sie am wenigsten mit dem Auge des Landschaftkenners oder des empfindenden Naturliebhabers an. — Homers Gleichnisse sind eigentlich erklärende Episoden, die im Ernste und

nicht blos zum Schein den Zweck haben, etwas deutlich zu machen. In der modernen Nachahmung ist das epische Gleichniß in einen gelehrten Zierrath ausgeartet, so daß häufig das Bekanntere mit dem Fremden, das Menschliche mit dem Thierischen, ja wohl das Körperliche mit dem Geistigen verglichen wird. Schwerlich möchte daher an Hermann und Dorothea etwas vermißt werden, weil es nur Ein ausgeführtes Gleichniß enthält. Dieses Eine ist schön und neu, und kommt bei einer Gelegenheit vor, wo es der Mühe lohnt. Die Ankündigung des Inhaltes ist gar kein wesentlicher Theil des Epos, sondern eine entbehrliche Vorbereitung, welche da, wo die besungene Geschichte sich auf Sage gründet, noch mehr Schicklichkeit hat, als wo sie erst durch das Gedicht entsteht, ist von dem deutschen Sänger mit Bedacht weggelassen. Dagegen flicht er zu Anfange der letzten unter den neun Rhapsodien, die er, wie Herodot die Bücher seiner Geschichte, nach den Musen benannt, doch zugleich noch mit andern bedeutenden überschriften versehen hat, eine sehr gefällige Anrede an diese Göttin ein.

Das Ganze ist ein im hohen Grade sittliches Gedicht, nicht wegen eines moralischen Zweckes, sondern in so fern Sittlichkeit das Element schöner Darstellung ist. In dem Dargestellten überwiegt sittliche Eigenthümlichkeit bei weitem die Leidenschaft, und diese ist, so viel als möglich, aus sittlichen Quellen abgeleitet. Das Würdige und Große in der menschlichen Natur ist ohne einseitige Vorliebe aufgefaßt; die Klarheit besonnener Selbstbeherrschung erscheint mit der edlen Wärme des Wohlwollens innig verbunden, und gleiche Rechte behauptend. Wir werden überall zu einer milden, freien, von nationaler und politischer Partheilichkeit gereinigten Ansicht der menschlichen

Angelegenheiten erhoben. Der Haupteindruck ist Rührung, aber keine weichliche, leidende, sondern zu wohlthätiger Wirksamkeit erweckende Rührung. Hermann und Dorothea ist ein vollendetes Kunstwerk im großen Styl, und zugleich faßlich, herzlich, vaterländisch, volksmäßig, ein Buch voll goldner Lehren der Weisheit und Tugend.

---

5) Dramatische Dichtung.

1.

Iphigenie auf Tauris.

Einleitung.

Iphigenie eröffnet die Scene mit einem Monolog, der die Stelle des Prologs vertritt. Sie wandelt aus dem Tempel in den heiligen Hain, der ihn umgiebt, ihr Herz voll Kummer und Sehnsucht nach ihrem Vaterlande, von dem der Wille der Götter sie schon seit langer Zeit entfernt hält. Immer ist sie noch in dieser Gegend fremd: so gütig auch die Aufnahme war, die sie bei den Scythen erfuhr, so edel sich auch Thoas, ihr König beträgt, so fühlt sie doch den Mangel der Freiheit und dient der Göttin, der sie ihr Leben dankt, mit stillem Widerwillen. Der Monolog schließt mit einem rührenden Gebet. Arkas tritt auf, einer aus des Königs Heer, welcher der Priesterin Dianens die Nachricht bringt, daß der König zu dem Tempel komme, um für einen gewonnenen Sieg zu danken, und sie zugleich auf einen Antrag des Königs vorbereitet. Thoas liebt sie. Er ist im Begriff ihr seine Hand anzubieten. Arkas bittet Iphigenien seinem Antrage nicht aus dem Wege zu gehen. Iphigenie ist entschlossen, den Antrag des Königs abzulehnen, so sehr

sie ihn auch ehrt. Arkas giebt ihr von ferne zu verstehen, daß eine abschlägige Antwort ihn veranlassen könnte, mit Strenge auf die Ausübung des alten Gebrauches zu dringen, die Fremden, so an dieses Ufer kommen zu opfern; ein Gebrauch, den Iphigenie den König bisher zu unterlassen überredet hatte. Thoas erscheint. Er hat den Tod seines einzigen Sohnes an seinen Feinden gerächt. Iphigenie hatte bisher Antheil an seinen Schmerzen genommen, nun wünscht er sie als Braut in sein ödes Haus einzuführen. Sie lehnt es ab, als eine Ehre, die einer flüchtigen Unbekannten nicht zukomme. Der Tadel des Thoas über ihre Zurückhaltung entreißt ihr das Geheimniß von ihrer Abkunft. Sie entschließt sich, zu einer Erzählung der schrecklichen Geschichte der Nachkommen des Tantalus, deren Charakter sie schildert. Ihm aber glich Agamemnon nicht, das Muster eines vollkommnen Mannes, den sie je gesehen. Thoas wiederholt seinen Antrag ungeachtet der grausenhaften Geschichte ihrer Ahnen, und sie erklärt dagegen, Diana, welche sie so wunderbar gerettet, habe allein Recht auf ihr geweihtes Leben. Vielleicht daß sie von dieser gütigen Göttin noch für den Tag des Wiedersehens eines geliebten Vaters aufbehalten werde. Sie bittet sogar Thoas, er möchte sie auf Schiffen nach Hause zurücksenden. Nach lebhafter Wechselrede entschließt sich Thoas endlich zu willfahren, wenn ihr Hoffnung zur Rückkehr geblieben sey, verlangt aber vorläufig daß Iphigenia Dianens Priesterin bleibe; unwillig, daß sie den Dank vergesse, den sie ihm schuldig sey, erneuert er sogleich das harte Gesetz wieder, das er aus Güte gegen Iphigenien der Göttin bisher vorenthalten — das Gesetz — jeden Fremden, der sich dem Ufer nahe, Dianen zu opfern. Der alte Gebrauch soll auch sogleich wieder hergestellt

werden, denn eben hat man zwei unbekannte junge Männer an dem Meere versteckt gefunden. Dieser Akt schließt sich mit einem Gebete Iphigeniens an Dianen, ihre Hände vom Blute rein zu erhalten, und die Fremdlinge zu retten.

Zweiter Aufzug. Orest und Pylades sind als Schlachtopfer in den Hain Dianens gebracht worden. Ein Orakel Apolls hatte Oresten nach Tauris geschickt, mit dem Auftrag, die Schwester nach Griechenland zu bringen und in ihrem Heiligthume das Ende seiner Leiden zu erwarten. Er sieht die Erfüllung dieses Orakels in seinem nahen Tode. Sein Freund hofft noch auf Rettung. Das Orakel scheint ihm untrüglich, und er hat erfahren, daß durch die Vermittlung der Priesterin selbst der blutige Gebrauch dieses Landes bisher nicht ausgeübt worden. Sein Muth und seine Zuversicht vermögen nichts über seinen Freund, den das Andenken seines Mords und seiner Leiden niederschlagen. Orest verliert sich im Hain. Pylades bleibt zurück um die Priesterin zu erwarten, die ihn über seine Schicksale fragt. Er hintergeht sie mit einer Erdichtung. Orest ist sein älterer Bruder, und sie sind beide Söhne eines Cretensers, der mit nach Troja zog. Die Furien des Brudermordes verfolgen seinen Bruder, der in dieses Heiligthum gekommen ist, um Rettung zu suchen. Er bittet sie um Hilfe und Beistand für ihn. Sie forscht nach den Schicksalen derer, die nach Troja gingen. Pylades gibt ihr Auskunft, erzählt aber endlich die Umstände und die Veranlassung des durch Ägistheus und Klytämnestra an ihrem Vater verübten Mordes. Das Opfer Iphigeniens flößte Klytämnestern einen Widerwillen gegen ihren Gemahl ein. Sie ergab sich Ägisthen und rächte die Tochter an dem Vater. Iphigenie verhüllt sich und verläßt ihn.

Dritter Aufzug. Iphigenie nimmt nun auch dem Orest seine Fesseln ab, wie sie vorher dem Pylades gethan hatte. Sie äußert ihm ihr Verlangen, ihn zu retten. Aber ihre Hoffnung ist schwach. Er muß ihr die Nachricht von dem Tode Agamemnons bekräftigen und nun entreißt sie ihm auch die Erzählung von Klytämnestras Ermordung. Sie fragt nach Orest und seinem Zustande. Orest schildert ihn mit allen den schrecklichen Farben und allem dem Feuer, welches das Gefühl seiner Leiden ihm einflößt. Iphigenie glaubt, daß die Ähnlichkeit seines Schicksals mit dem Schicksale Orests ihn in diese Bewegung setzt. Dieses führt auf die Erkennung der beiden Geschwister. Orest, unwillig, daß diese edle Seele durch Unwahrheiten hintergangen werden soll, sagt ihr, daß er Orest selber sey. Er bittet sie um den Tod und um Rettung für seinen Freund. Iphigenie gibt sich ihm zu erkennen. Er glaubt ihr nicht; und als sie ihm endlich überzeugende Beweise gibt, sieht er in der Schwester nur seine künftige Mörderin; er fällt in Wahnsinn, und sinkt betäubt zur Erde. Iphigenie eilt, den Pylades aufzusuchen. Indeß erwacht Orest aus seiner Betäubung, um zu einem sanfteren Traum überzugehen. Das Andenken seiner Leiden verschwindet. Er glaubt sich in der Unterwelt. Er findet seine Vorfahren und den Frieden unter ihnen hergestellt. Sie nehmen ihn unter sich auf, und alles ist vergessen, was ihn auf der Oberwelt drückte. Sein Wahn dauert noch fort; da er Pylades mit Iphigenien zurückkommen sieht. Sie reissen ihn aus seinem Traume und äußern Hoffnung zur Rettung. Jetzt erst überläßt sich Orest dem reinen Vergnügen seine Schwester wieder zu sehen. Er fühlt sich erleichtert. Er sieht eine neue Sonne und einen neuen Himmel.

Vierter Aufzug. Pylades hat Iphigenien den Rath gegeben, den König zu hintergehen. Das Bild Dianens sollte sie vorgeben, sey durch die Gegenwart des einen Fremden befleckt. Sie müsse es am Meere reinigen und in der Stille weihen. An den Willen des Königs solle sie sich nicht weiter kehren. Es thut ihrem Herzen weh, einen Mann zu hintergehen, dem sie Dankbarkeit und kindliche Liebe schuldig ist. Ihr Kampf wird noch größer, da Arkas erscheint, ihr den wiederholten Befehl des Königs zum Opfer bringt; und von neuem in sie dringt, den aufgebrachten Sinn des Königs zu besänftigen. Der Betrug wird ihr nun doppelt verhaßt. Während sie in diesem Kampfe mit sich selber begriffen ist, bringt ihr Pylades die Nachricht, daß Orest vollkommen hergestellt sey, daß Muth und Hoffnung ihn erfülle, daß sie ihr Schiff und ihre Gefährten unversehrt am Ufer gefunden hätten, und ein günstiger Wind zur Abfahrt wehe. Er eilt die Statue aus dem Tempel wegzuschaffen. Iphigenie erzählt ihm das Hinderniß von Seiten des Königs, dessen Willen sie erst vernehmen müsse. Pylades sieht die Gefahr, spricht ihr aber Muth ein, und ermahnt sie standhaft bei ihrem Vorgeben zu beharren. Sie fühlt die Nothwendigkeit, aber ihr Herz verabscheut den Undank und Betrug.

Fünfter Aufzug. Das Gerücht hat sich verbreitet, daß das Schiff der Fremden in einer Bucht liege, und man wähnt, daß sie auf Flucht sinnen. Thoas befiehlt, Iphigenien herbei zu rufen, und alles zu durchsuchen. Die Priesterin erscheint. Der König befiehlt. Sie widersetzt sich. Sie spricht mit Wärme und Eifer für die Fremden. Der Verdacht des Königs wächst, daß sie ihnen selbst zur Flucht behilflich sey. Nun entdeckt ihm Iphigenie nach einigem Kampfe den

ganzen Betrug. Alle ihre Hoffnung beruht auf dem Edelmuthe des Königs. Dieser hält Iphigenien selbst für betrogen. Sie ist ihrer Sache gewiß. Sie erinnert ihn an sein Versprechen. Thoas kämpft; aber die Großmuth fängt an die Oberhand bei ihm zu behalten, als Orest mit einigen seiner Gefährten gewaffnet erscheint. Bald darauf Pylades. Sie sind von den Scythen angegriffen worden, und schon zwingt man sie zum Weichen. Es kömmt zu einer Unterredung. Thoas verlangt von Orest eine Beglaubigung seines Vorgebens. Dieser schlägt vor, daß ein Zweikampf entscheiden solle. Iphigenie tritt dazwischen. Sie zeigt dem König eine Narbe und ein Mahl an der Hand ihres Bruders, das sie von der Gewißheit überzeugt. Aber nun ist noch eine Schwierigkeit zurück, die Auslieferung der Bildsäule Dianens. Auch diese hebt sich. Orest erkennt seinen Irrthum in Auslegung des Orakels Apollos: Denn das Orakel sprach: wenn er die Schwester, die an Tauris Ufer im Heiligthume wider Willen bleibt, nach Griechenland bringe; so löse sich der Fluch. — Er legte dieses von Apollos Schwester aus, da doch Iphigenie gemeint war. Orest vereinigt nun seine Bitte mit den Bitten Iphigeniens. Thoas willigt endlich in ihre Abreise, so viel es ihm auch kostet. Sie gründen ein Gastrecht zwischen Scythen und Griechen.

Vergleichen wir nun, um die Kunst unsers Dichters in Zeichnung der Charaktere richtig würdigen zu können, mit dem ähnlichen Trauerspiele des Euripides, so ergibt sich der erste und wesentliche Unterschied in den Triebfedern der Handlung. Bei diesem sind es fast gänzlich die äußern Umstände, in welche seine Personen gesetzt sind, bei Göthe fast gänzlich ihr innerer Zustand, ihre Charaktere und Leidenschaften.

Die Kenntniß des menschlichen Herzens, seiner geheimsten Triebe und Äußerungen ist eine Wissenschaft, die erst in den neueren Zeiten zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht worden ist. Sokrates versuchte sich in ihr, aber seine Schüler verließen seinen Weg allzugeschwind, und führten die Philosophie wieder dahin zurück, wo ihr Lehrer sie wegzuziehen gesucht hatte. Die Verfassung der griechischen Staaten selbst begünstigte diese Kenntniß nicht. Der Privatumgang der Menschen war gering, und die Gesellschaftlichkeit eine der unbekannten Tugenden. Fast alles bezog sich auf den Staat und die öffentlichen Geschäfte. In diesen lernte man sich kennen; also nur von sehr wenigen Seiten, nur von denen, die man öffentlich zeigen will oder muß. In das Innere der Charaktere drang man nicht. Aber wenn auch dieses Innere der Charaktere einigen Dichtern bekannt gewesen wäre, so würden sie diese seltne und ihnen eigenthümliche Kenntniß doch kaum auf die Bühne gebracht haben. Das Theater der Alten war eine Sache des Staates und der ganzen Nation; folglich mußte der Dichter dem ganzen Volke verständlich und interessant zu werden suchen. Und wie würde dieses möglich gewesen seyn, sobald der Dichter seine Handlung auf Kenntnisse gegründet hätte, die er bei einem ganzen Volke unmöglich voraussetzen könnte? Wie sich ein König, eine Mutter oder eine Schwester in dieser oder jener Situation zu benehmen habe, das glaubt jeder ohngefähr zu wissen und wenn der Dichter die dunkeln Ideen, die jeder hat, bei ihm aufklärt, die Empfindungen deutlich so ausdrückt, wie jeder sie dunkel fühlt, so wird er seinen Endzweck, zu interessiren nicht verfehlen. Aber wird dieses immer hinreichend seyn, den mehr an das Nachdenken Gewöhnten, den mit dem Innern des

menschlichen Herzens vertrauten Mann, hinlänglich zu beschäftigen? Wir glauben kaum. Und wie soll der Dichter es anfangen, auch diesem Genüge zu thun? Gewiß nicht dadurch, daß er Schrecken auf Schrecken, Verwirrung auf Verwirung häuft. Aber dadurch, daß er ihm die Handlungen der Menschen in ihren geheimsten Triebfedern und in allen ihren Wirkungen zeigt. Mit einem Wort, dadurch, daß er Charaktere auf die Bühne bringt, und Begebenheiten aus diesen Charakteren entstehen läßt.

Bei Euripides lernen wir Iphigenien nur von Einer Seite kennen. Sie handelt blos als Schwester, und so wie etwa jede Schwester unter denselben Umständen handeln würde. So lange sie glaubt, daß ihr Bruder todt sey, ist jeder Grieche ihr gleichgiltig, und ihr Herz regt sich nicht mehr von Mitleid gegen die Schlachtopfer, die man ihr zuführt. Sobald sie aber ihren Bruder erkennt, und die Absicht seiner Reise nach Tauris vernommen hat, arbeitet sie mit Eifer an der Ausführung seines Planes. Sie erfindet selbst den Kunstgriff, den König zu betrügen, und die Bildsäule aus dem Tempel wegzuschaffen. Alle Hindernisse, die sich ihr nunmehr entgegensetzen, sind in den äußern Umständen begründet, und der Ausgang bleibt uns verborgen, bis Minerva in den Wolken erscheint, dem Könige verbietet, die Flüchtigen zu verfolgen, und ihnen eine glückliche Reise verspricht. Diese Auflösung war der Denkungsart des griechischen Volkes vollkommen angemessen; sie war in ihrer Religion selbst gegründet. Der neuere Dichter, welcher zur Befriedigung denkender Köpfe arbeiten wollte, bedurfte anderer Mittel. Er erfand Charaktere, welche die Verwickelung eben so auflösen, wie sie dieselbe verursachen mußten. Der Charakter Iphigeniens in unserm Stücke scheint mit vorzüglicher

Liebe gedacht zu seyn. Eine reine, unschuldige, edle Seele, durch das Unglück ihrer Jugend zu einer gänzlichen Ergebung in den Willen der Götter geleitet; wahrhaft wie das Volk, unter dem sie lebt; sanft und milde, als eine Griechin; fromm, als Priesterin, aber nicht stolz und grausam. Jeder Wunsch ihres Herzens wird in ihrem Munde zum Gebet. Sie hofft alles von den Göttern und murrt gegen ihre Schickungen nicht. Mit welcher himmlischen Gelassenheit ist selbst der Schmerz gedämpft, mit dem sie die Gräuel ihres Hauses, den Mord Agamemnons und Klytämnestrens vernimmt! — In einem Charakter wie dieser erwarten wir auch die Tugend der Dankbarkeit zu finden. Oder würden wir es dem Dichter verzeihn, wenn er diese fein empfindende zärtliche Seele einen Mann hintergehen ließe, dem sie so vieles dankt, der sie so gütig aufnahm, der so manchen ihrer Wünsche erhörte. Gewiß würden wir sagen, daß er die Gesetze der poetischen Wahrscheinlichkeit übertreten habe. Aber aus eben dieser Tugend, aus eben dieser Zärtlichkeit der Empfindung entspringt die größte Schwierigkeit der Handlung, dieser herrliche Kampf zwischen den Empfindungen der Bruderliebe und der Dankbarkeit, dieses edle Geständniß des ganzen Betrugs, welches das Verderben Orestens zu werden scheint.

Aber auch der Charakter, welchen unser Dichter dem Thoas gibt, ist von dem Charakter des euripideischen Thoas auffallend verschieden. Euripides dachte sich einen Scythen, wie jeder Athenienser ihn dachte, einen Barbaren, mit den Sitten, der Bildung und Denkart der Griechen unbekannt; argwöhnisch und leichtglaubig zu gleicher Zeit, einfältig, stolz, abergläubisch, aufbrausend. Ein König vor dem Sklaven zittern, grausam und blutdurstig. Und alles das muß er auch seyn, wenn

Iphigeniens Betrug gelingen, und wir auf der andern Seite die Hindernisse fürchten sollen, die er der Abreise der Flüchtigen setzt. Aber hätte ihm unser Dichter eben diesen Charakter lassen können? oder wäre nicht mit ihm der ganze Ton und die ganze Haltung des Stücks aufgehoben worden? würde er nicht neben dem Charakter einer Iphigenie unerträglich gewesen seyn? Indem er ihn aber bis zu einem gewissen Grade veredelt, indem er in ihm einen tapfern Krieger von finsterm verschloßnen Charakter schildert, aber gerade und wahr, wie ein Krieger unter einem rohen Volke zu seyn pflegt, hat er nicht nur den schneidenden Contrast vermieden, sondern auch zu gleicher Zeit ein Hinderniß geschaffen, an welchem die Wünsche und Neigungen der übrigen bei der Handlung interessirten Personen anstoßen; gleichsam die andere Hälfte des Bandes, durch welches der Knoten geschlungen wird. Aber wie? wenn Thoas nichts weiter als der wahrhafte gerade Krieger wäre, würde dann der Knoten nicht eben so geschwind gelöst seyn, als er geknüpft war? würde Thoas noch Anstand nehmen können Iphigenien ziehen zu lassen und ihr sein Wort zu halten? Freilich bliebe noch immer der Punkt mit der Bildsäule der Göttin zurück. Aber dieser wird so auf eine andere Weise erörtert, und schwerlich dürfte uns dieses Hinderniß, welches nur für Griechen wichtig ist, groß genug scheinen. Mit einem Worte, von der Stelle im 2. Auftritt an, wo Thoas Iphigenien verspricht sie nicht zurück zu halten, wenn ihr Hoffnung zur Rückkehr geblieben sey, würden wir die Auflösung des Stücks mit völliger Gewißheit sehn, wir würden auf diese Art das Vergnügen verlieren in die dämmernde Zukunft zu sehn, zugleich zu hoffen und zu fürchten. Das Mittel, dessen sich unser Dichter bedient hat, den Knoten

fester zu ziehn, ist die Liebe des Thoas zu Iphigenien.

Aber sollte nicht für den Charakter dieses Thoas, wie unser Dichter ihn schildert, die Liebe etwas unschickliches seyn? Wie kömmt dieser rauhe Krieger, wie kömmt dieser finstre Mann zu dieser Leidenschaft? Der Dichter läßt uns hierüber nicht in Zweifel. Der König hatte seinen einzigen Sohn verloren. Sein Schmerz war unendlich. Seine Scythen rauh und kriegerisch wie er, waren nicht gemacht, ihn zu trösten, auch standen sie zu fern von seinem Throne, um es zu wagen, an seinen Leiden Theil zu nehmen. Der sanften gefühlvollen Griechin, der ehrwürdigen Priesterin Dianens, war es erlaubt. Hilflos und einsam, mißtrauisch gegen die Großen seines Reichs, in denen er nur die Bewerber um seine Krone sieht, nimmt er den Trost der Fremden an, die kein Interesse hat, ihn zu betrügen, und deren reiner Charakter ihn noch überdieß vor jeder Hinterlist sicher stellt. Er schließt sich immer mehr und mehr an sie. Sie wird ihm unentbehrlich und endlich wünscht er sie zum Segen seines Volks und sich zum Segen

„als Braut in seine Wohnung einzuführen.“

Und wie sehr ist nun diese Liebe selbst, wenn man der Dankbarkeit und dem Wohlwollen ja diesen Namen geben will, von jener ausschweifenden Leidenschaft verschieden, die man gewöhnlich auf dem Theater zu sehen bekömmt! Wie ist alles in Thoas Reden abgewogen, alles in Einklang mit seinem übrigen Charakter gesetzt! Ein einziger Ausdruck brausender Leidenschaft würde alles verderben, vielleicht ein einziges zärtliches Wort. In allem, was er sagt, herrscht strenger Ernst, wie er einem König und Krieger geziemt. Aber dieser Ernst ist mit Güte gemischt. Auch als er seinen Antrag von Iphigenien zurückgewiesen sieht, bleibt

er sich gleich. Keine Verwünschung, keine Drohung, wie man sie von den verliebten Königen des tragischen Theaters zu hören gewohnt ist. Er fällt in Düsternheit zurück, aus der Iphigenie ihn gezogen hatte. Sie hört ihn nicht; so hört er sie auch nicht mehr. Er kennt keine Schonung mehr gegen die Priesterin.

Nur auf diese Weise konnte der Dichter den Entschluß des Königs wahrscheinlich machen, die beiden Fremden opfern zu lassen. Denn es ist gewiß eine der vorzüglichsten Schönheiten unserer Iphigenie, daß sie noch an keinem jener grausamen Opfer Theil genommen, daß sie ihre Hand so rein, als ihr Herz erhalten hat. Und diese Schönheit war so leicht nicht zu finden, und doch war sie zu dem Tone des Ganzen unumgänglich erforderlich. Euripides brauchte sie nicht zu suchen. Es war genug, daß seine Iphigenie den Schlachtopfern dieser barbarischen Gewohnheit das Opfermesser nicht selbst in die Brust stieß, sondern sie nur durch die vorläufigen Ceremonien zum Tode bereitete; um so mehr, da diese Ceremonie noch zu seiner Zeit in dem Tempel der taurischen Diana, welche zu Brauron war, ausgeübt wurde.

Aber diese Liebe des Königs, und der dadurch veranlaßte heftige Unwille bringt noch überdieß jenen Widerspruch in den Neigungen und Grundsätzen desselben hervor, der gewöhnlich eine so vortreffliche Wirkung auf der Bühne thut, indem er den Ausgang bis auf den letzten Augenblick ungewiß erhält und den Zuschauer in Zweifel läßt, welche der widersprechenden Neigungen die Oberhand behalten werde. Der treue, wahrhafte und gerade Mann hätte Iphigenien ziehen lassen, der gereizte und aufgebrachte hält sie zurück.

Unter allen Veranlassungen einer Handlung oder einer Begebenheit sind unstreitig diejenigen die glaub-

würdigsten und folglich auch die dichterischten, welche in dem Charakter der Personen gegründet sind. Aber es sind auch zu gleicher Zeit diejenigen, welche den denkenden Leser oder Zuschauer am meisten unterhalten, weil sie ihm das in der wirklichen Welt so oft verborgne und versteckte Spiel der Neigungen, Begierden, und Leidenschaften enthüllen und folglich seine Kenntniß durch wohlgewählte Beispiele anschauend machen und erweitern. In der wirklichen Welt scheint das meiste von bloßen äußerlichen Umständen abzuhängen, und das worüber wir am meisten erstaunen, sind die unverhofften Zufälle, welche die bloße Laune des Glücks herbeizuführen scheint, um den wichtigsten Dingen auf einmal eine andere Gestalt zu geben. Aber eben diese Zufälle unterrichten uns nicht. Was konnte auch lehrreiches in ihnen seyn, da sie bei jedem Menschen und in jeder Lage anders zu seyn pflegen und oft ein sehr geringfügiger Umstand eine übrigens vollkommen ähnliche Reihe von Dingen zu verändern im Stande ist?

Bei Euripides muß ein Deus ex machina den Knoten zerschneiden. Bei unsrem Dichter löst sich der Knote auf die einfachste Weise durch den Charakter des Thoas; denn das ahndeten wir doch zum voraus, daß die Leidenschaft dem eigenthümlichen Charakter, die schlechtere Seele der bessern würde weichen müssen. — Aber es ist dieses nicht das einzige Beispiel in dieser Tragödie von glücklicher Entwickelung aus Ursachen, die aus dem Innern und dem Wesen der handelnden Personen entspringen. In der Iphigenie bleibt, ohne daß der Dichter Gebrauch von geringfügigen Zufällen macht, der Name des einen der Fremdlinge unbekannt; aus keiner andern Ursache, als damit sich der Dichter eine rührende Erkennung aufsparen möchte. Was würde aus dem ganzen dritten Akte

geworden seyn, wenn Pylades von ohngefähr seinen Freund bei Namen genennt hätte!

Pylades spielt bei dem griechischen Tragiker eine fast unbedeutende Rolle, und ist mehr, wie es scheint, um der Gewohnheit willen aufgeführt, als weil er etwas zu der Handlung beitrüge — Pylades hintergeht Iphigenien mit einer erdichteten Erzählung. Beim ersten Anblick scheint dieses bloßes Bedürfniß des Dichters zu seyn. Warum eine Geschichte erfinden die ihn zu gar nichts führt? warum macht er den Freund auch hier zum Brudermörder? Aber bei einigem Nachdenken erscheint der Dichter vollkommen gerechtfertigt. Der Charakter des Pylades ist nach dem Charakter Ulysses entworfen, aber es ist der veredelte Ulyß, wie ihn Homer in unsrem Zeitalter schildern würde. Er verbindet Klugheit mit Muth, Erfindungskraft mit Entschlossenheit. Dabei ist sein Geist immer heiter und hell, er ist so wie der Freund eines Unglücklichen seyn soll. Immer bereit zu wachen, wenn dieser seinen Leiden unterliegt, immer auf Rettung und Sicherheit bedacht, wenn dieser nur an seinen Kummer denkt. Er ist also auch vorsichtig und dies zwar in einem desto höhern Grade, da er für die Rettung seines Freunds, nicht für seine eigene wacht. Es ist eine feine Bemerkung, welche unser Dichter gemacht hat, daß die Vorsicht immer rückhaltig ist, wo sie ganz im Dunkeln tappt. Sie glaubt das Schicksal gleichsam in ihre Gewalt zu bekommen, wenn sie die Wahrheit mit einem Schleier bedeckt, wenn sie denen, welche sie fürchtet, oft ohne weitere Absicht ein Gewebe eigenmächtiger Erfindung vorhält. Es ist also das dunkle Gefühl, daß die Wahrheit einmal herausgesagt, nicht wieder zurückgenommen werden kann, es ist die Furcht vor einem möglichen unglücklichen Ausschlag eines unvorsichtigen Ver-

trauens gegen eine gänzlich unbekannte Person, was den Pylades zu seiner Erdichtung bewegt. Und wie angemessen ist noch überdieß diese Erdichtung der Absicht, die er erreichen will? Der Absicht, die Priesterin durch die Beschreibung des Zustandes seines Freundes zu rühren und vielleicht selbst zur Rettung desselben zu bewegen. Diese Erdichtung aber wird die Veranlassung zur Erkennung. Orest haßt List und Trug. Iphigeniens Bruder, gleicht er ihr an Charakter und Sinnesart, an Offenheit und Wahrheit. Er lernt nicht sobald die edle Seele der Priesterin kennen, er hört nicht sobald, daß Pylades sie getäuscht hat, als er sich ihr entdeckt, und am Ende seiner schrecklichen Erzählung seinen Namen nennt.

Bei Euripides bringt die Erkennung der beiden Geschwister eine sehr lebhafte Scene hervor. Orest fällt in die Arme seiner Schwester, und beide genießen mit vollen Herzen das Glück, das die Götter ihnen so unverhofft zuschicken. Wir sehen in Orest nicht mehr den unglücklichen, von den Furien umhergetriebenen Mörder seiner Mutter, nicht das für den Altar Dianens bestimmte Opfer, wir sehen nur den Bruder der sich des Glücks erfreut, eine für verloren geachtete Schwester wieder zu finden. Aber wie? wenn dieses Wiedersehen in dem Augenblicke der drohendsten Gefahr geschieht? wenn dieser Bruder von der Last seiner endlosen Leiden zu Boden gedrückt, keine reine Freude mehr kennt? wenn ihm der Tod als das einzige wünschenswerthe Gut erscheint? In dieser verwickelten Situation den richtigen Ausdruck zu finden, hier die Leidenschaft zu entdecken, welche die andern überwältigt, und sie doch nicht so überwältigt, daß sie sich nicht allenthalben und in jedem Augenblicke hervordrängen sollten — dieß kann nur das Werk eines vielumfassenden Geistes

und das Resultat einer tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens seyn. Die Gemüthsverfassung in welcher sich Orest befindet, ehe Iphigenie sich ihm entdeckt, ist nicht nur in seinem ganzen Zustande, sondern auch zunächst in der vorhergehenden Situation gegründet, indem die Erzählung des Unglücks, welches an seiner Ruhe nagt, ihn von neuem in die tiefste Melancholie gestürzt hat. v. Kennst du Orest ein freundlich Wort — die Asche. Wenn sich ihm nun die Priesterin als seine Schwester zu erkennen gibt, wird sich sein Herz in dieser Stimmung frohen Gesinnungen öffnen können? Wird man glauben können, daß die Gottheit für ihn irgend ein Glück aufgespart habe? Und wenn er sich nun überzeugt, wenn er nicht mehr zweifeln darf, daß er in der Priesterin seine Schwester sieht, was könnte ihm eher einfallen, als auch diesen Zufall an die Kette von Gräueln zu knüpfen, mit denen seine Seele unablässig beschäftigt ist? v. Unselige — beschlossen habt. Wer fühlt hier nicht die schreckliche Wahrheit in diesen Ausdrücken? wer zieht nicht den Schauer, den ihm dieser Ausdruck der Verzweiflung erregt, den wehmüthigen Empfindungen vor, die Euripides hervorzubringen bemüht war? wer empfindet nicht, daß der Bruder, der die wiedergefundene Schwester von sich stößt, wahrer ist, als der, welcher entzückt in ihre Arme sinkt? — Nicht dasjenige Wunderbare verdient in der Dichtkunst diesen Namen, welches aus unerwarteten Vorfällen entspringt, sondern das, welches aus einem Widerspruch der Leidenschaften der handelnden Personen mit denjenigen Leidenschaften und Empfindungen entspringt, welche bei dem gewöhnlichen Gange des Lebens unsere Seele erfüllen. Bei dem Opfer Iphigienens in Aulis ist nicht die Hindin wunderbar, welche man an ihrer Stelle an dem Altare findet, sondern die Gemüthsver-

fassung des Vaters, den Ruhmbegier und Noth bewegt, die natürlichen Empfindungen abzulegen. Jene Art des Wunderbaren, welche aus dem Widerspruche der sich ereignenden Begebenheiten mit den Erwarteten und Gewöhnlichen entspringt, befremdet uns nur einen Augenblick. Es trifft gleichsam nur die Sinne, und macht auf die Seele keinen Eindruck. Aber jene andere Art des Wunderbaren trifft die Seele unmittelbar, so wie es in der Verfassung der Seele gegründet ist. Sein Eindruck ist unauslöschlich, und die Art, wie es den Geist beschäftigt, ist die Einzige, welche eines denkenden Wesens vollkommen würdig ist.

Aus dieser vortrefflichen und wunderbaren Situation Orests weiß unser Dichter noch einen andern Vortheil zu ziehen. Orest soll schon hier in dem Haine Dianens die Erfüllung des Orakels empfinden. Seine Krankheit soll ihn verlassen. Denn hierauf beruht die richtige Auslegung des Orakels, durch welche am Ende noch die letzte Schwierigkeit gehoben wird. Wie wird nun dieses Aufhören der Krankheit wahrscheinlich werden? Wie werden wir versichert seyn, daß sie nicht mehr zurückkehren kann?

Diese Fragen werden sich von selbst beantworten, wenn wir den Ausbruch des Wahnsinns in welchen Orest am Ende der Scene verfällt die wir eben beurtheilten, untersuchen. Wenn Euripides im Orest seinen Helden rächend auf die Bühne bringt, so braucht er uns hievon keinen weitern Grund anzugeben als: die Götter wolltens so; dies verbietet alles weitere Forschen von selbst.

Wenn hingegen unser Dichter den Orest in Wahnsinn verfallen läßt, so ist dieser Zustand in seinen vorhergehenden Zuständen durch die wir ihm nach und nach gefolgt sind, vollkommen gegründet. Mit der Hoffnung zur Genesung war er in

Tauris angekommen. Hier wird er gefangen und sein Tod scheint ihm gewiß. Sogleich bei seinem ersten Erscheinen offenbart sich der Überdruß des Lebens, der in einem Herzen entstehen muß, das der letzten Hoffnung, auf die es baute, beraubt wird. Der Trost, den ihm sein Freund einzusprechen versucht, führt ihn auf die Bilder seiner Jugend zurück; aber diese lachenden Bilder dienen nur dazu, den schrecklichen Schatten seines jetzigen Zustands noch schwärzer zu machen. An jedes derselben knüpft sich die Erinnerung des gräulichen Muttermords an. Diese Erinnerung und mit ihr der fürchterliche Schmerz einer fruchtlosen Reue wird von neuem durch die Erzählung aufgefrischt, die ihn Iphigenie von diesem Morde zu machen zwingt. Und als seine Seele schon beinah unter dem Drucke ihrer Leiden erliegt, erkennt er seine Schwester und findet in ihr die Priesterin unter deren Händen er sterben soll. Dieses setzt ihn außer sich. Der Wahnsinn ergreift ihn. Er ruft den Geist seiner Mutter und die Furien herbei um Zuschauerinnen des letzten Gräuels in dem Stamme der Tantaliden zu seyn.

Auf die höchste Anstrengung unserer Kräfte pflegt Ermattung und Betäubung zu folgen. Auch sehen wir Oresten in einen kurzen Schlummer verfallen, aus dem er, zwar immer noch in Wahnsinn, erwacht, aber seine Seele ist zu erschöpft, noch neue Gestalten in Furcht und Schrecken auszubrüten. Sanfte und reizende Bilder erwachen in seinem ermatteten Geiste. Er glaubt seine Wünsche erfüllt und sich in dem Lande der Schatten. Er sieht den Frieden unter den entzweiten Gliedern seines Stammes wieder hergestellt. Aller Zorn ist vergessen und die Ruhe ist seinem Herzen wieder gegeben. Eine vortreffliche Erfindung, die allein schon den erfinderischen Geist unsers Dichters be-

zeichnet! — Nun naht sich Iphigenie ihrem Bruder und reißt ihn aus seinem Traum. Seine Seele ist wieder mit sanften Gefühlen bekannt geworden. Er fällt in die Arme der Schwester. Nun ist er wieder im Stande der Hoffnung zur Rettung Gehör zu geben. Er will für seine Schwester, er will für seinen Pylades leben. Er fühlt sich leicht und geschickt zur Ausführung ihrer Plane, Seine Schwermuth ist vorüber. Orest ist geheilt.

Die verschiedenen Arten des Wahnsinns, in denen uns der Dichter seinen Orest zeigt, gaben ihm noch zur Hervorbringung einer andern Art von Schönheit Gelegenheit; jenes erhabenen Contrasts nemlich zwischen dem Schrecklichen uud Anmuthigen. Ein Kontrast dessen Hervorbringung eines der deutlichsten Kennzeichen des Genies ist.

Bei dem griechischen Tragiker ist die Entführung der Bildsäule Dianens ein Hauptpunkt. Eine solche Bildsäule befand sich zu Brauron in Attika, von welcher die Tradition sagte, daß sie von Orest aus Tauris hieher gebracht sey. Es war dem Dichter nicht erlaubt, hierin eine Veränderung vorzunehmen. Dieser Umstand hängt daher mit der ganzen Ökonomie des Stücks auf das genaueste zusammen. Sehr weise hat unser Dichter ihm eine weit geringere Wichtigkeit gegeben, da dieser Umstand nach unsern Begriffen von beinahe gar keiner Bedeutung ist. Das Schicksal dieser Bildsäule ist uns nur so lange interessant, als das Schicksal Orests an dasselbe geknüpft scheint. Dieses Interesse hört auf, sobald Orest von seinem Wahnsinn geheilt ist. Wie groß würde unser Verdruß seyn, wenn diese Bildsäule ein wesentliches Hinderniß seiner Rückkehr werden sollte?

Göthe hat diese Schwierigkeit auf die glücklichste und leichteste Weise aus dem Wege geräumt, indem er das Orakel auf eine andere als die ge-

wöhnliche Art auslegen läßt. Bei der Behandlung eines Stoffs aus einem sehr entfernten Zeitalter, und von einem uns fremden Volk, darf man kein vorzügliches Interesse an Dinge knüpfen, welche blos diesem Volke, nicht auch uns, nicht dem übrigen Menschengeschlechte interessant sind. Wenn aber jemals ein Werk in griechischem Geiste gedichtet worden, so ist es gewiß diese Iphigenie, und dennoch ist nichts in ihr, woran nicht jeder fühlende Zuschauer Theil nehmen könnte. Es ist schwer, diese Mittelstraße zu finden, und kann nur dem Genie gelingen, bei dem alles eine so eigne Gestalt annimmt, daß es aus ihm selbst geschaffen scheint.

Vieles über die Kunst der Erzählung, in dem Gebrauche der Maximen, die allenthalben mit so viel Wahrheit eingestreut sind, wird der nachdenkende Leser selber beobachten.

Der Eindruck ist ein gewisses Staunen, eine Bewunderung des Großen und Herrlichen, das man vernommen! Man glaubt sich in eine andere Welt versetzt, in welcher zwar dieselben Bedingungen des Denkens, Fühlens und Handelns statt finden, als in der unsern, wo aber die handelnden Wesen mit einem anderen Stempel ausgeprägt sind. Ihre Art zu denken ist so erhaben und edel! ihre Empfindung so groß und gut! Ihr ganzes Wesen so wahr und einfach, so daß sie das Verlangen im Herzen des Lesers erregen, ihnen ähnlich zu werden!! — —

2.
Wallensteins Tod, von Schiller.
Einleitung.
Historische Erörterungen.

Albrecht Graf von Wallenstein, Herzog von Friedland, Generalissimus der österreichischen Armee im dreißigjährigen Kriege (1618 — 1648) wurde den 14. September 1583 aus einer angesehenen böhmischen Familie zu Prag geboren. Seine Eltern waren der protestantischen Religion zugethan. Schon früh zeigte er sich als ein unruhiger, aufbrausender Geist, so daß er sogar auf der Universität Altorf, die er 1594 bezogen hatte, wegen verübter Excesse in das akademische Gefängniß wandern mußte. Er kam hierauf als Page in die Dienste des Markgrafen Carl von Burgau, eines Prinzen der österreichisch-tyrolischen Seitenlinie, der zu Inspruk residirte. (4. Aufzug 2. Auftritt). Hier trat Wallenstein zur katholischen Kirche über, und erhielt Gelegenheit, sich auf Reisen noch weiter auszubilden. In Padua studierte er Mathemathik und Politik, besonders aber Astrologie. Im Jahre 1606 in einem Feldzuge gegen die Türken wurde er Hauptmann. Die Heirath einer sehr reichen Wittwe, setzte ihn in den Stand an dem Hofe des Kaisers Matthias zu Wien eine glänzende Rolle zu spielen. Zu dem Kriege (1617), zwischen Erzherzog Ferdinand von Steiermark und der Republick Venedig im Friaul, (5. Akt, 4. Auftritt) warb er 200 Reiter auf eigne Kosten und führte sie dem Erzherzoge, nachmaligem Kaiser Ferdinand II. zu, bei dem er sich dadurch in große Gunst setzte, so daß ihn dieser nach geendigtem Kriege zum Obersten der Miliz in Mähren zu Ollmütz ernannte und in den Grafenstand erhob. Nun

heirathete er Isabelle, die Tochter des Grafen Harrach, eines Günstlings Ferdinands. Nach der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag (8. Nov. 1620) wurde er Generalmajor, und (1622) mit der Herrschaft Friedland in Böhmen belehnt, sodann im J. 1623 zum Fürsten von Friedland ernannt. Nach dem Beitritte des Königs von Dänemark (1625) zur Union, wo sich der Kaiser in großer Verlegenheit befand, erbot sich Wallenstein, auf eigne Kosten und ohne den geringsten Beitrag von Seite des Kaisers eine Armee von 50000 Mann aufzustellen, wenn man ihm die oberste Befehlshaberstelle und die in den eroberten Ländern eingetriebenen Brandschatzungen als Eigenthum einräumte. Diesen Antrag nahm auch der Kaiser an, und erhob den Fürsten von Friedland zum Herzog. Graf Peter Ernst von Mansfeld stellte sich ihm entgegen, ward aber (1626, den 18. April) geschlagen, und wandte sich durch Schlesien nach Ungarn. Wallenstein folgte ihm rasch (3ter Akt, 15ter Auftritt) und Mansfeld zog sich nach Dalmatien zurück, wo er starb. Sein Plan, den Kaiser zum Herrn der Küste der Ostsee zu machen, und den Handel der mit Spanien entzweiten Holländer in diesem Meere zu Grunde zu richten, wurde vereitelt, weil ihm die Hanseestädte Schiffe versagten und der Angriff auf das von Dänemark und Schweden unterstützte Stralsund mißlang. (1ter Akt, 5ter Auftritt „den Admiralshut rißt ihr mir vom Haupt.") Endlich bewirkten die deutschen Fürsten, veranlaßt durch die weitaussehenden Entwürfe des Kaisers und das übermüthige Betragen Wallensteins, so wie durch die ungeheuern Erpressungen, die er sich sogar in neutralen Landen zu Schulden kommen ließ, auf dem Reichstage zu Regensburg (1ter Akt, 7ter Auftr.) im J. 1630, daß der Kaiser Wallensteins Armee

bis auf 30000 Mann herabsetzte, und diesem das Commando abnahm, mehr vielleicht, um seines Sohnes Ferdinand Wahl zum römischen Könige (4ter Akt, 5ter Auftr.) zu fördern, als den Völkern Erleichterung zu schaffen. Allein bald wurde der Kaiser durch Gustav Adolphs Fortschritte zu dem demüthigenden Entschlusse gezwungen, dem Herzoge das Kommando wieder anzutragen. Wallenstein verlangte unumschränkte Gewalt, Mecklenburg zur Entschädigung und ein kaiserliches Erbland als Belohnung, und hatte in unglaublicher Schnelle 40000 Mann versammelt. (1ter Akt, 5ter Auftritt, „Es ist leichter 60000 Mann aus Nichts hervorzulocken"). Bei Nürnberg vermied Wallenstein jede Schlacht mit Gustav Adolph, obgleich er ihm zur Hälfte überlegen war (1ter Akt, 5ter Auftritt „Das habt ihr in Schlesien erfahren und bei Nürnberg"). Bei Lützen (6. Nov. 1632) wurde Wallenstein selbst verwundet und geschlagen, zog sich dann nach Böhmen zurück und rückte erst im Mai 1633 wieder nach Schlesien, wo er auch gegen die vereinten schwedischen, sächsischen und brandenburgischen Truppen anfangs nichts Erhebliches unternahm (1ter Akt, 5ter Auftritt), weswegen er denn in den Verdacht kam, daß er geheime Unterhandlungen mit dem Feinde pflege. Man legte ihm sogar die Absicht bei, sich durch Unterstützung der Protestanten zum König von Böhmen zu machen (1r Akt, 5r Auftritt „indem er mir zur böhm'schen Kron verhelfe"). Doch deckt diese Anschuldigung noch ein dunkler Schleier, den bisher kein Geschichtsforscher gelüftet hat. So schuldig man auch Wallenstein glauben mochte, sein erstes Verbrechen scheint der Verlust der Schlacht bei Lützen gewesen zu seyn; verdächtig machte ihn freilich sein hochfahrendes eigenmächtiges Betragen. Als er sich für verurtheilt erkannte, trieb ihn die

Noth zu den feindlichen Waffen. Doch ersparte der Tod (1634) des eisernen Mannes, der, wie Dresch so schön als wahr sagt, keinen Herrn über sich erkennen wollte, als das ewige Schicksal, dessen Aussprüche er in den Sternen las, Deutschland vielleicht noch größere Erschütterungen. — Zu bemerken ist noch, daß Max ein Neffe der Piccolomini, der bei Nördlingen fiel und Thekla keine historischen Personen sind. —

Zusammenhang des Ganzen.

Erster Aufzug.

Im astrologischen Thurme hält Wallenstein Rath mit den Sternen, wie mit sich selbst, fragt die Zeichen seines eigenen innersten Willens, in deren Kreise er wie in einem Gewebe ruht, mit welchem er sich selbst umsponnen. Wie dem alten Griechen sein Geschick von den Orakeln kommt, und dem Verhängnisse, und von der reinen Brust auf des Schicksals ehernen Scheitel alle Schuld des ungewissen Lebens sich wälzt, so wächst vom Sternenhimmel auch dem Fürsten zu, was er mit eigner Hand auf Erden ausgestreut. Mitten unter diesen Zeichen, an welche er sein Schicksal knüpfte, dringt dessen Erfüllung auf ihn ein, und reißt ihn gewaltsam mit sich fort. Die Zeichen stehen günstig, sein königlicher Stern regiert, Saturnus finstres Reich ist aus, und der verhängnißvolle Augenblick ist da. Und kaum ist er am Sternenfeld erschienen, kaum freut sich Friedland des Standes der Planeten, da fängt es auch gleich hienieden zu wirken an, da klopft es draußen an der Thüre und Terzky meldet, Sesin der Unterhändler sey gefangen, die Briefe alle in des Kaisers Händen,

*) Nach Süvern.

und sich nun zu retten sey nur der einzige Schritt des Abfalls übrig. Daß es dahin kommen sollte, hatte er nie gedacht; er erschrickt, als er sieht, wohin sein allzufreies Thun und der Freunde unberufner Eifer ihn geführt, der Erfolg überrascht ihn.

Noch wäre es möglich, auch ferner die Freiheit des Willens zu retten; aber es häuft sich alles, ihn in's Verderben zu ziehn. Der schwedische Gesandte fordert endliche Vollführung des schon zwei Jahre verzögerten Plans, und bietet nachdrückliche Hilfe, oder will alles abgebrochen ansehn. Der Rückzug scheint ihm abgeschnitten, unmöglich die Versöhnung mit dem Kaiser, und alles was den kühnen Schritt begünstigen kann in seiner Hand, das Heer glaubt er ist sein und sicher die Hilfe der Schweden. Auf allen Seiten hebt die Überredung beides. Ein Weib wirft alle Stacheln ihm in's Herz, malt ihm das Bild gesunkner Größe, des Danks, womit der Kaiser ihm gelohnt am Fürstentage zu Regensburg; der Welt Urtheil, welches nur der Ausgang lenkt, reißt jede Erinnerung der Liebe ihm aus der Seele, und zeigt ihm gleißend alle Größe des Gelingens. Wohin sich wenden in der Verwirrung! Wohl war er nahe der Freund, der einzige, welcher treu und ohne Falsch ihn retten konnte, der kam, um ihn zu retten — der edle Max. Er wird verhindert, und nun ist Wallenstein allein, hingegeben ohne Rettung und beschämt im Kreise der Planeten, denen er vertraut, mitten in der Gruppe, die gleich der Schlange ihn fest umkettet, und in ein grausiges Geschick mit ihm sich verstrickt, sinkt er in das verhängnißvolle Garn, das enger nun und enger sich um ihn zusammenzieht.

Von nun an wird es finsterer, die Fäden sind aufgezogen, mit deren raschem Ablaufe das Werk

sich schrecklich in sich selbst zerstört, und aus dumpfem Grunde tönt schon der Vorhall des fallenden Gebäudes. Er selbst vernimmt ihn tief, indeß die andern frohlocken ob des errungenen Sieges; denn eifersüchtig ist des Schicksals Macht. Voreil'ges Jauchzen greift in seine Rechte. Den Saamen vertrauen wir ihm, ob Glück oder Unglück aufgeht, lehrt das Ende.

Jetzt hebt die eigentliche Tragödie auch erst an. Bis dahin ist die Mine gezogen, zu deren Sprengung dieser Schritt das Zeichen giebt, und während Friedland glaubt, auf einen sichern Fels gerettet zu seyn, erzittert schon der Grund, dessen Einsturz ihn bald begräbt. Viel Tragisches, und bittre jähe Täuschung menschlicher Hoffnung ist allenthalben ausgestreut, doch diese schwebt im Mittelpunkte, sie ist die größte und von ihr gehen alle andern aus.

Zweiter Aufzug.

Wallenstein schließt mit den Schweden den Vertrag, sendet Eilende nach Prag, um dort den Abfall zu beginnen, überträgt einen großen Theil der Ausführung sogar Octavio und löset selbst den Faden, an welchem das Mordschwert über seinem Haupte schwebt.

Piccolomini ist schon mit einem kaiserlichen Manifeste versehn, das auf den Fall des öffentlichen Bruches das Heer von allem Gehorsam gegen Herzog Friedland losspricht, ihn selbst ächtet, und Octavio'n das Kommando überträgt, bis König Ferdinand von Ungarn beim Heere erscheinen wird. Leicht schreckt der Anblick der verliehenen Gewalt den unbeständigen Isolan zum alten Gehorsam zurück. Buttler ist gegen alles fest, und da er schon im Begriffe ist, den Generallieutenant wieder zu verlassen, wird ihm der lang gesparte

Pfeil ins Herz geschossen, die Erinnerung an den Grafentitel. Oberst Buttler hatte nemlich bei Hofe um den Grafentitel angehalten und er ward ihm abgeschlagen. Octavio überrascht ihn nun mit der Entdeckung, daß niemand, als der Herzog selbst, dabei im Wege stand. Dies reizt ihn bis zur Wuth. Schwarz steigt in seiner Seele ein schrecklicher Vorsatz auf, den Piccolomini selbst ahnend fürchtet, so wenig er ihn will. Octavio wird von Friedland selber entlassen, trotz alles Warnens seiner Freunde, und eilt nach Frauenberg, wo alle gut Kaiserliche auf sein Geheiß sich sammeln sollen. Aber Buttler hängt von nun an Wallenstein zur Seite und läßt ihn nicht, bis wo er glaubt, daß er ihm entschlüpfen könne, da fährt er auf die lang erspähte Beute zu.

Max zum Abschiede vor Octavio gerufen, zeigt seinen Abscheu, ihm zu folgen, da er so krumme Wege einschlage. Sein Vater gilt nicht dem Rechte des geraden Herzens gleich, das kindlich zerrissen weint, im Vater selbst, in der verhaßten Klugheit dieser Welt, die Schuld der schauderhaften That zu sehn und anzuklagen. Octavios Argwohn, er möge sich dem Fürsten verkaufen, kann seine fleckenlose Seele gar nicht berühren. Im Gefechte will er entweder das Leben lassen, oder die ihm anvertraute Bedeckung aus Pilsen führen.

Dritter Aufzug.

Weit um sich greifend sind die Pläne absichtvoller Menschen und was sich ihnen nähert, die Seite ist bald von ihnen entdeckt, welche sich zu ihrem Vortheile stellen läßt. Das Beispiel Max Piccolominis und seines Regiments war von Wichtigkeit, es zog das Heer bald nach und konnte auch vielleicht für seinen Vater bürgen. Seine Liebe für Thekla scheint der Terzky das beste Mit-

tel, ihn unauflöslich an Wallenstein zu fesseln, und die Schlauheit der Nichte im Maaße ihrer Erwiederung soll der Köder seyn, der ihn fängt, wenn alles andere ohne Wirkung ist. Dazu war diese Liebe bestimmt! Aber die Terzky täuscht sich. Sie meint, nichts Anders hiermit zu thun, als Wallensteins eigne Absicht zu befördern, und nur auf eine für ihn vortheilhafte Art, zu benutzen. Der Vorzug, welchen er dem Max stets schenkte, die ehrenvolle Sendung zum Geleit der Tochter und Gemahlin, zu welcher er ihn vor Vielen auslas, läßt sie nicht anders glauben, als daß auch er zu seinem Schwiegersohne ihn bestimmt habe, und zwar mit keinem andern Zwecke, als ihn für seinen Plan noch fester an sich zu knüpfen. Hierauf baut sie ihr Verfahren. Darum will sie die einzige Vertraute dieser Liebe seyn, daß sie mit Klugheit und mit Rückhalt so von ihr begünstigt werde, wie sie nur zum Vortheile des Ganzen spielen kann. Thekla soll nur Hoffnungen wecken; Max soll sich überzeugen, er müsse für Friedland kämpfen, um Thekla zu besitzen. Doch was bedarf die Liebe und das reine Herz der Klugheit? Es beräth sich selber. Thekla, deren unschuldigen Sinn Terzky lange nicht versteht, begreift ihren Plan und zerstört ihn auch sogleich. Sie gehorcht nur treu und folgsam der Stimme im Innern. Auch des Vaters Anblick verwundet sie, da sie sein Vergehen weiß, des Wohllauts Stimme, sonst so klar, verstummt, und die Laute entsinkt ihrer Hand. Und als dieser das Geheimniß ihrer Liebe vernimmt, da geht der Terzky ein fürchterliches Licht auf, und auch sie, die fest Vertrauende, befällt jetzt der bange Zweifel. Die Krone, welche Friedland zu erlangen hofft, will er auf Thekla's Haupte wieder sehn.

Aber schon naht sich dumpf der ferne Sturm, der ihm das Diadem hinwegnimmt, und noch tönt die bedächtige Warnung der Gemahlin, nicht immer fort zu baun, bis in die Wolken, da ja der schmale Grund das schwindelnd schwanke Werk nicht trage, als um den schlummernden in Träumen schwärmenden Schiffer der finstere Orkan schon brauset. Die Handlung war bisher im Steigen, jetzt sinkt sie; das Schicksal eilt rasch dem Ausgange zu. Im Lager fängt die Gährung an, ein Unglücksbote kommt nach dem andern. Alle sind gewichen, nur Buttler ist getreu. Und dieser gerade, langsam tödtend, bringt kalt die schreckliche Post von Octavio's Spiele, vom mißlungenen Unternehmen in Prag, von Fiedlands, Kinsky's, Terzky's, Illo's Ächtung.

Nun erscheint uns der Held in seiner wahren Größe. Wuth und Schrecken befällt die gemeinen Seelen. Er, aller festen Hoffnung auf Andre jetzt beraubt, vom alten Kriegsgefährten bitter getäuscht, ist gänzlich an sich selbst zurückgewiesen. Er fühlt die eigne Kraft wieder, die nun nicht mehr im Zweifel eines freiwilligen Angriffs schwankt, die für Haupt und Leben zu fechten Rechte gewinnt. Es ist auch nicht sein Unglück, es ist die tiefe Wunde, die Octavio ihm schlägt, was den menschlich großen Helden schmerzt. Um desto schauderhafter ist es, daß er vertrauend zu den Freunden flieht, die er zu halten glaubt, und indem er klagend sich beruhigt, sich an sein Verderben lehnt, in Buttlers Busen sein Gesicht verbirgt; sein Herz ist einem kalten ehernen Busen übergeben.

Fast ist der Herzog nun wieder so einsam, wie damals, als er vom regensburger Fürstentage ging. Doch glüht ihm noch wie vordem, das schaffende Mark in der Brust, und schnell wird eine neue Welt aus ihm hervorgehn. Noch sind Terzky's

und Buttlers Haufen sein, 16000 Schweden erwartet er morgen, und bald scheint ihm ein neuer Strahl der trügerischen Hoffnung. Zehn Kürassiere vom Regimente Piccolomini, die von ihm selbst die Wahrheit vernehmen wollen, hat er durch seines Geistes Kraft gewonnen. Schon siegt die Überredung, sie hören mit Feuer die Stimme des gewohnten Führers: siehe da zerfliegt urplötzlich die lockende Gestalt und Buttler zerreißt mit schadenfroher Hand des Herzogs Werk. Die Nachricht, daß Terzky's Grenadiere die kaiserlichen Adler von ihren Fahnen reißen, sprengt schnell die Kürassiere wieder auseinander.

Wieder belebt die Hoffnung sich, doch nur um alles, was sich liebt, unwiderbringlich von einander zu reißen. Max, der schon aufgegebene, erscheint ein Gott in ihrer Mitte, und alle rührt ein Hauch von neuem Leben. Aber keinen von allen, die seiner harren, wollt' er sehen, von Thekla will er Besiegelung seines Entschlusses, von ihren Lippen den letzten Abschied. Und wohin geräth er? Da wo sich die ganze Last der grausenvollen That auf ihn wälzt, wo des Vaters Schuld ihn drückt, er die Schmähungen der Schlechten duldend hören, wo er den Glanz des Angebeteten vor des Verbrechens Nacht erloschen sehn muß, aus welcher auch ihn der allverderbende Blitz ereilt, wo noch zweifelhaft in ihm die Liebe und des Herzens Wahrheit kämpfen, und alle alten Rechte des Freundes ihren Anspruch laut geltend machen. Doch wie leicht und mächtig hebt sich die Unschuld im reinen Lichte vor der schuldbefleckten Welt!

Indessen sammelt sich vor dem Hause sein Regiment, sie fodern ungestüm den Jüngling, den Wallenstein als Geißel für seinen Vater behalten will, denn nun sind alle Bande der Freundschaft

mit ihm gelöst. Der Aufruhr wächst, die Schaar droht wüthend, richtet Kanonen auf das Haus, sogar der Adjutant des Herzogs fällt ihren Schüssen. Da ermannt er sich in aller Feldherrnwürde; vom Altan will er sich dem Rebellenheere zeigen und zweifelt nicht, daß der empörte Sinn sogleich ins alte Bett des Gehorsams wiederkehren werde.

Stille und heiliger Friede ist während dessen bei der Liebe, aus ihr fließt labende Ruhe mitten in der Gährung und wehmüthige Sehnsucht fühlt die mächtig bewegte Phantasie. Zwar bietet Therese Terzky ängstlich alles auf, die Nichte von der Wichtigkeit des Augenblicks, dessen ganzes Schicksal jetzt in ihrer Hand sey, zu überzeugen. Zwar schweigt der edle Jüngling von nichts was theure Kinderpflicht jetzt heischte — aber sieh da! Thekla entscheidet — er möge gehen, und seine Pflicht erfüllen. Wenn auch das Schicksal sie trenne, ihre Herzen blieben einig. — Ein lauter Vivat-Ruf erschallt in dem Augenblicke, erwartend klopft das Herz, als Friedland, der sonst hohe, unbeugsame, zurückkommt, finster und matt im Gefühle der verlornen Allmacht. Die Truppen wollten ihn, den allgebietenden Feldherrn, nicht mehr hören, sie fielen mit Musik ein, und ein betäubendes Geschrei trug, statt seinen, des Kaisers Namen in die Lüfte. Nirgendwo erscheint er tragischer, selbst da nicht, wo er blutend vor uns liegt. Der flüchtige Wechsel des Lebens und des Glücks drückt schwer auf seiner Seele, schweigend arbeitet er unter der Last, und war er allenthalben stark, hier fühlt er desto tiefer, von welcher Höhe er herabgesunken.

An Max hängt sich immer schwerer das Gewicht des Schicksals. Seine Truppen füllen den Saal und lauter und lauter ruft ihn ihr kriegerisches Spiel. Alles wendet sich von ihm, kränkt

ihn; mit Treulosen sieht er den Herzog umgeben, keiner, der ihm für sein theures Leben bürgte, und Buttler, der es ihm geloben soll, verweigert ihm sogar, als einem Verräther, die Hand. Alle Opfer des Schicksals sind hier versammelt mit ihrem Mörder, und Thekla, Max, die Herzogin, die unschuldige unter ihnen, ganz allein in sich selbst verschlungen, diese mit mütterlicher Zärtlichkeit gebeugt über die lange Umarmung des Abschieds, die nicht hört, was um sie tobt, bis der Saal sich immer dichter füllt, dringender die Hörner rufen und Wallenstein die Liebenden mit einem fürchterlichen Scheidet! trennt. Von der Welt ist Max nun gerissen, und vom Leben, wild kocht es in seinen Adern, und verzweifelnd wirft er sich dem Verhängnisse hin, das ihn hinwegreißt.

Vierter Aufzug.

In Pilsen ist der Herzog jetzt nicht mehr sicher, er eilt nach Eger, um dort noch festen Grund zu fassen und Buttler selbst muß ihm beim Commandanten den Empfang bereiten. Er führt ihn wie gefangen mit sich ein, die Freistatt hat er ihm zum Gefängnisse, ja sollt' es seyn, zum Orte des Todes ausersehn, und wie er sie betrat, war ihm jeder Rettungsweg abgeschnitten.

Jetzt lagert sich immer ahnungsvollere Stille umher, und auf dem finstern Grunde malt sich nur heller des Herzogs Bild. Wie wenn einladend das schöne Leben ihn zu halten strebte, so wandeln nun die Geister entflohener Jahre noch vorüber, gleich Ossians Geistern von den Wolken tönt immer schauderhafter ihr Ruf und weckt schwermüthige Bilder, je tiefer des Todes Dunkel niedersinkt.

Der Commandant von Eger, Gordon, war Friedlands Busenfreund, am Hofe zu Burgau zu-

gleich mit ihm erzogen. Auch dieser soll zu seinem Sturze die Hände bieten, der Vertraute der ersten Jahre, welcher so oft vor Übermuth und Vermessenheit ihn warnte, soll ihn büßen sehn den Lohn verschmähter Warnung. Er kanns nicht glauben, daß Wallenstein den Schritt gethan, und streitet noch mit Buttler, seinem Landsmanne und Freunde. Des Herzogs Unterredung mit dem Bürgermeister, die sie belauschen, mindert seine Zweifel, und eben deutet dieser das Zeichen der drei Monde, als er Buttlern erblickt, und fürchterlich sehen wir die Dolchgestalten gegen ihn gerichtet. Doch waltet er frei und unbefangen, wie in Tagen guter Ordnung.

Auch wendet sich alles zu seinem Vortheile. Er gewinnt die Bürger, sein Anhang wächst, und der unerwartete Sieg der Schweden scheint gütige Begünstigung des Glücks. Er ist nun ein Vorbote des Unglücks! Das erste Opfer fiel, Max Piccolomini, und der Streich trifft gewaltig Friedlands Herz. Er zeigt Gordon deutlich die Absicht des Herzogs, befestigt Buttlern im fürchterlichen Vorsatze und jener kann dem Willen des Mächtigen nicht widerstehen. Schon sind Terzky und Illo dem Tode bestimmt. Den Abend wollen sie bei einem Schmause die Ankunft der Schweden feiern, und gerade, als über ihr schwarzes Verhängniß berathschlagt wird rasen sie in schrecklicher Verblendung und stürzen in das ausgespannte Mordnetz.

Die ausgelassene Freude beschleunigt ihren und des Herzogs Untergang. Vergebens wendet sich Gordon an Buttler's Felsenherz; die Ehre steht auf dem Spiele, sie muß gelöst werden! Morgen werden die Schweden einziehn — die Nacht noch muß der Streich geschehen. Aus dem Hefen der Menschheit sind Mörder für ihn auserlesen, für den Mann, der über alles sich erhebt; fest ist

alles bestimmt, und der verderbenschwangere Abend sinkt hernieder.

Zum letztenmale erscheint Friedland im Schooße der Seinen, nicht mehr der fröhlichen, wie noch vor wenig Tagen, wo er die Tochter aus der Mutter Hand empfing, und seine Hoffnung auf ihr jungfräuliches Haupt niederlegte. Heiteres Erwachen, düstre Ahnung war Thekla's Leben — jetzt ist die schreckliche Gewißheit da. Sie machte die Liebe groß und stark! Die erste Botschaft vom Tode des Geliebten überraschte sie niederschlagend; jetzt nimmt sie mit erhabnem Schmerze sein volles Leiden in ihre Seele auf; die unschuldigste von allen treffen am härtesten des Schicksals Schläge. Doch ist ihr Geist schon nicht mehr da, wo das Schicksal Macht hat; in heiliger Wehmuth weilt er auf dem schönen Bilde der kurzen Liebe, und ein mächtig Sehnen zieht sie zu dem Geliebten hin. Durch Nacht und Dunkel eilt sie nach dem Stifte, wo sein Körper ruht. Ihr Schicksal ist nicht so ungewiß, um nicht die bängste Ahnung zu erwecken, noch so gewiß, daß deutliche Bestimmung eines heroischen Entschlusses ihrer gehaltenen Milde widerspräche.

Fünfter Aufzug.

Wallenstein hofft der morgende Tag soll der Anfang des erneuerten Strebens seyn, und entläßt den schwedischen Hauptmann mit der Versicherung, daß die Festung sich morgen ihrem Einzuge öffnen solle. In diesem Vertrauen entschlägt er sich aller Gedanken an seine Plane und Lage; Ruhe senkt sich auf ihn herab, und nicht mehr der Feldherr, der hochstrebende Held, der edle Mensch erscheint vor uns. Still versinkt er in schwermüthige Phantasien über Maxens Verlust. Durchs Dunkel der Nacht in den weiten einsamen

Hallen wandeln schon die Geister der schicksalerſehenen Stunde. Am Himmel ist geschäftige Bewegung; sein Stern ist verschwunden, und der Glaube der alten Hoffnung gibt ihm treue Verkündigung des nahen Unglücks. Die Schwester enthüllt in der Erzählung angstvoller Träume das Loos des nächsten schwarzen Augenblicks. Er ist verblendet, erstorben ist der Glaube, und sein Herz gleich sorglos, wie die Schmausenden, deren Musik vom lichterhellten Schlosse herüberhallt und bald vom Rufe des Todes unterbrochen werden soll. Unbekümmert wähnt er sich vor jedem Feind bewahrt und mit den sichern Freunden eingeschlossen, als der Commandant ihm die Schlüssel der Vestung bringt, die ihn fast in sein Verderben schlossen. Er überläßt sich unbewehrt der sichern Ruhe, obgleich kein Augenblick hier ohne ominöse Winke ist, welche den Schlag, der bald geschehen soll, vorbereiten. Beim Entkleiden springt ein Glied aus der Ordenskette, die ihm der Kaiser einst, das erste Zeichen seiner Gunst umhing. Sie war bisher ein Talisman, der alle Gefahr von ihm wandte — nun sieht er alles gar vernünftig ein, legt alles sehr natürlich aus, was ihm sonst bedeutungsvoll würde geschienen haben.

Das erstemal erinnert er sich jetzt seines Lebens mit Gordon am Hofe zu Burgau. Lächelnd gedenkt er, wie dieser immer den Sittenrichter spielte und darum in solcher Mittelmäßigkeit geblieben sey, indessen ihm selbst noch auf dem offnen Meere des Glücks der Stern der Hoffnung leuchte. Die alte Stimme ist noch nicht verstummt, die ihn damals warnte, das Leben hat die frühe Lehre ihr bewährt. Aber sie verhallt an seinen Ohren. Umsonst fällt Seni ihm zu Füßen und verkündet die böse Constellation, vergebens fleht er, sich nicht den Schweden zu vertrauen, deren Nähe

seinen Untergang herbeiführt, umsonst der Commandant. Es ist zu spät, das Schloß ist dunkel und gefallen sind schon die in sein Schicksal sich selbst verwebten. Noch einmal sieht er seinen alten Diener vor sich auf den Knieen — auch dieser Arme soll mit ihm ein Opfer werden! Er denkt, es sey ihm nur um sein Gütchen in Kärnthnerlande zu thun, verspricht ihn zu entlassen, und geht nun, um einen langen Schlaf zu thun, wie er meint.

Die ihn erwecken, daß er wieder in den eisernen Schlaf versinke, erscheinen bald, und Buttler trägt das Zeugniß der auf dem Schlosse schon vollbrachten That. Vergebens bietet Gordon alles auf, ihn zurückzuhalten; sie sprechen laut; der Diener bittet den Herzog nicht zu stören im sanften Schlummer. Umsonst der Anfang ist gemacht, zwei Schlachtopfer liegen auf der Burg, Trompetenton erschallt, es sind die Schweden: Auf euren Posten Commandant! ruft Buttler, schleudert Gordon fort und dringt mit seiner Schaar über des Dieners Leichnam ins Schlafgemach. Durch die grausenvolle Stille tönt kurzes Waffengeklirr, und des Herzogs Todesruf. Indem kommt ängstlich die Terzky, den Bruder suchend; Thekla ist nicht zu finden; ihr Mann kehrt nicht zurück. Eilend stürzt auch Gordon herein, die rasche That zu hemmen — nicht die Schweden sind's, Octavio selber zieht in Eger ein! Doch schon ist's vorbei und Buttler spricht kalt: Es ist zu spät! In Aufruhr ist das ganze Haus, die erschrockne Dienerschaft rennt durcheinander, den Ausweg suchend, und jeder trägt die Beute des reichen Hauses.

Im Augenblicke, wo Piccolomini erscheint, wird des Herzogs Leichnam vorbeigetragen auf einem rothen Teppiche, und vollendet sehn wir das Schicksal, sein Werkzeug neben dem, welchen es

traf! Piccolomini betheuert, an dieser ungeheuern That nicht schuldig zu seyn, und doch wälzt Buttler die Last auf ihn: „Ihr sätet Blut, und steht bestürzt, daß Blut ist aufgegangen!" Seine rasche That soll des Kaisers Belohnung rechtfertigen!

Nun gleicht sich alles aus in gemeinsamer Trauer; auch Octavios Haus ist verwaiset und kinderlos. Terzky, der er sein Bedauren zeigt, erklärt ihn als den Urheber alles Unheils und bittet nur um Begräbniß des Fürsten in der Karthause, die er selbst gestiftet, um Ruhe für sich und ihren Mann bei ihren Ahnen. Noch einmal ermannt sie die sinkenden Kräfte und wankt hin mit den Worten: Ich habe Gift!

So liegt nun alles in grauser Zerstörung; keine Freude mehr ist Octavio der Fürstenhut, den er für so viel Jammer am Ende erhält. Das Schicksal zieht in dumpfer Stille gesättigt sich zurück, lange hallt sein fürchterlicher Ton noch nach im ernsten Gemüthe und eine Stimme erhebt sich im Innern, welche den Sterblichen lehrt, sterblich zu denken, nicht stolze Hoffnungen zu fassen, und in stiller Genügsamkeit sich zu bescheiden. —

Charaktere.

Wallenstein, ein Held, in welchem der Urgeist in mächtigem Leben aufstrebt, trägt eine Welt im Busen, und ein Gefühl unerschwinglicher Kraft. Selbst über der irdischen Gemeinheit erhaben, wie die Sterne über der Erde, knüpft er diese Kraft, die in seiner Brust gereift, an jene himmlischen Gewalten, denen er sich voll gläubiger Ahnung hingibt. Seines Geistes Element ist Schaffen und Wirken, Ruhe tödtet ihn; und weit entfernt, im gegenwärtigen Kreise sich zu beschränken, weckt jeder erreichte Zweck noch mehr seine Kraft, und

hebt ihn zu einem höheren Ziele. Denn seine ganze Fülle will er in der ihn umgebenden Welt abdrücken, nicht um zu bauen oder zu zerstören, nur um thätig zu seyn, sich selber darzustellen und in seiner Schöpfung sich zu spiegeln. Nicht Hochmuth, nicht kleinliche Meuterei gegen seinen Kaiser ist die erste Triebfeder von Wallensteins Unternehmen. Ja, es war selbst von Anfang an nicht einmal sein Ernst, es dahin zu treiben, wohin es nachher gedieh. Er spielt mit seiner Stärke, und da er unüberwindliche Kraft in sich fühlt, drängt es ihn natürlich, sich seiner Macht; und da er alle inneren Bedingungen eines großen Unternehmens hat, auch der äußern sich zu vergewissern. Darum nur machte er sich Freunde im Heere, darum fing er die Unterhandlungen mit den Schweden und Sachsen an, keineswegs weil er wirklichen Verrath zur Absicht hatte. Er will nur die Fäden in Händen haben, deren Bewegung alle nöthigen Kräfte für ihn ins Spiel setzen könnte, sie rühren will er niemals. Selbst dachte er sich nie deutlich, wohin das alles führen solle und könne; sein Vorhaben sich bestimmt zu denken, wagt er erst da, wo er es verfolgen muß. Denn seine wahre Meinung äußert er nie positiv, aber bestimmt genug gibt er zu erkennen, daß er auf wirklichen Abfall nichts berechnet habe.

Selbst die Ungewißheit, welche der Dichter über den bestimmten Gebrauch aller aufgebotenen Mittel gelassen hat, verstattet Raum, die edelsten Zwecke nicht unwahrscheinlich zu finden. Der Krieg hatte achtzehn Jahre hindurch gewüthet, er selbst war in Österreichs Diensten, zu dessen Vergrößerung, Deutschland verheerend durchzogen; für Deutschland könnte er jetzt wohl den Commandostab führen, ihm zum Retter und Friedensfürsten werden. Wenigstens läßt sich kein Grund dage-

gen anführen, daß der Herzog sich auch an diesem Traume ergötzt habe, und die Möglichkeit eines sehr hohen, menschlichen Zweckes, bei Entfernung aller niedrigen, macht ihn desto edler und uns lieber!

Und wären es nur Träume geblieben, nur ein Geheimniß seiner Seele! Aber in der Offenheit seines großen Geistes scheute er sich nicht, von ihnen zu reden, sich bis in's Geheimste seiner Brust hinzugeben, und desto freier andern zu vertrau'n, je schuldloser sein Herz war. In welchen Boden der Saame fiel, konnte er nicht wissen, und was ein anderer klug berechnet, das bedachte seine große Seele nicht. Rein entsank er dem offenen Geiste; das Erdreich, welches ihn aufnahm, erzeugte eine verderbliche Saat, deren Wucher die königliche Blume erstickte. Und von dem Augenblicke gehört er nicht mehr sich selbst an; womit er nur scherzte, das verkehrt seine Umgebung in Ernst. Von nun an wirkt nicht mehr das schöne Spiel der Freiheit; das Schicksal erwacht, treibt und drängt ihn zur That, die er nicht wollte, worin er verblendet Rettung und das Ziel seines Strebens sieht, und die ihn so jähling, so tief stürzt.

Wahr und lebendig sind die Vorfälle herbeigeführt, die den Schwankenden immer mehr entscheiden. Obgleich alle Ereignisse ihn zum Ausbruche spornen; obgleich seine Verbündeten ihn dazu reizen, und er ihrer Unterstützung gewiß ist; obschon der Verdacht des Verrathes lautsprechend auf ihm liegt, sogar die Beweise davon in den Händen seiner Richter sind, und er sich beinahe nicht mehr retten kann, als durch das Verbrechen selbst, wagt er es dennoch nicht, sich sein Vorhaben selbst zu gestehen; zaudert noch immer ganz zu werden, was er schon halb ist; sucht er sich immer noch zu überreden, er scheine

nur, was man von ihm glaube, und schauderte davor zurück, diesen Glauben in Wahrheit zu verwandeln. Selbst Wrangels glänzendes Anerbieten eines Hülfscorps von zwölftausend Mann, wenn er förmlich und unwiderruflich mit dem Kaiser breche, selbst seine Drohung, die Verhandlung ganz abzubrechen, wenn er sich nicht rasch entschließe, läßt ihn noch unentschieden. Dieser Wrangel hat ihn mit seiner schwedischen Ehrlichkeit sein Vorhaben von einer Seite sehen lassen, von der es ihm noch häßlicher erscheint. Klar, kräftig enthüllt er das in dem gleich darauf folgenden Auftritte mit Illo und Terzky. Er entsetzt sich vor der Vollführung, dem Fluche der Nachwelt, dem Abscheue der Menschen, der dieser frevelhaften That folgen wird. Auch als er sich durch die Gräfin Terzky, die sich aller seiner schwachen Seiten bemächtigt, nach langem Sträuben, zu dem Entschlusse von dem schwedischen Anerbieten Gebrauch zu machen, überwältigen läßt, bebt er noch vor diesem Entschlusse. Er sieht nur Unheil in ihm, kein Rettungsmittel, nur das Ungeheure der That und die das Böse vergeltende Wage.

Der heillose, unwiderrufliche Schritt ist gethan. Er ist nun in der Gewalt seines zur That gewordenen Willens, gehört nun jenen tückischen Mächten an, die keines Menschen Kunst vertraulich macht. Er ist Verbrecher; aber selbst als diesen sehen wir ihn gedrängt, zu vollenden, was er begonnen hat; sehen ihn auf eine Art gedrängt, die unser Mitleid für ihn im höchsten Grade erregt, und uns auch jetzt noch rührenden Antheil an seinem Schicksale nehmen läßt. Wie bedauernswerth wird er uns durch das betrogene sichere Vertrauen auf Octavio Piccolomini, den durch keine Warnungen, keine Zweifel zu erschütternden Glauben an die Treue dieses Menschen,

gegründet auf seinen Glauben an die Gestirne, die Offenbarung eines Traums vor der Action bei Lützen, und die ihr gefolgte Erfüllung. Furchtbar wird er aus diesem Glauben aufgeschreckt. Dennoch schwankt er nicht in der Wahrhaftigkeit desselben. Dieser Glaube ist noch die einzige Säule, an die er sich halten kann, wie sollt er ihn aufgeben? „Die Sterne lügen nicht; nur auf Wahrheit ruht die Weissagung, aber ein falsches Herz bringt Lug und Trug in den wahrhaftgen Himmel.“ —

Octavios herz- und gemüthloser Mißbrauch seines Vertrauens und Hingebens läßt ihn Isolan's und anderer Generale Abfall von ihm weniger empfinden. Jenen liebt er, diese waren nur Werkzeuge seiner Hand. Sie sind, was sie ihm galten, Sklaven des Eigennutzes und der Gelegenheit. Octavios Verrätherei trifft sein Herz, mit ihr verliert er allen Glauben an Wahrheit und Treue. Es thut daher eine ungemein tragische Wirkung, wenn der Betrogene durch Buttlers scheinbare Treue diesen Glauben plötzlich wieder in sich aufgeregt fühlt; wenn er sich diesem mit vollem Vertrauen übergibt, und sich ihm um so wärmer anschließt, je größer sein Mißtrauen vorher gegen ihn war. Gerade der, der ihm sonst so ferne stand, den er nur durch den Vortheil an sich gebunden glaubte, tritt in der Stunde der Noth, der allgemeinen Verlassenheit, liebend, tröstend, ihm die hilfreiche Hand bietend zu ihm. Er hat nichts mit ihm zu theilen, als ein ungeheures Wagstück: dennoch bindet er sein Schicksal an das seine. Wie, sollte das nicht jeden noch in ihm bestehenden Zweifel lösen? So ist sein zurückkehrender Glaube an den Menschen nicht widernatürlich. Hier steht ja einer vor ihm, in dem er ihn am wenigsten erwartete. Überrascht von einer solchen Erscheinung,

in seinem tiefen Gemüthe davon bewegt, wie sollt er nicht abermals das Opfer eines ihn ins Verderben stürzenden Wahnes werden? und wie sollten wir nicht, obgleich ihn sein Verbrechen verdammt, den Unglücklichen bedauern, der, so treulos gemißbraucht, wohl Verbrecher werden muß?

Hier könnte man einwenden, wie es möglich ist, daß ein so großer Geist nicht durch scharfsichtige Menschenkenntniß der Mißleitung entgangen?

Allerdings ist dem Friedland das Gefilde nicht fremd, wo die Menschheit sonder Hülle wandelt, darum faßt er sie so leicht in jeder Hülle, und wußte diese jederzeit treffend zu nehmen und geschickt an ihren Platz zu stellen. Aber Octavios Wesen ist nicht frei von jeder Lüge geblieben, und mochten ihn Illo und Terzky besser kennen, als Wallenstein selbst, weil sie nur auf das Äußere sahn, so ging der Fürst großherzig über alles dieses hinweg, obgleich Octavios Benehmen verdächtig war, und suchte in der Tiefe des Herzens Entschuldigungsgründe für ihn auf. Buttlers Außenseite entging auch jenen, weil sie so ausgearbeitet und fest war, daß sie ihnen keinen Argwohn einflößte, während dem Herzoge eine innre Divination richtig das Verderben weissagte, daher er auch in Ansehung des Grafentitels Buttlern widerstrebte. —

Immer mehr drängt sich das Unglück gegen ihn. Auch seine Krieger, sogar die treuen Pappenheimer fallen von ihm ab. Zuletzt reißt sich noch Max von seinem Herzen los, wiewohl mit blutender Seele, Lieb' und Freundschaft der Treue gegen seinen Kaiser opfernd. Er klagt über diesen letzten, größten Verlust, aber ohne Bitterkeit, denn sein leidendes Herz muß diese That ehren.

Indeß geht ihm mit dem Siege der Schweden eine neue Hoffnung auf, aber Max Helden-

tod und die traurige Wirkung desselben auf Thekla verkümmern ihm die Hoffnung eines glücklichen Erfolges seines Aufstandes gegen die ihm feindlich gegenüberstehende Macht. Bald aber erhebt sich sein Geist von neuem, und ganz der alte Wallenstein wieder, ein fester, eherner Thurm steht er bei seinem Einzuge in Eger, nicht ahnend, daß er in sein Grab gestiegen. Sein Glaube an die heilweissagenden Gestirne hält ihn aufrecht, und er wirkt und handelt, so viel er kann. Nur, als er auch in den Sternen sein Unglück zu lesen glaubt, und Jupiter sich mit Wolken bedeckt, ermattet sein Glaube, seine Hoffnung sinkt, seinen Geist umschwebt der Gedanke der Vergänglichkeit aller Dinge. Sehr schön und wahr knüpft sich an diese Vorstellung die Erinnerung an Maxes Tod. Und eben dieser Zug in Wallensteins Charakter ist der schönste Schmuck des Heldenhauptes. Nur neben solcher Milde vermag solch Unglück uns zu rühren! Wenn in des Helden Busen ein menschlich fühlendes, ein sanftes Herz schlägt, dem des Lebens höherer Reiz nicht fremd war, das alle feinern Empfindungen theilt, wenn um die Fülle der Kraft der Schönheit Kranz sich schlingt, o dann ist keine Ader des Gemüths, die nicht bei seinem Falle blutete. In Friedland glänzet hell jede Spur der Sanftmuth und Milde, durch welche er sich so enge an unser Herz schmiegt.

Im letzten Augenblicke noch wächst ihm der eigene Geist wieder. Auch, da ihm der Astrolog Unglück verkündet, hält er sich an sich selber fest, und Senis Weissagung, Gordons Warnungen und seinen eigenen Ahnungen trotzend, geht er ruhig seinem drohenden Geschicke entgegen. Seine letzten Worte: „ich denke einen langen Schlaf zu thun" sind eine furchtbare Vorherverkündigung seines nahen Schicksales, und eben, weil er sie in einem ganz

andern Sinne ausspricht, von höchst tragischer Wirkung.

Wallensteins Schwester, die Gräfin Terzky, ist noch die nächste seiner großen Seele. Schon einmal hatte sie, bei Friedrichs Krönung zum Böhmenkönig, thätig gewirkt. Jetzt mißversteht sie ihres Bruders Geist so weit, daß sie nur glaubt, es sey um nichts, als eben dieses, ihm zu thun, und überredet ihn selbst, daß er sich zuletzt eben so mißversteht. Ein kluges Weib, gewandten Sinnes und mit fertiger Zunge, stimmt sie den Mann zu dem, was er für sich thun soll, sie selbst mischt kühn, rathgebend, überredend, sich in alles, und spinnt noch feine Pläne im Häuslichen, die am Ende schwerer reißen, als die Entwürfe der Männer. Doch ist sie keineswegs nur intrigant, die Intrige dient ihr zu höhern Zwecken, sie denket groß und stolz, das zeigt ihr Ende, welches schwer büßend uns völlig mit ihr versöhnt, wenn sie hin und wieder nur listig und klein erschien.

Eine reine, völlig truglose menschliche Natur steht Max Piccolomini Wallenstein gegenüber. Bei hoher leidenschaftlicher Kraft sich seine Sittenunschuld bewahrend, voll Löwenmuth, doch weich und mild, selbst von der allmächtigen Liebe Hauch berührt, des höhern Gesetzes Stimme gehorchend ist er der Engel des Lichtes unter den bösen Dämonen, die Wallensteins unseligen Fall herbeiführen und fördern helfen. Nirgends schwankt er zwischen Recht und Pflicht; nirgends weicht er von seiner überzeugung; nirgends versteckt er sich; immer bleibt er der Wahrheit und sich getreu. Ganz arglos steht er, wo die Intrige rings um ihn spielt. Sein Geist ist fern in besseren Gefilden, und in der Unschuld des geraden Sinnes verweigert er die Unterschrift, nur — weil es ihrer nicht bedürfe zwischen ihm und Friedland.

Von jedem Makel hält dies fromme Herz sich frei, der es vielleicht mit schwerer Bürde gedrückt hätte. In welcher Pein, die Wahrheit und die Unschuld aufzugeben, wäre er nachher gewesen! Und hätte er auch unwissend unterschrieben, doch würde es ihn gebunden haben, und dann wäre getrübt die Lauterkeit, die er so rein bewahrt. Nun schützt ihn heilige Unschuld mehr als alle Klugheit, frei ist er, und wie sehr es um ihn tobt, nichts kann ihn zwingen, sich nicht ewig treu zu bleiben. Nicht Leidenschaft, nicht seine Liebe für Thekla ist es, die seinen Glauben an Friedlands Redlichkeit so fest hält und ihn so eifrig sie vertheidigen läßt. Dieses beweist der Auftritt, wo er sich Wort hält, wo er unverhüllt und gerade vor Wallenstein hintritt und Erklärung fordert. Sein reines Herz, sein redlicher Geist nur ließen ihn nicht an Friedland zweifeln, und nur sie sind es, die den Verirrten ernst, kraftvoll und feierlich zu seiner Pflicht zurück zu rufen suchen. Mit Schonung und Rührung, aber mit der Allmacht der Wahrheit schildert er ihm die Natur des schrecklichen Krieges, den er zu beginnen Willens ist; fleht und beschwört ihn, mit der schrecklichen Pflicht ihn zu verschonen, sein Herz von seinem Herzen loszureißen, treu dem Rufe des Rechtes und Gewissens, und da alles umsonst ist, da Wallenstein eisern beharrt, opfert er seine Freundschaft, seine Hoffnung und seine Liebe. Wehmüthig scheidet er von dem schönsten Glauben seines Lebens, dem Glauben an reine Menschheit.

Zu ihr will er noch einmal, eh' er seiner Pflicht folgt. Sie soll seine Leiden sehen, seine Klagen hören. Das Grausame soll nicht grausam geschehen und nicht unedel will er das Unabänderliche thun. Die nun folgenden Auftritte des Abschiedes von Wallenstein und Thekla gehören zu den schönsten des

Gedichts. Rein und unbefleckt besteht er den schweren Kampf der Pflicht und der Liebe, der Freundschaft und des Gewissens; widerstrebt aus aller Kraft der Stimme der Verführung, die ihm in den beweglichsten Tönen aus dem Munde des noch immer verehrten Mannes entgegenschallt. Unendlich ist seine Liebe, aber auch unerschütterlich seine Treue gegen den Kaiser, für die selbst Thekla entscheidet. Die schreckliche Stunde der Trennung schlägt auf immer, er folgt ihrem Rufe, weiht sich der Vaterlandstreue, seiner Pflicht, dem Tode; seines Lebens höchstes Glück opfernd, fällt er unter den Schwertern der Schweden.

Es kommt vieles darauf an, Octavio im rechten Gesichtspunkte zu fassen. Ist er nichts als ein schleichender Verräther, der aus gemeiner Leidenschaft den Herzog hintergeht, Kabale spielt: so verliert das Stück viel von seinem tragischen Werthe. Der feste Punkt der Handlung, der in Friedlands eignem Geiste ruht, zerstiebt dann; denn auch nicht einmal die intrigante Politik des Hofes und der Mönche, er selbst ist Schöpfer seines ganzen Schicksals.

Octavio ist ein Mann, so trefflich, als möglich, für die Welt, so wie sie einmal ist — brauchbares Talent und den gepriesnen Staatssinn würde man auch jetzt nicht an ihm vermissen. Er sieht nur auf das Handeln des Augenblicks, nicht auf den Grund des Handelns, ihm ist recht, was nur einmal ist. So ist ihm die Freundschaft mit der Welt das Erste, fest in dem betretnen Gleise bleiben, in welchem man sich aus Gewohnheit gut befindet, die nächste Pflicht, und darum, seinem Kaiser treu zu dienen, und diesem Dienste alles nachzusetzen, das Höchste. Der Dichter sucht uns für Octavio zu gewinnen, indem er ein zarteres Gewebe über ihn zieht, und zu einem Werke des

Gefühls macht, was sonst wohl Kälte und gänzliche Erstorbenheit des Herzens scheinen möchte. Sein Antheil ist Verstand, Besonnenheit die Dinge zu seinem Zwecke auszumerken, und Weltklugheit ohne niedre Ränke; aber das Schöne, Edle ist ihm fremd. Was ist es denn Wunder, daß er in die Politik des Lebens eingeweiht, schon glaubt, seine Pflicht zu thun, wenn er nur annehme, was ihm vom Herzoge dargeboten wird, ohne es gleißnerisch von ihm zu erschleichen! So ist er immer leidend gegen ihn, offen seiner Vertraulichkeit, aber begegnet ihr nicht wieder, und statt vor dem nahen Abgrund ihn zu warnen, begnügt er sich, ihn nur nicht hinein zu stoßen; vielleicht daß, wenn er selbst fällt, er ihm noch helfen könne. Vollkommen hat er hiemit, seiner Meinung nach, neben dem Dienste des Kaisers der Pflicht der wahren Freundschaft Genüge geleistet.

Octavios Schuld fällt also auf seine Pflicht zurück, und was er etwa noch für Vortheile von ihrer Erfüllung erwarten mochte, als den Fürstenhut, den er mit schwerem Opfer erringt, ist weise von dem Dichter tief in den Hintergrund gestellt. Die Ankunft des kaiserlichen Gesandten und der mißliche Zeitpunkt fordern ihn zu vermehrter Thätigkeit auf. Von seinen Kundschaftern ist der Herzog umgeben, und was diese ihm nicht berichten, vernimmt er von ihm selbst. So weiß er, daß kein Augenblick so reizend für ihn ist, als gerade der gegenwärtige, und sucht des Kaisers Ansehn desto mehr zu sichern.

Wenn Friedland die Menschen schnell im Großen faßt, und an den Platz zu stellen weiß, wo sie am eigenthümlichsten zum Ganzen wirken; so kennt Octavio hingegen alle die kleinen Schwächen und Leidenschaften, welche sie im Handeln leiten, und hat die Zeit schon lange ausersehn, wann diese

wirksam zusammen spielen können. Drum sieht er ruhig zu, wie der Herzog die Obersten, selbst die, auf welche das Meiste ankam, für sich gewinnt, blickt immer nur beobachtend um sich her, um die Lage der Sache und ihren Fortschritt nicht aus den Augen zu verlieren, denn mit Gewißheit will er handeln. Wie in einen Brennpunkt sehn wir sein ganzes Betragen und das Gespinnst, das Wallenstein umzieht, zusammengedrängt, bei dem entscheidungsvollen Mahle, wo alles öffentlich und laut verhandelt wird, und doch selbst im sichern Hause der Späher lauert, und man so unvorsichtig den Plan der Unterschrift behandelt, daß ein Mann, wie Piccolomini nur schweigen konnte, wenn Schweigen seine Absicht war! Auch er unterschreibt zuerst, um nicht Verdacht zu erwecken. Überall ist er mit seinem feinen Ohre, beobachtet nur die, welche er für verloren hält, dagegen ist er thätiger bei denen, von welchen er noch etwas erwartet. Wahrhaft italienisch schlau ist die Kunst, mit der er bei Buttler und Isolani dem Bunde mit Wallenstein ein Ende macht, mit der er jeden von ihnen nach dem ihm eigenthümlichen Charakter bearbeitet und seine gefährliche Menschen- und Schwächenkenntniß entwickelt. Wenn uns der Dichter schon hie und da durch Züge, aus welchen wir das Vaterherz erkennen, mit der Schattenseite seines Charakters aussöhnt, so geschieht dies besonders am Schlusse. Denn bei der Nachricht von der niederträchtigen Ermordung Wallensteins zeigt er Rührung und Unwille. Dazu kommt sein väterlicher Schmerz. Der Verlust des edelsten Sohnes beugt ihn nieder und bringt ihn der reineren Menschennatur wieder näher.

Terzky und Illo stehn sich einander ziemlich gleich; doch wirft sich jener nicht so ganz weg, als dieser, und es scheint, als ob die Zucht der

Frau bei ihm gefrommt. Illo hingegen ist sehr gemein, ist seines Sinnes niemals mächtig. Neid gegen die Spanier und andre Böhmen, welche der Herzog ehrte und kleine Sucht nach Ehre und Besitz, um schlemmen zu können, beherrscht sie. Das verräth sich überall, wo sie der Aufsicht sich entbunden glauben, im Zorn, beim Trinkgelag und in der Freude. So ganz entblößt ihr Übermuth und enges Herz sich da, wo sie die Nachricht vom Siege der Schweden hören, und sich in der Trunkenheit der Freude vergessen; da wähnen sie ihr Glück gefaßt zu haben, und wiegen sich in noch tiefern Schlaf.

Solche Menschen fingen Wallensteins Gedanken auf, und nicht blos hegten sie dieselben, fachten das glimmende Feuer an, und verwandelten allmählig ihre eigene Meinung in seinen Sinn; sondern was mit freiem Spiele der Herzog ausgesonnen, das machen sie gleich emsig zur That — er ließ es ruhig zu, weil er die bösen Folgen nicht ahnte, und noch immer einen sichern Ausweg offen glaubte.

Isolani läßt sich mit wenigen Worten zeichnen: er ist ein schwacher, zaghafter, charakterloser Mann.

In Buttler lebt und webt der Glücksritter. Wort und That, Geberd' und Ton bezeichnen den Emporkömmling von der Pike auf, der immer höher will und sonst nichts. Es ist ihm gleich für welche Sache er ficht, unter welcher Fahne er dient, wenn er sich nur heraufbringt. Treue gilt ihm nur, insofern sie ihm nützt, und seine Dankbarkeit steigt und fällt, wie man seinen Glücksweg befördert oder aufhält. Aus dem allen macht er so wenig ein Geheimniß, geht dabei so offen zu Werke, daß man nur überall den leidenschaftlichen Soldaten, nirgend den Mann des Ränke-

schmiedens sieht. Er findet darin nichts Unrechtes. Seinem Vortheile zu leben scheint ihm etwas völlig Erlaubtes. Er glaubt sich vom Kaiser gekränkt, so fällt er von ihm ab; Octavio schildert ihm den Herzog als Urheber dieser Kränkung, so verläßt er auch den. Bis dahin ist der Charakter vortrefflich, mit sich übereinstimmend gehalten. Aber kaum ist er zu Octavio übergetreten, so scheint seine heuchlerische Verstellung gegen Friedland doch zu sehr mit seinem brausenden sprudelnden Charakter im Widerspruche zu stehen, wenn gleich die Umstände Manches entschuldigen. Den Willen zu dieser Verstellung konnte er haben, aber gelingen mußte ihm der Versuch schwer, er mußte mehr als einmal in Gefahr kommen, sich zu verrathen, wenn er dem ihm früher gegebenen Charakter treu bleiben sollte. Am wenigsten wird ein so höchst leidenschaftlicher Mensch seine leidenschaftliche, ihn gewaltig fortreißende That durch Vernünfteln darüber zu bemänteln suchen. Sie hat für ihn dieser Bemäntelung nicht nöthig. Der Mann, den er verfolgt, ist in seinen Augen ein doppelter Verräther, treulos gegen den Kaiser, falsch gegen ihn selbst. So hält er ihn der Rache reif, und sich, wenn er sie vollziehen hilft, nur für den Diener der Gerechtigkeit.

Wrangels Charakter trägt das Gepräge schlauer Umsicht, und abgemessener Klugheit, wie es sich für einen Diplomaten geziemt.

Gordon ist ein biederer Alter, mit redlichem Herzen, aber ohne Festigkeit und Energie, treugesinnt gegen das Kaiserhaus, aber aus Menschlichkeit und verjährter Anhänglichkeit an seinen ehemaligen Jugendgenossen jeder gräßlichen That abhold. Er könnte dem Herzoge deutliche Winke geben, könnte ihn retten, aber seine natürliche Ängstlichkeit, die ihm die Folgen alle zuwälzt, hält ihn

ab, obgleich er bis zum letzten Augenblicke den Streich von Wallensteins Haupte zu entfernen sucht. Er wünscht nur das Werkzeug nicht werden zu dürfen zu solcher That, denn sein schlichtes, dankbares Herz wäre durchaus nicht dazu fähig.

Deverour und Macdonald sind charakterlose, niedrige Menschen, deren Abgott schmutziger Gewinn ist; voll Unterthänigkeit gegen ihren Fürsten, weil seine Überlegenheit sie demüthigt; dabei abergläubisch und engherzig. Deverour hat einige Bedenklichkeit die Pike gegen seinen Wohlthäter zu erheben, denn er trägt noch den warmen Rock am Leibe, den er eben erst zum Geschenke erhielt; sein Auge würde kaum den Anblick des Fürsten aushalten. Wie froh ist er daher von dieser unangenehmen Besorgniß befreit zu seyn durch Buttlers vorwiegende Gründe, daß ja auch der Herzog undankbar sey gegen den Kaiser. Dieses Motiv spricht ihn gleich von aller Schuld los.

Friedlands Gattin, die schon oft des Lebens Freude und des Lebens Kränkungen mit ihm ertragen und sich in sein Schicksal ergeben hat, ist still und häuslich, und wie der Mensch sich bald der Freude und des Grams bescheiden lernt, sein blindes Auge nicht größere Gefahr stets sieht, als die ihm schon begegnet, nach dieser alle Zukunft mißt; so ist die höchste Furcht ihr, es könne noch wohl so werden, wie einst am regensburger Reichstage, und ihr Kummer, daß Thekla nun eine gütige Pathe in der Kaiserin verloren habe. Das fürchterliche Unglück, das auch sie umzieht, rührt sie nicht auch mit dem kleinsten Vorgefühle.

Der Charakter der Thekla gehört zu den anziehendsten und genialsten des schillerschen Genius. In der Stille der klösterlichen Einsamkeit aufgewachsen, frei von allem, was sonst die reine Weiblich-

keit verkünstelt, ist sie ganz das Kind der Unschuld, der Sittenreinheit und Offenheit, in dem, höchst interessant, der Heldengeist des Vaters sich mit der milden, sanften Natur der Mutter sich vereint. Die Abgezogenheit von der Welt, die ruhige Einförmigkeit ihres bisherigen Aufenthaltes haben ihr die reiche Empfänglichkeit für die süßen Erhebungen der ersten Liebe gegeben, die jetzt ihr ganzes Herz regen und bewegen. Die reine Unbefangenheit, mit der sie sich ihnen, ohne Rückhalt überläßt, mit der sie sich dem Geliebten hingibt, und doch so unschuldig, so rein weiblich, geben ihr ein unwiderstehliches Interesse. Der Auftritt, wo der Terzky sie, nach ihrer Ankunft in Pilsen mit Max zusammenführt, stellt sie uns ganz in dem Zauber ihrer reinen und heiligen Liebe dar. Ohne Hehl gesteht sie ihre Empfindungen, wahr und offen gelobt sie ihnen Treue und feierlich wiederholt sie dies Gelübde, als sie den Geliebten warnt, sich allzusehr den Hoffnungen zu überlassen, die die Terzky in ihm erregt. Eben so zart, edel und offen enthüllt sie sich, als Max das Wort der Entscheidung von ihr fordert, ob er der Stimme seiner Pflicht, oder der ihres Vaters folgen soll? Sie überläßt ihn der ersten und heischt nichts von seiner Liebe. Ganz der Mutter zartfühlendes Kind und ihres Vaters Heldentochter erscheint sie bei der Nachricht von Maxes Tode. Erst ganz Weib, überwältigt von den ersten Gefühlen ihres unersetzlichen Verlustes; dann voll stummen, gefaßten Schmerzens, mit angestrengter Kraft die nähern Umstände seines Heldentodes erforschend; nach diesem fürchterlichen Berichte wieder weiblich erliegend; bald aber ihrem Schicksale muthig die Stirn bietend und Heldin, das Grab des Helden suchend. Wir erfahren nicht, was aus ihr wird, aber wir ahnen es, daß sie von die-

sem Grabe nicht wieder in das Leben ohne ihn, zurückkommen wird; und diese Ahnung ist dramatischer als alle Gewißheit, die uns der Dichter darüber gegeben hätte. Herrlich ist dieses angedeutet in dem unvergleichlichen Gedichte Schillers: Thekla, eine Geisterstimme. Es möge hier Raum finden, da es auch an dieser Stelle nur verstanden wird.

Wo ich sey, und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatten dir entschwebt?
Hab' ich nicht beschlossen und geendet,
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur so lang sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
Dort, wo keine Thräne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wiederfinden,
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;
Dort ist auch der Vater frei von Sünden;
Den der blutge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah;
Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen;
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen gläubigen Gefühl.
Wage du zu irren und zu träumen;
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Parallele zwischen Wallenstein und der Tragödie der Alten.

Vergleichen wir den Wallenstein mit dem attischen Drama, so finden wir freilich, daß sich dieses weit über ihn erhebt. Denn wenn es Hauptneigung der Tragödie ist, eine tragische Handlung von der Seite des Schicksals aufgefaßt darzustellen, wenn sie also, wie es in der vorliegenden geschieht, alles häuft, was diese Darstellung groß, voll und stark machen kann, so mag sie wohl heilige Scheu und Demuth erwecken, auch mag sie erhabene Gefühle erregen, so lange man den Helden mit jener übermenschlichen Gewalt ringen sieht. Aber durch seinen Fall schlägt er nieder und verwundet tief; so wie er erliegt verschwinden diese Gefühle, in Kleinmuth mögen sie sich verwandeln, wenn von jener Niederlage nichts übrig bleibt, das sie höher stimmt, und der Anblick einer allgemeinen Verwüstung, aus der kein Phönix sich erhebt, Erbitterung oder Ängstlichkeit zurücklassen.

Doch ist der Mensch Bürger wohl noch einer andern Welt, als der, wo das Schicksal Macht hat. — Die ewige Sehnsucht ist dessen Urkunde; und nicht in ängstlicher Bangigkeit, mit frei waltendem Muthe soll er leben. So will es auch der gesunde Mensch, dem überall nicht Abhängigkeit von der Natur gefällt. Und nur was der Geist als seiner würdig erkennt, kann Gegenstand eines Kunstwerks seyn und von so hohem Style als ursprünglich die Tragödie ist, die in äschyleischer Größe und sophokleischer Anmuth vollendet war.

Jeder Widerstreit, in welchen der Mensch gesetzt wird, ist vergeblich und unnütz, wenn man ihn nicht in schönern Frieden auflöst. Sie erscheinen so selten und so Wenigen die Augenblicke der

göttlichen Trauer, aber wohl denen, die sie kosteten, wenn sich durch sie Feuer des Lebens, lebendiges Gefühl des höhern göttlichen Daseyns entband! Nicht jeder wandelt zur Höhe der Vollendung auf den Rosenpfaden der Liebe. Dies war das Loos nur eines glücklichen Geschlechtes, welches unter hellenischem Himmel sanft und frei die Blume der Menschheit entfaltete! Durch tobende Stürme bricht Manchem erst der erfreuliche Lichtstrahl. Und der Sturm soll hier nicht seyn, ohne eine neue Sonne, nicht niedergeschlagen werden soll der Mensch, ohne daß man ihn wieder aufrichte, und er nun ein Gott einherwandle, und vollendet wird erst der erhabne Anblick des Streites durch den glorreichen Lorbeer des Triumphes.

Im Wallenstein sehen wir nur Verheerung, der Geist entschwindet nicht leicht in seine heimischen Regionen, keine von ihm verklärte Gestalt, wie im Egmont, steigt schwebend auf mit der Palme der Unsterblichkeit, welche den Eindruck des grausigen Werkes mildert und uns das Leben wieder lieb macht. Nur unsere Sehnsucht ist gewaltiger aufgeregt, nicht die Brust wieder in Liebe und Lust verschmolzen.

Betrachten wir dagegen die alte Tragödie in ihrer Vollendung. Um alle Sehnsucht zu stillen, regt sie wohl auf; aber auch keine bewegt sie leise, die nicht vollkommen befriedigt würde. Wohl führt sie den Menschen auf den schwankenden Boden, der ihn trägt, schreckt ihn durch die Mächte, welche ihm überall drohn, füllt ihn mit heiliger Wehmuth über das Loos der Sterblichkeit; aber sie zeigt ihm auch das Unsterbliche, weckt die Kraft auf, die ihnen zu widerstehn vermag, und indem sie diese mäßigt durch Anmuth und Schönheit, versetzt sie ihn in die Stimmung, welche ein gedeihliches fröhliches Menschenleben macht. Denn

Wer durch Furcht und Mitleid hindurchgeht, nicht aber in ihnen stehen bleibt, wer den lautern Sinn voll Heiterkeit und Wohlwollen gewonnen hat, sicher eines bessern Daseyns, in dem er schon hienieden, ein Geist mit Sterblichkeit umkleidet, einhergeht, nur der ist einig mit sich selbst, und von ihm strahlt alles bessere Gedeihen der Menschheit aus. Und weil dahin die alte Tragödie uns versetzt, so ist sie auch das Höchste, die Krone der Poesie!

Die Alten häufen zwar, und namentlich Sophokles und Äschylus, das Leid theils oft bei weitem mehr, versenken in noch tiefere Wehmuth, durch die bloße Beschaffenheit der Handlung, ohne weite Ausdehnung der tragischen Wirkung; theils ist in allen ihren Tragödien ein Princip, das trotz alles Schauderhaften das Gemüth nie sinken läßt, sondern es ahnend über der Zerstörung trägt.

Bei den Griechen fällt nemlich auch die bewußte That auf Rechnung des Schicksals, der Mensch erscheint durch Nothwendigkeit dazu gedrängt. Deßungeachtet hat eine solche Handlung nie das Tragische, trägt nicht in sich selbst so viele Spuren des Schicksals, als wenn unbewußte grausige Thaten in einander greifen, wo jeder, der das Unglück abzuwenden sich bemüht, schuldlos die Hände bietet, es zu fördern, des Freundes, des Blutsverwandten Untergang beschleunigt, und mit ihm sich selbst stürzt. Auch der Reinste ist da nicht sicher, nicht bloß vor Unglück, sondern auch nicht davor, durch eine fürchterliche That Werkzeug des Schicksals zu werden, das Liebste was er hat, mit eigner Hand zu vernichten; — alle sind unversehens gefangen. Sie wähnen sich frei und glauben den Freund gerettet. Dann schwillt in junger Fülle der Accent der Freude und hebt sich oft zu dithyrambischer Begeisterung. Aber hohn-

göttlichen Trauer, aber wohl denen, die sie kosteten, wenn sich durch sie Feuer des Lebens, lebendiges Gefühl des höhern göttlichen Daseyns entband! Nicht jeder wandelt zur Höhe der Vollendung auf den Rosenpfaden der Liebe. Dies war das Loos nur eines glücklichen Geschlechtes, welches unter hellenischem Himmel sanft und frei die Blume der Menschheit entfaltete! Durch tobende Stürme bricht Manchem erst der erfreuliche Lichtstrahl. Und der Sturm soll hier nicht seyn, ohne eine neue Sonne, nicht niedergeschlagen werden soll der Mensch, ohne daß man ihn wieder aufrichte, und er nun ein Gott einherwandle, und vollendet wird erst der erhabne Anblick des Streites durch den glorreichen Lorbeer des Triumphes.

Im Wallenstein sehen wir nur Verheerung, der Geist entschwindet nicht leicht in seine heimischen Regionen, keine von ihm verklärte Gestalt, wie im Egmont, steigt schwebend auf mit der Palme der Unsterblichkeit, welche den Eindruck des grausigen Werkes mildert und uns das Leben wieder lieb macht. Nur unsere Sehnsucht ist gewaltiger aufgeregt, nicht die Brust wieder in Liebe und Lust verschmolzen.

Betrachten wir dagegen die alte Tragödie in ihrer Vollendung. Um alle Sehnsucht zu stillen, regt sie wohl auf; aber auch keine bewegt sie leise, die nicht vollkommen befriedigt würde. Wohl führt sie den Menschen auf den schwankenden Boden, der ihn trägt, schreckt ihn durch die Mächte, welche ihm überall drohn, füllt ihn mit heiliger Wehmuth über das Loos der Sterblichkeit; aber sie zeigt ihm auch das Unsterbliche, weckt die Kraft auf, die ihnen zu widerstehn vermag, und indem sie diese mäßigt durch Anmuth und Schönheit, versetzt sie ihn in die Stimmung, welche ein gedeihliches fröhliches Menschenleben macht. Denn

Wer durch Furcht und Mitleid hindurchgeht, nicht aber in ihnen stehen bleibt, wer den lautern Sinn voll Heiterkeit und Wohlwollen gewonnen hat, sicher eines bessern Daseyns, in dem er schon hienieden, ein Geist mit Sterblichkeit umkleidet, einhergeht, nur der ist einig mit sich selbst, und von ihm strahlt alles bessere Gedeihen der Menschheit aus. Und weil dahin die alte Tragödie uns versetzt, so ist sie auch das Höchste, die Krone der Poesie!

Die Alten häufen zwar, und namentlich Sophokles und Äschylus, das Leid theils oft bei weitem mehr, versenken in noch tiefere Wehmuth, durch die bloße Beschaffenheit der Handlung, ohne weite Ausdehnung der tragischen Wirkung; theils ist in allen ihren Tragödien ein Princip, das trotz alles Schauderhaften das Gemüth nie sinken läßt, sondern es ahnend über der Zerstörung trägt.

Bei den Griechen fällt nemlich auch die bewußte That auf Rechnung des Schicksals, der Mensch erscheint durch Nothwendigkeit dazu gedrängt. Deßungeachtet hat eine solche Handlung nie das Tragische, trägt nicht in sich selbst so viele Spuren des Schicksals, als wenn unbewußte grausige Thaten in einander greifen, wo jeder, der das Unglück abzuwenden sich bemüht, schuldlos die Hände bietet, es zu fördern, des Freundes, des Blutsverwandten Untergang beschleunigt, und mit ihm sich selbst stürzt. Auch der Reinste ist da nicht sicher, nicht bloß vor Unglück, sondern auch nicht davor, durch eine fürchterliche That Werkzeug des Schicksals zu werden, das Liebste was er hat, mit eigner Hand zu vernichten; — alle sind unversehens gefangen. Sie wähnen sich frei und glauben den Freund gerettet. Dann schwillt in junger Fülle der Accent der Freude und hebt sich oft zu dithyrambischer Begeisterung. Aber hohn-

lachend bricht das Schicksal hervor, und täuscht so lange mit wechselnden Tönen der Hoffnung und Furcht, bis es zuletzt einen gewaltigen Accord greift, der das innerste Leben erschüttert, mit welchem aber auch alle seine Kraft dumpf verhallt. Von dieser Art sind z. B. die Trachinierinnen des Sophokles, und dergleichen Peripetien fehlen allerdings in Wallenstein nicht, ja die ganze Handlung beruht auf einem großen unverhofften Glückswechsel. Aber wie viel Mühe es dem Dichter gekostet hat, seine Begebenheit als ein Werk der Nothwendigkeit darzustellen, sieht man sehr deutlich. Größtentheils ist dies auch durch die bloße Anlage, durch die Bildung des Stoffes selbst erreicht. Es ist sehr klar entwickelt, wie der Herzog durch die Verkettung der Umstände zu dem Schritte gedrängt wird, wie dieser selbst die Losung ist, die ganze Maschine in Bewegung zu setzen, keine der Hauptpersonen, Buttler ausgenommen, ihm persönlich übel will, der eine aus zu großer Ehrsucht, der andre aus Hang zum Wohlleben und Besitz ihn treibt; Piccolomini ohne weiters Nachdenken nichts als seine Pflicht zu thun glaubt, wenn er ihm entgegenwirkt, und den endlichen Ausgang keineswegs beabsichtigt.

Dennoch kommt, ungeachtet sich dies alles schon aus sich selbst genug erklärt, noch viel rhetorisches Räsonnement zu Hilfe, wodurch wiederholt das Schicksal ganz bestimmt als Ursache von dem Allen dargestellt wird. Ja, weil doch am Ende die Vollziehung der That von dem bedachten, lange überlegten und wohlberechneten Entschlusse Buttlers abhängt, so macht dieser sein Vorhaben sich selbst durch eine darüber angestellte Reflexion zum Werke des Geschickes. Dessen wird er uns nun, der feinen Dialektik ungeachtet, weder überreden, noch konnte dem wahren Buttler, dem rohen, von

beleidigtem Ehrgeize geblendeten kalten Groll hegenden Krieger, es wohl einfallen, eine solche Reflexion zu machen. Hier wo nur Vorhaben und Absicht sichtbar ist, soll Räsonnement die Sache, das Schicksal, suppliren. Und das Nämliche ist der Fall da, wo der Herzog nun verblendet keinen andern Ausweg zu sehen glaubt, als den Abfall vom Kaiser. Wer in einer solchen Lage noch zu denken fähig ist, ob das Schicksal Ursache seiner Handlungen sey, kann überhaupt noch sich Rechenschaft über ihre Quellen ablegen, und handelt nicht, vom Schicksal getrieben und gezwungen. Zudem ist Wallenstein ein so poetischer Charakter, daß außer diesen gar nichts weiter nöthig war, um die That vollständig zu verstehn, und gehörig zu fassen.

Alle die durch die Stücke zerstreuten Sprüche über Verhängniß und Schicksal, die häufig sehr schön eingewebt sind, häufig am unrechten Orte stehn, sollen für eben so viele lichte Stellen gelten, durch welche in's Innerste und den höhern Zusammenhang der Handlung helle Blicke gethan werden können. Doch solche Punkte müssen sich in dem Werke selbst finden, ohne daß Absicht dabei durchschimmert, und der That die Erklärung zur Seite steht.

Wir finden das Sententiöse zwar ebenfalls bei Äschylus und nur gar zu oft bei Euripides; aber bei Sophokles lassen die Helden oder sein Chor nur dann, wenn sie in das innigste Gefühl ihrer selbst eingehen, und zu den Höhen der Menschheit sich erheben, Funken ihrer erhabenen Begeisterung fallen, und erwecken stille Schauer. —

Wenn aber auch in den alten Tragödien die Begebenheit noch so schauderhaft ist, so bietet sie doch nie dem Sinne bloße Niederlage dar, ohne von der andern Seite dem Gemüthe

größere Kraft einzuflößen. Häufig geschieht dies durch die Erhabenheit des Helden selbst mitten im Ruin seiner irdischen Hoffnungen. Selten wird er nemlich vom Verhängnisse so überrascht, daß mit dessen äußerstem Angriffe schon seine Existenz aufgehoben, oder die Besonnenheit ihm geraubt wäre. Entweder wissen sie ihr unvermeidliches Geschick schon voraus, wie Prometheus im Äschylus, Eteokles und Polynikes in ihm sowohl als im Euripides, Ajas und Antigone im Sophokles. Oder ihr Leben sinkt nicht sogleich im heftigsten Sturme, sie haben noch Zeit ihre ursprüngliche Kraft desto mächtiger zu fassen, und das Schicksal zu überwältigen. Im erstern Falle schlagen sie es schon im voraus durch den Muth, mit welchem sie ihm darbieten, was es nehmen kann, und wenn sein Schlag kommt, so erschüttert dieser bei weitem nicht so sehr, als die siegende Freiheit begeistert; im andern Falle spotten sie des Schicksals, das seinen Streich zwar vollführt, aber ohnmächtig und schwach. Nicht stille Ergebung, thaten- und willenlos, Ergebung mit großem Entschlusse, Willkühr, welche die Begebenheit der Natur entreißt und sie zu einem Werke der Freiheit, zur Handlung macht, empfängt es, klein und schwach liegt es unter den Füßen des erhabnen Geistes.

Wallenstein zeigt sich zwar groß im Unglück, kraftvoll und selbstständig wie er allein steht, und Alles ihn verlassen hat. Doch hat er bis zuletzt noch immer ganz andre Aussichten, als die Erwartung dessen, was zutraf. Es war bittrer als der Tod, daß von seiner Seite alle sich losrissen, die er für treu hielt, seines Lieblings Schicksal machte sein Herz bluten, und die menschlichen Empfindungen, die er da äußert, zieren ihn wohl so sehr, als ein standhaft erwarteter Tod.

Aber wohin endet das Alles? Sein ganzer voriger Glanz soll die Finsterniß, die sich über sein Haus herabsenkt schauderhafter — der große Geist, der von ihm ausgeht, der Widerstand womit er das eindringende Verderben aufzuhalten strebt, seinen jähen Fall desto beklagenswerther — die schöne Menschlichkeit, so ihn bekleidet, sein grausames Verhängniß um so rührender — alle die Hoffnungen, die ihn trügerisch umgaukeln, ihr plötzliches Verschwinden desto wehmuthvoller machen — die zerstörende Kraft des Schicksals soll desto schrecklicher erscheinen, in dem, was sie zerstört. Diese auch gut hervorgebrachte Wirkung liegt freilich im Wesen der Tragödie. Aber sie soll nur Mittel seyn zur Hauptwirkung, die in Wallenstein verloren geht. Der Ausgang ist mehr Leiden als Handlung, in wie fern er das n i c h t will, was seinem Schicksal hätte vorbeugen können. Auch sehen wir in der allgemeinen Verwüstung keine Spur mehr des Lebens, alle Größe, alle Schönheit ist verschlungen in den schwarzen Schlund des Todes und keine Ahnung hebt uns in das Gebiet der Freiheit, die bleibt, wenn alles vergeht. Im Ausgange steht die Gräfin Terzky allerdings höher als Wallenstein selbst.

Was aber überall die Seele auf den Fittigen der Liebe über die Herrschaft der Nothwendigkeit erhebt, ist der alte C h o r, vorzüglich des Sophokles, da er im Euripides oft nur gefällig ist. Der Chor erhebt sich nemlich in seinem Tone eben so über die Handlung, als das Drama selbst über dem Kreise des gewöhnlichen Lebens steht. Er darf an der Handlung nicht Theil nehmen, diese weder fördern noch aufhalten; er dient nicht, zu beleben, sondern Ruhe in die heftigste Empörung, stille Sehnsucht in den Anblick des Streites und milde Linderung in die Empfindung des Leidens zu gießen.

Auch in Wallenstein ist viel Chormäßiges in Max und Thekla. Jedoch dient das Lyrische in ihnen ebenfalls nur, das Tragische des Ganzen zu mehren. Der stille Friede ihrer Seele, die Erhebung über alles, was sie umgibt, in die Welt ihrer Liebe, soll nicht wieder Harmonie in das entzweite Gemüth bringen. Es soll desto mehr zerrissen, desto heftiger erschüttert werden, wenn es diese Unschuldigen in den allgemeinen Ruin mit fortgerissen sieht. Noch mehr nähert sich der alte durch Erfahrung gereifte Gordon dem Wesen des Chores. Aber er kann deswegen den alten Chor nicht ersetzen, weil sein Ton nicht lyrisch genug ist und nicht durch das ganze Stück geht.

Das letzte Ziel der alten Tragödie überhaupt ist aber mehr Aussöhnung, als Darstellung der Verwüstungen des Kampfes; ihr höchster Gipfel ist Verherrlichung der Freiheit, nicht des Schicksals. Dies zeigt sich in den sogenannten Trilogien.

Verstattete es nemlich nur irgend der Stoff so vereinigten sich mehrere einzelne Tragödien zu einem Ganzen, und müssen, wenn sie in solcher Verbindung stehen, nur in derselben genommen werden. Jedes einzelne Stück einer Trilogie (nicht drei Stücke, die bloß hintereinander aufgeführt wurden, sondern die in reellem innern Zusammenhange stehen) enthält zwar eine für sich völlig abgeschlossene, allein auf sich beruhende tragische Handlung. Aber in dieser liegen schon Keime, die wieder auf die eine folgende deuten, welche ebenfalls ausgebildet werden mußte. So entsteht eine Verknüpfung mehrer tragischer Begebenheiten, die, um sie ganz zu fassen, bis zu ihrer Beendigung verfolgt werden muß, und da gerade findet es sich, daß eben die Stücke, welche sich mit einem fröhlichen Ausgange schließen,

einer solchen Häufung schauderhafter Thaten, oder des Leidens, ein Ziel setzen. Nimmt man jede derselben einzeln, so erblickt man nichts als gehäuftes Unglück und Zerstörung. Sie verschwinden, sobald man nur alle zusammengehörenden Stücke verbindet, aus deren letztem dann trotz der Niederlage der Sinnenwesen, Aussöhnung; trotz der Frevelthaten, welche in Verblendung der Menschen das Schicksal an einander kettet, Freiheit und Muth über die Trümmer weht, und wie in der Marmorgruppe das Göttliche uns aus der Noth, die es umgibt, mit den gen Himmel gewandten Blicken in das Land der Verklärung trägt, so errichtet Liebe und Religion auf ihnen ihre ewigen Trophäen. Man vergleiche zu diesem Zwecke nur des Sophokles König Ödipus, und seinen Ödipus auf dem Kolonos.

Auch in Wallenstein ist die Handlung durch drei Stücke fortgeführt, und diese Form scheint beim ersten Anblicke antik. Das erste, Wallensteins Lager, ist ein Gemälde, von der Stimmung des Heeres, dieses kleinen militärischen Reiches, in welchem der Herzog unumschränkt gebot. Die Piccolomini stellen als Theil des Ganzen die Verkettung der Umstände dar, durch welche Friedland unwiderstehlich zu dem Entschlusse fortgerissen ward, vom Kaiser abzufallen; als Drama für sich entwickeln sie die Verhältnisse der Piccolomini zum wallensteinischen Hause — des ältern, auf welchem der Ausgang beruht, der den Knoten schürzt, welcher des Herzogs Schicksal fest zusammenzieht — des jüngern, der mit den zartesten Banden kaum an dasselbe geknüpft, gewaltsam davon losgerissen wird — und beider zu einander. In Wallensteins Tode erscheint das Ziel aller dieser Vorbereitungen, die tragische Katastrophe tritt hier erst ein.

Das erste dieser Stücke ist ganz zufällig, die eigentliche Handlung läßt sich auch ohne dasselbe verstehn. Schon dadurch wird die Trilogie zerstört, welche innern organischen Zusammenhang haben muß. Das zweite ist zwar unentbehrlich, um Wallensteins Tod zu verstehen. Es macht uns mit den ersten Quellen der That, mit dem Zusammengreifen aller der Triebwerke bekannt, durch welche der Ausgang nothwendig erfolgte; aber eben darum ist es auch nur vorbereitend, hat keine Selbstständigkeit der Handlung, es wird erst durch Wallensteins Tod bedeutend und fruchtbar.

Anders verhält es sich mit den Folgen der alten Stücke. Jedes einzelne derselben stellt eine abgeschlossene, ihren eignen Ausgang und Ende erreichende Handlung dar, die in sich selber sich klärt und ausbildet, die man gar wohl als ein Ganzes für sich allein nehmen kann, welche aber erst vollständig in der Vereinigung mit mehreren, auf welche ihre einzelnen Theile hinweisen, aufgefaßt wird.

Was zum Verständnisse der alten Tragödien nöthig war, wurde in den Prologen beigebracht, die sich, bald mehr, bald minder mit der eigentlichen Tragödie zusammenhängend bei den uns bekannten alten Tragikern finden. Ein solcher Prolog, worin der Zuschauer durch eine sehr ausführliche Exposition mit dem bekannt gemacht wird, was ihm zu wissen nöthig ist, ist der größte Theil der Piccolomini. Die Haupthandlung ist in Wallensteins Tode, und das Ganze zwischen ihm und den Piccolomini getheilt. Denn bei dem ersten Schritte Friedlands im astrologischen Thurme hebt die eigentliche Tragödie erst an, von da setzt sich alles in Bewegung. Vielleicht wären deswegen beide Stücke, da ihre Trennung nur zufällig ist, nicht durch eine absolut für sich abgeschlossene Be-

gebenheit nothwendig gemacht wird, besser zu einem verschmolzen, das die ganze Handlung ungetheilt enthielte. Es würde sich groß und würdig im astrologischen Thurme eröffnen, welches zugleich der schicklichste Ort wäre, alles zum Verständnisse vor des Herzogs Unternehmen Nöthige ohne Zwang und Unwahrscheinlichkeit darzulegen. Und eben so ließe sich dem gegenüber die Wirksamkeit des ältern Piccolomini in der Scene mit Buttler und Isolan, und die Einsicht in das Verhältniß des Jüngern in der gleichfolgenden mit seinem Vater eröffnen. Vieles könnte mit Aufopferung mancher schönen Sprüche und Bilder zusammengezogen werden, und die drei Stücke, die man ohnehin nicht als eine Trilogie betrachten kann, würden eine verhältnißmäßige Tragödie voll raschen Lebens und Thätigkeit, ohne alles überflüßige, in gemäßigter Fülle, ausmachen. —

Die Sprache des Drama ist reich an Gedankenfülle, an Wohlklang des Versbaues, an blühendem Kolorit, an ächtem leidenschaftlichen Ausdrucke, an vortrefflichen, geistreichen Reflexionen. Die letzten arten vielleicht zu oft in Reflexionssucht aus. Auch möchte es wohl mehrere Stellen des Dialogs geben, in denen mehr der Dichter als seine Personen sprechen. Dann scheint das öftere Einmischen des Reimes nicht selten ein außerwesentliches Spielwerk, besonders, wenn er zu gesucht hervortritt, ohne durch Bau und Wohlklang eine magische Wirkung zu thun. Was aber immer für Mängel in diesem unsterblichen Werke seyn mögen, sie sind nur Abirrungen des großen Dichtergeistes. Wo viel Licht ist, da ist auch starker Schatten, und

ubi plurima nitent
non paucis offendar maculis.

Hor.

Ergänzungsklasse.

1) Die Fabel.

Der Hirsch und der Weinstock.

Ein Spießhirsch 1), dem die nahe Jagd
Die schlanken Läufe zitternd macht,
Flieht schnell zu Holz und thut sich nieder.
Der Leithund sucht durch Busch und Flur,
Verfolget Fährte, Schritt und Spur,
Und findet ihn im Prudel 2) wieder.

Der Hirsch verändert seinen Stand,
Und springt in ein verzäuntes Land,
Wo bald ein Weinberg ihn verstecket.
Des Hüfthorns Ruf, das Jagdgeschrei,
Die muntern Jäger ziehn vorbei;
Sein Wiedergang bleibt unentdecket.

Da nichts ihn mehr verscheuchen kann,
Fängt er am Stock zu nagen an;
Bricht und entblättert Zweig und Reben.
Man hetzt auf dies Geräusch zurück;
Er wird, beinah' im Augenblick,
Erlegt, zerwirkt und Preis gegeben.

Er schreiet, da er zappelnd weint,
Da Hund und Rach' und Tod erscheint,
Und sich mit Schweiß die Ranken färben:
Ich sterbe, weil ich den verletzt,
Der mich in Sicherheit gesetzt! —
So sollten, die ihm gleichen, sterben!

Fr. v. Hagedorn.

---

1) Ein junger Hirsch, welcher das erstemal aufsetzt.

2) Prudel ist bei den Jägern s. v. als ein Sumpf, eine Pfütze, worin sich das Wild abzukühlen pflegt.

Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune
Wache;
Da kömmt ein Fuchs mit schnellem Schritt,
Und ruft: O krähe, Freund, wie ich dich fröhlich
mache!
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Thiere Krieg hört auf; man ist der Zwietracht
müde;
In unserm Reich ist Ruh' und Friede;
Ich selber trag' ihn dir von allen Füchsen an.
O Freund komm bald herab, daß ich dich herzen
kann!
Wie guckst du so herum! — Greif, Halt und Bel-
lard kommen,
Die Hunde, die du kennst! versetzt der alte
Hahn;
Und als der Fuchs entläuft: Was, fragt er: ficht
dich an? —
Nichts, Bruder! spricht der Fuchs: der Streit ist
abgethan,
Allein ich zweifle noch, ob die es schon vernommen.

Fr. v. Hagedorn.

Der Bauer und die Schlange.

Ein Ackersmann fand eine Schlange,
Die fast erstarrt vor Kälte war.
Sein Arm entriß sie der Gefahr,
Und ihrem nahen Untergange.
Er nahm sie mit sich in sein Haus,
Und sucht ihr einen Winkel aus,
Wo noch ein Rest von Reisern glühte.
Doch als ihr Frost und Noth entwich,
Erholte, regt' und hub sie sich,

Und lohnte dem mit Biß und Stich,
Den ihre Rettung so bemühte.

* * *

Betrogne Huld und Zärtlichkeit
Die Frevlern blindlings Hilfe beut!
Hier folgt der Schade stets der Güte.

Hagedorn.

Das Schäfchen und der Dornstrauch.

Ein Schäfchen kroch in dicke Hecken,
Dem rauhen Regen zu entgehn.
Hier konnt' es freilich trocken stehn;
Allein die Wolle blieb ihm stecken.

* * *

Beglückt ist, den dies Schaf belehrt.
Bethörte Hadrer, laßt euch rathen.
Vertraut die Wolle nicht den scharfen Advokaten,
Oft ist, was ihr gewinnt, nicht halb der Kosten werth.

Hagedorn.

Die Räuber und der Esel.

Zween Räuber zankten sich
Des gestohlnen Esels wegen,
Und von Worten kams zu Schlägen;
Beide fochten ritterlich.

Als nun jeder in dem Streite
Seinen Feind aufs schärfste trieb,
Nahte sich ein klügrer Dieb,
Und entging mit ihrer Beute.

Diesem Esel gleicht ein Staat,
Der den Räubern der Provinzen

Zweenen neuverbundnen Prinzen *)
Zeitig sich ergeben hat.

Beide zanken sich oft müde,
Weil die Herrschsucht trotzig ist;
Noch ein Dritter stillt den Zwist,
Nimmt das Land, und machet Friede.

Hagedorn.

---

*) Hier statt Fürsten.

Der Fuchs und der Bock.

Einst reiste Meister Fuchs zu einem seiner Schwäger,
Im schwülen Sommer über Feld.
Es hatte sich zu ihm der Ziegenbock gesellt,
Der dumm und sicher war, wie viele Hörnerträger.

Ein Abweg führte sie vor eines Pachters Haus:
Da ward für ihren Durst ein Brunnen angetroffen.
Hier tranken Beide. Nun! das heiß' ich recht gesoffen!
Hub Reinke bellend an; und zum vollkommnen Schmaus
Fehlt nur ein feister Hahn: der Hühnerstall steht offen;
Wie aber kommt man hier heraus?
Mein Herr! darf ich den Anschlag geben,
So stellen sie den Rücken hin;
Sobald ich aus dem Brunnen bin,
Ist's ihrem Diener leicht, sie schuldigst nachzuheben. —
Ha! meckerte der Bock, Nichts kann gescheidter seyn;
Bei meinem Bart! mir fiel der Streich nicht ein:
Die klugen Köpfe sollen leben!

Hierauf bequemt er sich, und dienet ihm zur
Brücke;
Allein der Fuchs läßt seinen Freund zurücke,
Und sagt: Voritzt entschuld'ge mich,
Mein Schwager wartet schon, sonst wollt' ich bei
dir bleiben.
Doch jene Ziege guckt auf dich,
Sie wird dir unterdeß die Zeit recht wohl vertreiben.
Der Falsche läuft davon, und läßt mit scheelem
Blick
Dem armen Bock nur diesen Trost zurück.
Sobald wirst du dich nicht des Rettens unterfangen,
Bevor du selbst der Noth entgangen.
Du murrest; fasse dich; der Mensch ist deiner Art:
Oft steckt sein Wissen nur im Bart.

Hagedorn.

Der Fuchs ohne Schweif.

Reinike *) verwirrte sich
In die ihm gelegten Stricke,
Und, wie wohl er selbst entwich,
Ließ er doch den Schweif zurücke.

Um nicht lächerlich zu seyn,
Predigt er den Füchsen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er als ein Cicero:
Erstlich wills der Wohlstand so,
Um sich zierlicher zu tragen:
Denn man trabt damit zu schwer,
Und zu unbequem einher.
Zweitens macht ein Schweif zu kenntlich.
Drittens, hält er in dem Lauf
Oft den schnellsten Brandfuchs auf.
Viertens, riecht er vielen schändlich.

Stumpfer Redner! schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu,
Was du lehrest, wird verlachet.
Nur der Neid ist, was dich quält,
Der den Vorzug, der dir fehlt,
Andern gern zuwider machet.

Hagedorn.

---

*) Diesen Namen legte Heinrich von Alkmar, ein deutscher Schriftsteller aus dem 15. Jahrhundert, dem Fuchse bei in seinem Fabelwerke: Reinike der Fuchs.

Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur;
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenseits des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt, ich half so viel als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach, wie wird's
Mir auf der Reis' ergehn, mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, izt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreit vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'

Auf Lotosblättern *) oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruh'n sah er das beßre Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab.

* * *

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur;
Jenseits des Ufers gibt's ein beßres Land:
Gefilde voller Lust erwarten euch!

v. Kleist.

---

*) Lotus bedeutet hier eine ägyptische Pflanze, eine Art Wasserlilie mit sehr schönen Blumen, die im ganzen Morgenlande sehr beliebt war. — Auch eine Art Futterkraut und ein Baum heißt so.

Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brod ertanzen müssen,
Entfloh, und wählte sich den ersten Aufenthalt;
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen,
Und brummten freudig durch den Wald.
Und wo ein Bär den andern sah,
Da hieß es: Pez ist wieder da! —
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abentheuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan;
Und fing, da er vom Tanzen redte,
Als ging er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.
Die Brüder, die ihn tanzen sahn,

Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder.
Allein, anstatt, wie er, zu gehn,
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge nach darnieder.
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn.
Doch seine Kunst verdroß den großen Haufen.
Fort, schrieen alle: fort mit dir!
Du Narr willst klüger seyn als wir? —
Man zwang den Pez davon zu laufen.

* * *

Sey nicht geschickt: man wird dich wenig hassen,
Weil dir dann jeder ähnlich ist;
Doch je geschickter du vor vielen andern bist,
Je mehr nimm dich in Acht, dich prahlend sehn
zu lassen!
Wahr ist's, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
Doch traue nicht! bald folgt der Neid,
Und macht aus der Geschicklichkeit
Ein unvergebliches Verbrechen.

C. F. Gellert.

Das Füllen.

Ein Füllen, das die schwere Bürde,
Des stolzen Reiters nie gefühlt,
Den blanken Zaum für eine Würde
Der zugerittnen Pferde hielt:
Dies Füllen lief nach allen Pferden,
Worauf es einen Mann erblickt,
Und wünschte bald ein Roß zu werden,
Das Sattel, Zaum und Reiter schmückt.

Wie selten kennt die Ehrbegierde
Das Glück, das sie zu wünschen pflegt!
Das Reitzeug, die gewünschte Zierde,

Wird diesem Füllen beigelegt.
Man führt es streichelnd hin und wieder,
Daß es den Zwang gewöhnen soll;
Stolz geht das Füllen auf und nieder,
Und stolz gefällt sich's selber wohl.

Es kam mit prächtigen Geberden
Zurück in dem verlassnen Stand,
Und machte wiehernd allen Pferden
Sein neu erhaltnes Glück bekannt.
Ach! sprach es zu dem nächsten Gaule:
Mich lobten alle die mich sahn;
Ein rother Zaum lief aus dem Maule
Die schwarzen Mähnen stolz hinan! —

Allein wie gings am andern Tage? —
Das Füllen kam betrübt zurück,
Und schwitzend sprach es: Welche Plage
Ist nicht mein eingebildet Glück!
Zwar dient der Zaum mich aufzuputzen;
Doch dazu ward er nicht gemacht,
Er ist zu meines Reiters Nutzen,
Und meiner Sklaverei erdacht! —

* * *

Was wünscht man sich in jungen Tagen?
Ein Glück das in die Augen fällt;
Das Glück, ein prächtig Amt zu tragen,
Das keiner doch zu spät erhält.
Man eilt vergnügt, es zu erreichen;
Und seiner Freiheit ungetreu,
Eilt man nach stolzen Ehrenzeichen,
Und desto tiefrer Sklaverei!

C. F. Gellert.

Der Gukuk.

Der Gukuk sprach mit einem Staar,
Der aus der Stadt entflohen war.
Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeien?
Was spricht man von der Nachtigall? —
Die ganze Stadt lobt ihre Lieder! —
Und von der Lerche? rief er wieder. —
Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall. —
Und von der Amsel? fuhr er fort. —
Auch diese lobt man hier und dort. —
Ich muß dich doch noch etwas fragen:
Was spricht man denn von mir? —
Das, sprach der Staar: das weiß ich nicht zu sagen;
Denn keine Seele redt von dir. —
So will ich, fuhr er fort: mich an dem Undank rächen,
Und ewig von mir selber sprechen!

Gellert.

Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, versehn zum Graben,
Wollt itzt ein besser Schicksal haben,
Und rief das Glück um Beistand an.
Das Glück erhörte sein Verlangen.
Er fand, indem er grub, zwo starke goldne Stangen;
Allein der ungeschickte Mann
Sah sie für altes Messing an,
Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Händen,
Fuhr fort, und bat das Glück, doch mehr ihm zuzuwenden.

O Thor! rief ihm die Gottheit zu,
Was quälst du mich, dich zu beglücken?
Wer wäre glücklicher, als du,
Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schicken?

* * *

Du wünschest dir mit Angst ein Glück,
Und klagst, daß dir noch keins erschienen.
Klag nicht, es kömmt gewiß ein günstger Augenblick;
Allein bitt um Verstand, dich seiner zu bedienen;
Denn dieses ist das größte Glück.

Gellert.

Die Bienen.

In einem Bienenstock entspann sich einst ein Streit
Der bürgerlichen Eitelkeit;
Mit einem Wort, ein Streit der Ehre,
Wer edler und unedler wäre.
O! rief die stachlichte Parthei, *)
Was braucht man lange noch zu fragen,
Wer besser oder schlechter sey?
Wir, die wir in den warmen Tagen
Die Höschen **) in die Zellen tragen,
Und stets mit Kunst beschäftigt sind,
Daß unser Rost ***) von Honig rinnt;
Wer sieht es nicht, daß wir die Bessern sind?
Was braucht man also noch zu fragen?

So? fielen hier die andern ****) ein,
Wo wird denn euer Honig seyn,
Wofern wir nicht das Wasser künstlich tragen?
Daß euer Stachel uns gebricht,

Dieß

*) Die Arbeitsbienen.

**) Die linsenförmigen, aus Wachs bestehenden Anhänge, welche die Arbeitsbienen an den Hinterbeinen haben.

***) Die Wachsscheiben, oder das Gewirk in einem Bienenstock.

****) Die Drohnen, welche keinen Stachel haben.

Dieß schadet unserm Werthe nicht.
Genug, daß wir das Amt getreu verwalten,
Wozu der Staat uns für geschickt gehalten.
So niedrig unsre Pflicht euch scheint,
So soll euch doch der Ausgang lehren,
Daß wir mit euch zugleich vereint
Zur ganzen Republik gehören.
Sie trugen drauf kein Wasser mehr.
Nun mußten die, die Honig machten,
Fliehn, oder in der Brut verschmachten,
Und viele Zellen wurden leer.

Der Weiser rief darauf den Rest der Unterthanen,
Um sie zur Eintracht zu ermahnen.
Der Unterschied in eurer Pflicht
Erzeugt, sprach er, den Vorzug nicht.
Nur die dem Staat am treusten dienen,
Dieß sind allein die bessern Bienen.

Gellert.

Die Wachtel und der Hänfling.

Zur Wachtel, welche der Gefahr
Des Garns mit Noth entgangen war,
Ließ sich der stolze Hänfling nieder.
Mich dauert, sprach er, dein Gefieder.
O! sage, wie es immer kam,
Daß man dir deine Freiheit nahm?

Mich, sprach sie, lockte jene Flur,
Und ich, zu lüstern von Natur,
Flog hin; und tiefer im Getreide
Hört ich den Ton der Lieb' und Freude. *)
Ich lief! kaum naht ich mich dem Ton,
So hatte mich das Netz auch schon.

*) Den nachgeahmten Wachtelton des Vogelstellers.

Das Netz, sprach dieser, nicht zu sehn?
Dir Flattergeist ist recht geschehn.
Man muß, will man ein Glück genießen,
Die Freiheit zu behaupten wissen.
Und wenn ich noch so lüstern wär,
Ein Netz, das fängt mich nimmermehr!

Er fliegt und ruft noch: Merk' es dir!
Kurz drauf sieht sie den Freund, der ihr
Den weisen Unterricht gegeben,
Auf einer Vogelruthe kleben.
Sprich, rief sie, wie es immer kam,
Daß man dir deine Freiheit nahm?

Die Freundin, sprach er, ging mir nah,
Die ich in diesem Bauer*) sah.
Sie rief, und durch das Glück bewogen,
Um sie zu seyn, kam ich geflogen.
Nun weis ich nicht, durch welche List
Mein Fuß hier angefesselt ist!

Die Ruthe, sprach sie, nicht zu sehn?
Dir Flattergeist ist recht geschehn.
Man muß, will man ein Glück genießen,
Die Freiheit zu behaupten wissen.
Nun lerne, wenn dichs nicht verdrießt,
Wie nah der Fall dem Sichern ist.

Gellert.

*) Den Lockvogel im Käfig.

Der Affe.

Ein Affe sah ein Paar geschickter Knaben
Im Brett einmal die Dame ziehn,
Und sah auf jeden Platz, den sie dem Steine gaben,
Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
Als könnt' er selbst die Dame ziehn.

Er legte bald sein Mißvergnügen,
Bald seinen Beifall an den Tag;
Er schüttelte den Kopf itzt bei des Einen Zügen
Und billigte darauf des Andern Schlag.

Der Eine, der gern siegen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn:
Der Affe stieß darauf an ihn,
Und nickte, daß er machen sollte.
Doch welchen Stein soll ich denn ziehn,
Wenn du's so gut verstehst? sprach der erzürnte Knabe:
Den, jenen, oder diesen da,
Auf welchem ich den Finger habe?
Der Affe lächelte, da er sich loben sah,
Und sprach zu jedem Stein mit einem Nicken Ja.

* * *

Um deren Weisheit zu ergründen,
Die thun, als ob sie das, was du verstehst, verstünden:
So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
Bei deinen Fragen hurtig da:
So kannst du mathematisch schließen,
Daß sie nicht das geringste wissen.

Gellert.

Der Hund.

Phylax, der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht,
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstanden;
Phylax, dem Lips Tullian,
Der doch gut zu stehlen wußte,
Selber zweimal weichen mußte,
Diesen fiel ein Fieber an.

Alle Nachbarn gaben Rath,
Krummholzöl und Mithridat
Mußte sich der Hund bequemen,
Wider Willen einzunehmen.
Selbst des Nachbar Gastwirths Müh,
Der vordem in fremden Landen
Als ein Doktor ausgestanden,
War vergebens bei dem Vieh.

Kaum erscholl die schlimme Post,
Als von ihrer Mittagskost,
Alle Brüder und Bekannten,
Phylar zu besuchen rannten.
Pantelon, sein bester Freund,
Leckt ihn an dem heißen Munde,
O, erseufzt er, bittre Stunde!
O! wer hätte das gemeint?

Ach! rief Philar: Pantelon!
Ists nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt' ich nur nichts eingenommen,
Wär ich wohl davon gekommen.
Sterb' ich ärmster so geschwind:
O! so kannst du sicher schreien,
Daß die vielen Arzeneien
Meines Todes Quelle sind.

Wie zufrieden schlief ich ein!
Sollt ich nur so manches Bein,
Das ich mir verscharren müssen,
Vor dem Tode noch genießen.
Dieses macht mich kummervoll,
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll.

Liebst du mich, und bist du treu:
O! so hole sie herbei:
Eines wirst du bei den Linden

An dem Gartenthore finden;
Eines, lieber Pantelon!
Hab ich nur noch gestern Morgen
In dem Winterreiß verborgen;
Aber friß mir nichts davon!

Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich, was er fand;
Phylax roch bei schwachem Muthe
Noch den Dunst von seinem Gute.
Endlich, da sein Auge bricht,
Spricht er, laß mir alles liegen!
Sterb ich, so sollst du es kriegen;
Aber, Bruder, eher nicht.

Sollt ich nur so glücklich seyn,
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich — doch ich mags nicht sagen;
Wo ich dieses hingetragen.
Werd ich wiederum gesund,
Will ich dir bei meinem Leben,
Auch die beßte Hälfte geben!
Ja du sollst — hier starb der Hund.

* * *

Der Geizhals bleibt im Tode karg;
Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben;
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

Gellert.

Die junge Ente.

Die Henne führt der Jungen Schaar,
Worunter auch ein Entchen war,
Das sie zugleich mit ausgebrütet.
Der Zug soll in den Garten gehn;
Die Alte gibts der Brut durch Locken zu verstehn,
Und jedes folgt, so bald sie nur gebietet,
Denn sie gebot mit Zärtlichkeit.

Die Ente wackelt mit; allein nicht gar zu weit.
Sie sieht den Teich, den sie noch nicht gesehen;
Sie läuft hinein, sie badet sich.
Wie, kleines Thier! Du schwimmst? Wer lehrt es dich?
Wer hieß dich in das Wasser gehen?
Wirst du so jung das Schwimmen schon verstehen?

Die Henne läuft mit strupfigtem *) Gefieder
Das Ufer zehnmal auf und nieder,
Und will ihr Kind aus der Gefahr befreyn;
Setzt zehnmal an, und fliegt doch nicht hinein;
Denn die Natur heißt sie das Wasser scheun.
Doch nichts erschreckt den Muth der Ente;
Sie schwimmt beherzt in ihrem Elemente,
Und fragt die Henne ganz erfreut,
Warum sie denn so ängstlich schreit? —

* *
*

Was dir Entsetzen bringt, bringt jenem oft Vergnügen;
Der kann mit Lust zu Felde liegen,
Und dich erschreckt der bloße Name Held;
Der schwimmt beherzt auf offnen Meeren;
Du zitterst schon auf angebundnen Fähren,
Und siehst den Untergang der Welt.
Befürchte nichts für dessen Leben,

---

*) Sonst: struppig.

Der kühne Thaten unternimmt;
Wen die Natur zu der Gefahr bestimmt,
Dem hat sie auch den Muth zu der Gefahr gegeben.

Gellert.

Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete *) schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von des Nachbars Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zwei abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.

Endlich tanzen alle Katzen
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus' erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schalen um,

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwei Reihen Zähne! —
Blinder Eifer schadet nur!

M. G. Lichtwer.

*) Der Hahn.

Der Affe und die Uhr.

Der Affe fand einst eine Taschenuhr,
Die band er sich mit einer Schnur
Fest um den Leib.
Darauf besieht er sie, und spricht:
„Wo fehlt's doch dieser Uhr? denn richtig geht sie nicht.“
Er macht sie auf, und stellet sie zurücke;
Doch in dem andern Augenblicke
Rückt er sie wieder vor.
Jetzt meistert er am Zifferblättchen,
Hält sie ein wenig an das Ohr,
Und spricht: „der Schlag ist falsch!“ nimmt noch einmal sie vor,
Und künstelt unten an dem Kettchen;
Stößt in die Räderchen; und kurz, er rückt und dreht
So lange, bis sie stille steht.
Es ging ihm, wie es jedem geht,
Der etwas meistern will, wovon er nichts versteht.

Lichtwer.

Die Flinte und der Hase.

Ein Jäger schlief im Haberschwaden,
Und stützte sich auf seine Hand,
Sein Rohr mit grobem Schrot geladen,
Lag ihm zu Füßen aufgespannt.
Ihn sah und floh ein blöder Hase,
Der doch die Furcht bald fahren ließ,
Bald näher kam, und mit der Nase
An die geladne Flinte stieß.

Verwegner! geh, hub hier die Flinte
Mit drohenden Geberden an,
Wie? weiß du nicht, daß ich noch hinte *)

---

*) st. heute; nur ein gemeiner Provinzialismus, den man wegwünschen möchte.

Dich nach der Hölle schicken kann?
Vor meinem Blitz erschrickt der Tieger,
Der Löwe, Bär, das Schwein und Rind,
Die alle muthiger und klüger,
Als ein verzagter Hase sind.

Mein Freund! du irrst in deinem Satze,
Warf ihm der Langohr lachend ein,
Vor deinem Drohn läuft keine Katze,
Dein Herr ists, den wir alle scheun,
So lange dessen Augen wachen,
So fürchtet dich auch jedes Thier:
Allein, wenn sie sich dunkel machen,
So hat es keine Noth allhier.

* * *

Was hilft Gesetz, was helfen Strafen,
Wenn Obrigkeit und Fürsten schlafen?

Lichtwer.

Die Wespe und der Knabe.

Eine kühne Wespe stach
Hänschen, als es Äpfel brach,
In die Hand, eh er es dachte.
Hänschen, der erbärmlich schrie,
War so glücklich, daß er sie
Auf der Flucht noch veste machte.

Gnade! rief die Thäterin,
Weil ich gar nicht strafbar bin,
Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich muß gezwungen schaden.

Mußt du? fragt der kleine Mann.
Ja, da ichs nicht ändern kann.
Eben drum, versetzt der Knabe,

Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff' ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

Lichtwer.

Der Bock und der Bär.

Ein junger Bock, schnell wie ein Reh,
Verließ aus Lüsternheit die Heerde,
Und stieg mit witziger Geberde
Aus den Gebirgen in die Höh.

Hier fand sich eine tiefe Höhle,
In diese wagte sich der Thor,
Und plötzlich fuhr ein Bär hervor,
O wie erschrak des Geisbocks Seele!

Was thust du hier? so sprach der Bär.
Ich lief, versetzt der Bock, voll Schrecken,
Mich vor dem Löwen zu verstecken,
Und seht, da kömmt er selber her.

Der Bär erschrak, und lief zurücke.
So schüchtern ist ein Bösewicht!
Der Geisbock lief mit gleichem Glücke
Ins Thal. Nothlügen schadet nicht.

Lichtwer.

Der Aal und die Schlange.

„Betrachte mich einmal,"
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
„Bin ich nicht wunderschön?
Ist wohl noch eine Haut so buntgefleckt zu sehn? —
Zwar dein' ist glatt, doch mein' ist glatt und schön!"

„Schön ist," antwortete der Aal,
Die deinige, die meinige nur glatt!

Wie aber kommts, das sag einmal,
Daß man mich lieber hat
Und lieber sieht, als dich? Ein jeder, der dich sieht,
Hat Furcht und Schrecken im Gesicht,
Ruft Hilf' und flieht!"

Die wunderschöne Schlange spricht:
„Er flieht? Warum? das weiß ich nicht!"

„Ich aber weiß es," spricht der Aal,
„Auch wissen's ja die Menschen alle,
Die dich im Grase liegen sehn:
Von außen bist du schön,
Von innen — Gift und Galle!"

Gleim.

Der Greis und der Tod.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer abgelebter Greis,
Mit wenigen schneeweißen Haaren,
Kam aus dem Walde, trug auf seinem krummen Rücken
Ein schweres Bündel Reis.

Ach Gott, der arme Greis!
Er mußte wohl sehr oft sich bücken,
Als er die Reiserchen im weiten Walde las.
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan!

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So setzt' er's ab, und als er nun da saß
Bei seinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Beschwerde, Müh' und Noth
Das Bündel Reis ihm machte,
Wie viel sein bischen täglich Brod:
Da seufzt er, Lebenssatt, und weint und ruft den Tod;
„Befreie," spricht er, „mich von aller meiner Noth,
Und bringe mich zur Ruh!"

Der Tod kommt an, geht auf den Rufer zu;
„Was willst du?“ fragt er ihn, „du armer Alter, du!
Daß du mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!“
„Ach, lieber Tod,“ versetzt darauf
Der arme Greis — „hilf sie mir auf!“

Gleim.

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih,
Am Spiegel einer klaren Quelle.
„Wie prächtig! auf derselben Stelle,
Wo Königskronen stehn! und wie so stolz, so frei!
Auch ist mein ganzer Leib vollkommen, nur allein
Die Beine nicht, die sollten stärker seyn!

Und als er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch' ein Jägerhorn erschallen.
Sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt und flieht! Nun aber hilft ihm nicht
Das prächtige Geweih dem nahen Tod' entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib, die Beine retten ihn!
Die reißen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durchs weite Feld, und fliegen in den Wald!
Hier aber halten ihn, im vogelschnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich los, und flucht darauf;
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn!

Gleim.

Die Grille und die Ameise.

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen

Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Speisen hat,
Wurde sie auch täglich satt.
Aber als der Winter kam,
Und der Flur das Leben nahm,
Alles todt und öde stand,
Und kein Würmchen mehr sich fand;
Da trieb sie der Hunger hin
Zu der Ämse*) Nachbarin.
Ich bin hungrig, gieb mir doch
Ein klein Wenig, nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch
Großen Vorrath; und ich will
Alles gern dir wieder geben,
Mit den Zinsen, im April.

Schwesterchen, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thatest du?

Was ich that? Du weißts ja wohl!
Ich, die Freundin vom Apoll,
Sang beständig; hast du mich
Nicht vernommen? Und konnt' ich,
Schwesterchen, was Besser's thun?

Grillchen, nein! Doch tanze nun!

Gleim.

*) st. Ameise.

Der Wiedehopf und die Nachtigall.

Der grauen Nachtigall pries sein gekröntes Haupt
Ein schöner Wiedehopf. Mein Weibchen, sprach er: glaubt,
Du wärest häßlich gegen mich!

Das könnte seyn! erwiederte
Die Nachtigall, und flog
Auf einen hohen Baum und sang!
Die Wandrer alle blieben stehn,
Und sagten: Wie so schön!
Ach welch ein Klang!

Das hört der Wiedehopf, flog neidisch hin und her,
Doch keiner sprach: wie schön ist er!
Denn für die kleine Philomele
War alles Ohr.

Man zieht doch eine schöne Seele
Dem schönsten Körper vor!

Gleim.

Der Hirsch und der Fuchs.

„Hirsch, wahrlich, das begreif' ich nicht,"
Hört' ich den Fuchs zum Hirsche sagen,
„Wie dir der Muth so sehr gebricht?
Der kleinste Windhund kann dich jagen.
Besieh dich doch, wie groß du bist!
Und sollt' es dir an Stärke fehlen?
Den größten Hund, so stark er ist,
Kann dein Geweih mit einem Stoß entseelen.
Uns Füchsen muß man wohl die Schwachheit übersehn,
Wir sind zu schwach zum Widerstehn.
Doch, daß ein Hirsch nicht weichen muß,
Ist sonnenklar, hör' einen Schluß:
Ist Jemand stärker, als sein Feind,
Der braucht sich nicht vor ihm zurückzuziehen;
Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund,
Und folglich darfst du niemals fliehen."

Gewiß! ich hab' es nie so reiflich überlegt.
Von nun an, sprach der Hirsch, sieht man mich unbewegt,
Wenn Hund und Jäger auf mich fallen;
Nun widersteh' ich Allen.

Zum Unglück, daß Dianens Schaar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und sobald der Wald
Von ihrem Bellen wiederschallt,
Fliehn schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon.

Natur thut allzeit mehr, als Demonstration.

Lessing.

Der Wolf auf dem Todbette.

Der Wolf lag in den letzten Zügen, und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. Ich bin freilich ein Sünder, sagte er; aber doch, hoffe ich, keiner von den größten. Ich habe Böses gethan; aber auch viel Gutes. Einsmals, erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lamm, welches sich von der Heerde verirrt hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können; und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereien und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigsten Gleichgültigkeit an, ob ich schon keine schützenden Hunde zu fürchten hatte.

Und das alles kann ich dir bezeugen; fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabei. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmerlich würgtest,

das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.

Lessing.

Der Löwe mit dem Esel.

Als des Äsopus Löwe mit dem Esel, der ihm durch seine fürchterliche Stimme die Thiere sollte jagen helfen, nach dem Walde ging, rief ihm eine naseweise Krähe von dem Baume zu: Ein schöner Gesellschafter! Schämst du dich nicht, mit einem Esel zu gehen? — Wen ich brauchen kann, versetzte der Löwe, dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen.

So denken die Großen alle, wenn sie einen Niedrigen ihrer Gemeinschaft würdigen.

Lessing.

Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbarn hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbeischlich, und ihm zurief: Sey mir gesegnet Vogel des Jupiter! — Für wen siehst du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich ansehe? erwiederte der Fuchs. Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechte des Zeus auf diese Eiche herabkommt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt?

Der Rabe erstaunte, und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte

er, den Fuchs aus diesem Irrthume nicht bringen. — Großmüthig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf; und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdammte Schmeichler!

Lessing.

Zeus und das Schaf.

Das Schaf mußte vor allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zeus, und bat, sein Elend zu mildern.

Zeus schien willig, und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen, und deine Füße mit Krallen rüsten? —

O nein, sagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zeus fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaf: die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehaßt. —

Nun was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stößig werden, als der Bock.

Und gleichwohl, sprach Zeus, mußt du selbst schaden können, wenn sich Andere, dir zu schaden, hüten sollen.

Müßt' ich das! seufzte das Schaf. O, so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund' an, zu klagen.

Lessing.

Der Pelikan.

Gesengt vom heißen Mittagswind
Erstarb die Flur. Die Nymphe klagte
Am trocknen Quell; und täglich jagte
Der Hunger und sein Mordgesind,
Die Seuchen, ganze Hecatomben
Von Thieren in die Catacomben *)
Der alten Nacht. Ein Pelikan
Am Ida **) litt mit seinen Jungen
Des Orkus Durst. Der Hyderzahn
Des Tod's, mit dem sie lang gerungen,
Durchwühlt ihr Mark. Von Harm durchdrungen,
Sieht er verstummt die ganze Brut,
Mit hohlem Aug und heiserm Ächzen,
Nach einem Tropfen Wassers lechzen.
Itzt bricht sein Herz; voll schöner Wuth
Reißt er mit der gestählten Spitze
Des Schnabels eine tiefe Ritze
Sich in die Brust, und spritzt sein Blut
Den Kindern in die dürre Kehle.
Sie trinken froh den Purpursaft

*) Catacomben werden die berühmten unterirdischen Grabgewölbe in Ägypten genannt. Auch in Rom, bei Neapel und in Sicilien findet man deren, ohne ihre Bestimmung genau zu wissen.

**) Ein Berg im Trojanischen.

Und schöpfen, wie vom frischen Öle
Die seichte Lampe, neue Kraft.
Nur folgt dem schaurigen Befehle
Das jüngste nicht. Sein starrer Blick
Klebt auf der Wunde; seine Seele
Zerreißt ihr Band; es sinkt zurück;
Verhüllt sein Haupt mit seinem Flügel —
Und stirbt. — Von dem geweihten Hügel
Schaut Vater Zeus mit stiller Lust
In dieses Heiligthum der Liebe.
Er weint. Die göttlichste der Triebe,
Das Mitleid, schwellt des Rächers Brust;
Er wischt den Tod vom Augenliede
Des Märtyrers. Der Pelikan
Wacht glänzend auf, und der Chronide *)
Nimmt ihn zum zweiten Vogel an;
Doch nicht als Diener seines Zornes,
Der mit dem Blitz bewaffnet ist;
Als Träger jenes Segenshornes,
Das er auf fromme Kinder gießt.

Pfeffel.

*) Zeus war ein Sohn des Saturns oder Kronos.

Das Glück des Esels.

Ein Esel zog in kurzem Trab
Mit faulem Dünger durch die Straßen;
Der Dunst, den dieser von sich gab,
War eine Pest für alle Nasen.
Die ekle Fracht ward kaum erblickt,
So trat ein jeder auf die Seite:
Ei, ei, sprach Langohr, hoch entzückt,
Wie ehren mich die guten Leute!

Er trug an einem andern Tag
Den Raub von zwanzig Blumenbeeten,

Der bunt in seinen Körben lag,
Die süßen Balsam von sich wehten.
Er ward umringt. Der Nasenschmaus
Hat Jung und Alt herzugetrieben.
Ha, rief das Thier mit Thränen aus,
Wie mich die guten Leute lieben!

* * *

Beglückte Dummheit, sollte sie
Nicht selbst des Weisen Neid erregen?
Was auch geschieht, weiß ihr Genie
Zu ihrem Vortheil auszulegen.

Pfeffel.

Die Elster, die Krähe und der Geier.

Die Elster und die Krähe lagen
Schon lange Zeit in Zwist:
Vom Schimpfen kam es oft zum Schlagen;
Bald siegte Macht, bald List.

Die Elster, die im letzten Streite
Mit Schmach den Kürzern zog,
Sah jüngst den Geier, der nach Beute,
Von Baum zu Baume flog.

„Herr Vetter," sprach sie, „wie ich sehe,
So bist du mißvergnügt;
Mir hüpft das Herz. Ich sah die Krähe,
Die in den Wochen liegt.

Verhöhnt sind wir, den Lästerzungen
Zum Trotz. Ha, Freund, sie lag,
Voll, wie der Mond, bei sieben Jungen,
Die schön sind, wie der Tag."

Hier schied der Geier. Was er hörte,
Entflammte seine Wuth;

Zur Krähe flog er, und verzehrte
Die Mutter mit der Brut.

* * *

Glaubt nicht, wer Gutes von uns redet,
Sey immer unser Freund:
Wenn sichrer Lob als Lästern tödtet,
So lobt uns unser Feind.

Pfeffel.

Der Fuchs und das Hühnchen.

Ein Hühnchen, das sich in der Ärndte,
Indem es Weizenkörner las,
Zu weit vom Mutterdach entfernte
Und kichernd seine Beute fraß,
Sah schnell aus eines Baumes Höhle
Sich einen alten Kreuzfuchs nahn.
Das arme Ding befahl dem Pan
Mit Krächzen seine bange Seele.
Getrost! rief ihm der Schächer zu,
Mein Fräulein, warum zagest du?
Doch ich begreife deinen Schrecken;
Ach, meiner Brüder schlaue Wuth
Pflegt oft genug mit euerm Blut,
Gott sey's geklagt! sich zu beflecken.
Umsonst such ich die Höllenbrut
Durch frommen Zuspruch zu bekehren;
Sie spotten meiner treuen Lehren.
Es sey darum; ein Biedermann
Läßt sich im Wohlthun doch nicht stören;
Er trachtet stets, so gut er kann,
Der Bosheit insgeheim zu wehren.
Das thu auch ich. Zwo Stunden schon
Frag ich nach eurer frommen Zelle,
Um euch zu sagen, daß mein Sohn,
Der Gaudieb und sein Mordgeselle,

Der Marder, heut gesonnen seyn,
Euch einen Nachtbesuch zu machen.
O ließen sie mich zu sich ein,
Ich würde gegen diese Drachen
Selbst deiner Eltern Haus bewachen.
Das Hühnchen führt den Kannibal
Im Schafspelz hüpfend nach dem Hofe.
Doch kaum erreichten sie den Stall,
So gab es eine Katastrophe
Trotz der pariser Bluthochzeit. 1)
Der Schutzherr warf der Heiligkeit
Erborgte Larve weg. Er stürmte
Die Burg; wie Hektor, der Titan, 2)
Im Lager des Atriden, thürmte 3)
Er Hecatomben auf. Sein Zahn
Zerriß zuerst den Monokraten 4)
Der Colonie, den stolzen Hahn,
Mit Weibern, Kindern und Kastraten;
Dann sieben kupfrichte Prälaten
Aus Kalekut. 5) Das Hühnchen saß
Halb todt im Stroh; eh er es fraß,
Nimm, sprach er, nach dem Höllenreiche,
Mein Schatz, die große Lehre mit,
Daß auf der Erde kein Bandit
An Schalkheit einem Frömmler gleiche.

Pfeffel.

---

1) Ereignete sich unter Carl IX. von Frankreich, in der Nacht zwischen dem 24. und 25. Aug. 1572.
2) Die Titanen stürzten nach der Mythe ihren Vater Uranos vom Thron und kämpften mit Jupiter um die Herrschaft.
3) Agamemnon heißt der Atride, weil er ein Enkel des Atreus war.
4) Alleinherrscher.
5) Calecut ist eine Landschaft auf der Küste Malabar in Vorderindien.

Der Staar und die Ringeltaube.

Der Pfau bekam in seiner Laube
Vom Staar und von der Ringeltaube,
Als Schutzherr, einen Staatsbesuch.
Der Pfau begegnete dem Paare
Mit vieler Huld, zumal dem Staare.
Kein Wunder; wie ein Ritterbuch
Sprach dieser zum Compan der Götter,
Dem er verschmitzt den Kutzen strich.
Die Taube schwieg. Das Paar entwich,
Der Staar warf noch dem hohen Vetter
Zehn Knickse zu. Dann wandt er sich
Zum Täubchen: Gott behüte mich!
Der Pfau ist doch nicht auszustehen.
Ich kann nicht ohne stillen Graus
Des Gecken ekle Füße sehen,
Und fängt er vollends an zu krähen,
So bricht mir gar der Angstschweiß aus.
Ich habe nicht darauf geachtet,
Versetzt die Taube, stumm entzückt
Hab ich den edlen Wuchs betrachtet,
Womit ihn die Natur beglückt,
Und wer wird sein Gewand nicht loben?
Der Iris und der Flora Roben *)
Sind kaum so prächtig ausgeschmückt.
Hier unterbrach die gute Seele
Sich selber. Fort war Junker Staar.
Die Bosheit nimmt nur unsre Fehle,
Die Unschuld nur das Gute wahr.

Pfeffel.

---

*) Von robe, Kleid.

Das Pferd und das Füllen.

An Luce.

Ein edler brittischer Wallach,
Der auf dem Eis ein Bein zerbrach,
Kroch martervoll nach seinem Stalle,
In dem ein rundes Füllen fraß.
Ei, guter Oheim, was ist das?
Rief es, wie kamst du denn zum Falle?
So rasch ich bin, so ist doch mir,
Gottlob, der Fuß noch nicht geglitten.
Ganz wohl, versetzt das arme Thier,
Allein du liefst noch nie im Schlitten.

* *
*

So, Freund, ist oft die Heiligkeit,
Womit sich kleine Seelen blähen,
Blos Mangel an Gelegenheit,
Die Fehler andrer zu begehen.

Pfeffel.

Der Kater.

Ein Kater sah bei einem Schmauß
Die goldgefüllten Römer blinken;
Er sah die Gäste wacker trinken
Und rief im vollen Eifer aus:
O Himmel, welch ein toller Haufen!
Wie schändlich ist es Wein zu saufen,
Uns Katzen ekelt vor dem Wein.
Nur bei den Menschen giebt es Prasser;
Wir löschen unsern Durst mit Wasser,
O lernt von Katzen weise seyn!
Herr Murner, nur nicht so vermessen,
Rief ihm ein Gast mit Lachen zu:
Ich bin so tugendhaft als du,
Denn ich kann keine Mäuse fressen.

* *
*

Freund, der aus Wahl die Tugend liebt,
Ist der wohl tugendhaft zu nennen,
Der sich den Lastern nicht ergiebt,
Die seiner Lust nicht schmeicheln können?

Pfeffel.

Der Fischer und der Delphin.

Ein Fischer fuhr an einen Felsen an.
Auf einmal barst sein kleiner Kahn
Und splitterte, wie sprödes Glas, in Stücken.
Er war dem bängsten Tode nah,
Als ihn ein frommer Delphin sah;
Er schwamm herbei, er lud ihn auf den Rücken,
Und trug ihn glücklich an den Strand.
Schnell zog der Fischer ihn ans Land
Und sprach mit gnadenreichen Blicken;
Dein Schicksal ist in meiner Hand;
Doch zum Beweis, daß auch wir Menschen edel denken,
So will ich dir das Leben schenken.

Pfeffel.

Das Johanniswürmchen.

Ein Johanniswürmchen saß,
Seines Demantscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leise schlich aus faulem Moos
Sich ein Ungethüm,
Eine Kröte, her und schoß
All ihr Gift nach ihm.

Ach, was hab ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.

Ei, fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest du?

Pfeffel.

Der Wolf, der Schöps und das Reh.

Ein Wolf sah einen Schöps im Klee
Gut sprach er, der hat ausgenaschet.
Er springet auf ihn los und haschet
Ihn schon beim Ohr, als er ein Reh
Im fernen Busch erblickt. Der Bissen
Ist fetter, denkt er, überdies
Bleibt mir der Hammel ja gewiß.
Er jagt das Reh; mit schnellen Füßen
Entwischet ihm der leckre Schmaus.
Nun will er sich am Schöps erholen,
Auch dieser hatte sich empfohlen
Und Isegrimm schlich leer nach Haus,
Laut der Sentenz der lieben Alten:
Wer alles will, wird nichts erhalten.

Pfeffel.

Der Rohrspatz, der Gimpel und der Truthahn.

Ein Rohrspatz und ein Gimpel riefen,
Beim Wettgesang, den welschen Hahn
Zum Richter ihrer Lieder an.
Ich muß den Casus reiflich prüfen,
Sprach er, und, um allein zu seyn,
Wich er in Phöbus nahen Hain,
Den hohe Felsen rund umschlangen.
Hier sann er lange hin und her.
Er fand daß beide trefflich sangen,
Und darum fiel der Spruch ihm schwer.
Um endlich doch zum Schluß zu kommen,
Nahm er die Zuflucht zum Apoll.

Gib du mir ein, rief er beklommen,
Zu wessen Gunst ich sprechen soll;
Ist es der Rohrspatz? ists der Gimpel?
Flugs rief das Echo: Gimpel! Gimpel!
Und dreimal scholls noch Gimpel nach.
Stolz wie der Pfau an Junos Festen,
Trat nun der Truthahn auf und sprach:
Ihr Herrn, der Gimpel singt am besten.

Pfeffel.

Der junge Baum und der Wind.

Gemach, Herr Wind, gemach! O weh!
Du siehest ja, daß ich allein hier steh'!
An Eichenwäldern mag dein wilder Zorn sich rächen;
Ich bin ein junger Baum, du wirst mich noch zerbrechen.
„Ein junger Baum bist du? — Gut, lieber junger Baum!
Um desto mehr kannst du dich schmiegen.
Sieh dort die alten Bäume liegen!
Noch faßt' ich dich nur kaum.
Nur fein Geduld! Je mehr ich dich zerzausen werde;
Je fester wurzelst du dich in die Erde.

Willamov.

Das Privilegium.

Der Vogel Zevs, der, wie ihr wißt,
Der Großsultan der Vögel ist,
Hatt' einen Landtag ausgeschrieben.
Die Vögel kamen all herbei;
Und ward auch wohl nicht viel betrieben,
So gab es doch viel Schmauserei,
Mitunter wurden denn auch Klagen
Dem hohen Sultan vorgetragen.

Es war ein Sprosser,*) der begann.
Hart klagte er die Monodramen
Des unbescheidnen Gukuks an.
„Der Kukuk schreit so hub er an,
Bis zum Betäuben seinen Namen,
Im ganzen weiten Wald herum.
Erhabner Adler, mach ihn stumm!
Wir alle hören lieber Raben,
Als diesen Narrn den Wald durchschrein."
Der Adler sprach: „ein Narr zu seyn,
Die Freiheit muß ein jeder haben!"

Tiedge.

*) Eine Art Nachtigallen, welche etwas größer sind, als die gewöhnlichen, und die ganze Nacht schlagen.

Das Pferd und der Stier.

Des Ritters Don Quixotts berühmte Rossinante
War kaum so dürr und matt, als das bejahrte Thier,
Das, neben einen starken Stier,
Vor seinen Pflug ein Bauer spannte.
Dem Gaule floß der Schweiß vom Bug;*)
Denn ihn allein ließ für den schweren Zug
Der feiste Hörnerträger sorgen.
Er schlenderte bequem beiher
Mit schlaffem Strang', als dächt' er ungefähr;
Kommst du nicht heut, so kommst du morgen!
Drob seufzte das geplagte Roß:
„O wär ich doch des Lebens Bürde los;
Mein Mitarbeiter macht mir's sauer:
Vom Morgen an bis Sonnenuntergang
Zieht er am Pfluge keinen Strang,
Und doch schlägt mich, nicht ihn, der Bauer.

*) Der Vorderbug, das Schulterblatt, wohl auch der ganze Vorderfuß.

Am Abend ist ein Bündel magres Heu
Der ganze Trost für mein Gerippe;
Dagegen strotzt von Kräutern, die der Mai
Nur erst gebahr, des Nachbars Krippe.
So trägt das Faulthier stets den Lohn
Für meinen sauern Schweiß davon."

Vielleicht, du gutes Thier, wird deinen Gram es lindern,
Wenn du erfährst, daß oft, in mancher Fürstenstadt,
Dein Schicksal der Geschäftsmann hat.
Sein Zeisigfutter nährt ihn kaum mit Weib und Kindern,
Und Eselslast erdrückt beinah den armen Mann.
Doch sein mit hohem Sold begnadeter Kollege,
Der auch, dem Rang nach, oben an,
Wie dein Herr Ochse, geht, sinnt blos auf Leibespflege,
Flieht Arbeit, wie die helle Pest,
Und kutschet nur von Fest zu Fest.

Langbein.

Der Affe.

Ein Affe steckt' einst einen Hain
Von Cedern Nachts in Brand,
Und freute sich dann ungemein,
Als er's so helle fand.
„Kommt Brüder, seht, was ich vermag,
Ich, ich verwandle Nacht in Tag!"

Die Brüder kamen, groß und klein,
Bewunderten den Glanz,
Und alle fingen an zu schrein:
„Hoch lebe Bruder Hans!
Hans Affe ist des Nachruhms werth:
Er hat die Gegend — aufgeklärt!"

Müchler.

2) Parabel, Paramythie und morgenländische Sage.

Parabeln.

Wozu es wird.

Ein Himmelstropfe sank in's Meer:
Schnell schwamm die Perlenmutter her,
Und trank ihn auf. Das Tröpfchen Thau
Ward eine Perle — silbergrau.

Ein ganzer Himmelsregen schwamm
Auf eines faulen Baumes Stamm,
Der gierig ein ihn schlang —
Was ward daraus? — Aus ihm entsprang
Ein gelber gift'ger Schwamm.

* * *

Der Himmelstropfe ist das Evangelium;
Der Himmelsregen ist das weite Christenthum;
Es ist mit seiner stillen Pracht,
Wozu es wird, wozu man's macht.

Herder.

„Die liebe lange Nacht
(Sprach Petrus einst) hab ich mit saurem Schweiß durchwacht,
Und leider nichts gefangen" — —
„Nicht alles läßt sich auch durch seinen Schweiß erlangen;
(Sprach unser Herr,) fahr auf die Höh'
Mit gutem Muth,
Und thu' noch einen Zug!"
Er that's, und rief: „ach, Herr, genug!
Das Netz zerriß! wir können mehr nicht fangen."

* * *

Kleingläubiger, heg' immer guten Muth:
Noch wird das Ende gut.

Kein Wunder der Natur gelang durch Schweiß
und Müh; —
Auf Gottes Wink gelingen sie.

Herder.

Ein Bleicher hatt' ein weites großes Haus,
„Was soll das leer denn steh'n? Hier mach ich
Geld mir draus.
„Mein Vetter Köhler soll hier wohnen."
Der Vetter Köhler thät' ihn lohnen.
Der Bleicher machte weiß; der Köhler macht's
voll Graus
Mit seinem Kohlendampf! der Köhler mußt' hinaus.

* *
*

Christus und Belial,
Was sollen sie in diesem großen Saal?
Freund; deine Kohlendampfphilosophie
Hier am Altar — o Freund, was soll sie hie?

Herder.

Der Schmetterling.

Der kleine Rudolph kam in wilder Freude aus dem Garten gesprungen und rief: Welch ein schönes Vögelein hab' ich gefangen! Es saß auf einer Blume, und seine Flügel glänzten wie lauter Gold und Silber und noch viel schöner! Da trat ich leise heran, und griff darnach, da hatt' ich es sogleich! Nun will ich es aber auch recht gut bewahren und es soll mir nicht entkommen, und will ihn Milch und Brod zu essen geben. Also redete der kleine Rudolph.

Da sprach der Vater: Nun Rudeli, so laß uns auch deinen Fang bewundern!

Drauf griff der Knabe hastig in seinen Busen und zog einen schönen Sommervogel hervor.

Aber siehe! Die Fittige des Vögleins hatten ihren Glanz verloren; der bunte Flügelstaub klebte an den Fingern des Knaben, und die zarten Schwingen waren ganz zerzauset!

Da seufzte der Knabe bitterlich und sprach: O, wie ist das Ding so jämmerlich entstellt worden! Sieht es doch dem Vöglein nicht mehr ähnlich, das auf der Lilie saß! Pfui! wenn sie auch so zerbrechlich sind. — — So sprach der Knabe und warf den Schmetterling zürnend zur Erde.

Der Vater aber antwortete und sprach: Wem zürnest du? Ist es denn des Vögleins Schuld, daß es so zart gebildet wurde? Du hast es mit rauhen Händen angefaßt, darum verwelkte sein Flügelglanz und sein Blumenleben.

Krummacher.

Das Gebet.

Cornelia war die Freude und der Stolz ihrer Eltern. Denn sie war schön von Gestalt, wie ein Lichtstrahl, und ihre Wangen blüheten, gleich der jungen Rose, wenn sie zum erstenmale dem Thaue sich öffnet. Dazu war ihre Seele so klar, wie ein Frühlingsmorgen, der über den blühenden Thälern schwebet, und den fröhlichen Tag verkündet.

Noch hatte Cornelia des Lebens Ernst und Mühe nicht erkannt, und die Tage ihrer Jugend waren heiter. Aber siehe! da erkrankte die Mutter, nachdem sie ein Knäblein geboren, und sie lag darnieder viele Tage lang, und ermattete sehr; denn das Fieber war heftig, also daß es ihr die Sinne zerrüttete. Da durchwachte das Mägdlein die Nächte an dem Bette der kranken Mutter, und labte sie

und wandelte um sie her mit leiser Sorgfalt und heimlichen Ängsten.

Und am siebenten Tage wurde das Fieber heftiger, als zuvor, und es war eine Stille im Kämmerlein und ein heimliches Weinen. Denn ein jeglicher glaubte sie dem Tode nahe.

Aber mit der Nacht kam der lang ersehnte Schlummer, und erquickte die Mutter, und das Leben kehrte zu ihr zurück. Und Cornelia saß am Bette und hörte ihren Odem die ganze Nacht, und ihre Seele war ängstlich in Hoffnung.

Als nun der Tag erschien, da schlug die Mutter die Augen auf und sprach: Mir ist wohl, ich werde genesen! — Sie aß und trank und schlummerte von neuem.

Da ward es dem Mägdlein wunderlich im Herzen vor Freude.

Und Cornelia ging leise aus dem Kämmerlein, und hüpfte hinaus in das Feld und stieg auf einen Hügel zur Zeit der Dämmerung. Hier stand sie, bewegt von mancherlei kämpfenden Gefühlen des Schmerzes und der Hoffnung. Da stieg die Morgenröthe empor und umstrahlte ihr Antlitz, und Cornelia gedachte des neuen Lebens der Mutter nach dem erquickenden Schlummer, und der Angst, die sie empfunden. Aber sie vermochte nicht länger die Fülle der Empfindungen im Herzen zu fassen; sie kniete nieder auf die Blumen des Hügels und neigte ihr Antlitz, und ihre Thränen vereinigten sich mit dem Thaue des Himmels.

Darauf erhob sie ihr Haupt und kehrte zurück in die Heimath und in das Kämmerlein der Mutter. Und Cornelia war schöner und lieblicher, als zuvor. Denn sie hatte mit Gott geredet.

Krummacher.

Adam und der Cherub des Paradieses.

Als Abel in seinem Blute lag und Adam bei dem Erschlagenen stand und weinete, da trat der Cherub des Paradieses zu dem Vater des Menschengeschlechtes und stellte schweigend sich neben ihn, und seine Stirn war ernst. Adam aber erhob sein Angesicht und sprach: Ist das ein Bild des Geschlechts, das aus mir entsprossen wird? Und wird je wieder Bruderblut, von des Bruders Hand vergossen, die Erde beflecken? —

Der Cherub antwortete: Du sagst's! —

Ach! mit welchem Namen wird man denn die schreckliche That benennen? fragte Adam.

Mit einer Thräne im Auge antwortete der Himmlische: Krieg!

Da schauderte der Vater des Menschengeschlechtes, seufzete und sprach: Ach warum mußte denn der Edle und Gerechte von der Hand des Ungerechten fallen? —

Der Cherub verstummte.

Adam aber fuhr fort in seinen Klagen und sprach: Was bleibt mir nun in meinem Jammer auf der blutbefleckten Erde? —

Der Cherub antwortete und sprach: Der Blick gen Himmel! — Darauf verschwand er.

Adam aber stand bis nach Sonnenuntergang. Und als die Sterne aufgegangen waren, da breitet er seine Arme empor gegen Orion und den Wagen, und rief: O ihr glänzenden Wächter an den Thoren des Himmels, warum wandelt ihr so schweigend? Darf ein Sterblicher den Laut eurer Stimme vernehmen, o so redet von dem Lande, das jenseits ist und von Abel dem Geliebten! —

Da ward es noch stiller rings umher, und Adam warf sich auf sein Antlitz und betete an.

Und er vernahm in seinem Herzen ein leises Wort: Siehe, Abel dein Sohn lebet! —

Da ging er getröstet von dannen, und seine Seele war still und voll Wehmuth.

Krummacher.

Die sieben Kindlein.

Am frühen Morgen, als die Dämmerung aufging, erhob sich ein frommer Hausvater mit seinem Weibe von dem nächtlichen Lager, und sie dankten Gott für den neuen Tag und die Stärkung des Schlummers.

Das Morgenroth aber strahlte in das Kämmerlein, und sieben Kindlein lagen in ihren Betten und schliefen.

Da sahen sie die Kindlein an nach der Reihe, und die Mutter sprach: Es sind ihrer sieben an der Zahl! Ach es wird uns hart fallen sie zu ernähren! — Also seufzete die Mutter. Denn es war eine Theurung im Lande. —

Der Vater aber lächelte und sprach: Siehe, liegen sie nicht und schlummern alle sieben? Und haben rothe Wangen allzumahl, und es fleußt auch von neuem das Morgenroth über sie her, daß sie noch schöner erscheinen und wie sieben blühende Röslein... Mutter, das zeuget uns ja, daß Er, der das Morgenroth machet und den Schlaf sendet, getreu ist und ohne Wandel.

Und als sie nun aus dem Kämmerlein traten, da standen an der Thüre vierzehn Schuhe in einer Reihe immer kleiner und kleiner, je zwei für ein jegliches Kindlein. Da sah die Mutter sie an, daß ihrer so viele waren, und sie weinete.

Der Vater aber antwortete und sprach: Mutter, was weinest du? Haben sie doch alle sieben

die muntern und runden Füßlein empfangen, wie sollten wir denn um die Hüllen uns ängsten! Haben doch die Kindlein Vertrauen zu uns, wie sollten wir es denn nicht zu dem haben, der mehr vermag, als wir verstehen.

Siehe, seine Sonne kommt! Wohlan, laß uns auch unsern Tagelauf wie sie mit fröhlichem Antlitz beginnen!

Also redeten sie und wirkten, und Gott segnete ihre Arbeit, daß sie genug hatten sammt den Kindern. Denn der Glaube erhebet den Muth und die Liebe gewähret Stärke.

Krummacher.

Leben und Tod.

Dorchen war ein frommes liebevolles Mädchen. Alle, die sie kannten, liebten sie, vor allen ihr Bruder Edmund, ein kleiner Knabe, und sie war ihm nicht minder zugethan von Herzen. Plötzlich wurde Dorchen krank, und Edmund war sehr bekümmert um ihrer Schmerzen willen. Denn es kam nicht in sein Herz, daß sie sterben könnte, und er hatte niemals einen Todten gesehen, und wußte noch nicht, was Tod und Sterben sey.

Als nun Dorchen voll Schmerz auf dem Bettchen lag, gedachte Edmund, was sie erfreuen möge, und ging auf das Feld, Blumen zu suchen. Denn er wußte, sie liebete die Blumen.

Aber während er hinausging, war Dorchen gestorben, und man hatte ihr ein weises Sterbekleid angelegt.

Da trat Edmund in das Kämmerlein, wo sie lag. Und er zeigte von fern die Blumen; aber das Mägdlein sah sie nicht an. Da rief er; Siehe Dorchen, was ich dir bringe! Aber sie hört' es nicht. Nun trat Edmund näher und sah das Mägd-

lein an und sprach: Sie schläft! Ich will ihr die Blumen auf die Brust legen, damit sie sich freue, wenn sie erwacht. Dann wird sie sagen: Das hat Edmund gethan!

Also that er leise und lächelte. Darauf ging er zur Mutter und sprach: Ich habe Dorchen Blumen gepflückt, solche die sie am meisten liebet vor allen. Aber sie schläft. Da hab' ich die Blumen auf ihre Brust gelegt, damit sie sich freuet, wann sie erwachet.

Die Mutter aber weinete und sprach: Ja, sie schläft wohl, aber sie erwachet nicht wieder.

Da sagte Edmund: Wenn sie schläft, wie sollte sie denn nicht erwachen?

So sprach der Knabe. Aber die Mutter konnte ihm nicht antworten. Denn sie verhüllte ihr Haupt, und verbarg ihre Thränen.

Der Knabe aber verwunderte sich deß und sprach: Mutter, was weinest du?

Krummacher.

Die Thränen.

Hillel wandelte in einer mond- und sternhellen Nacht mit seinem Jünger Sadi zwischen den Gärten des Ölberges.

Da sprach Sadi: Siehe dort den Mann im Strahl des Mondes; was beginnt er? — —

Hillel sprach: Es ist Zadok, er sitzet an dem Grabe seines Sohnes und weinet.

Kann denn Zadok, sprach der Jüngling, seine Trauer nicht mäßigen? Das Volk nennet ihn den Gerechten und Weisen....

Hillel sprach: Soll er darum den Schmerz nicht empfinden?

Aber, fragte Sadi, welchen Vorzug hat denn der Weise vor dem Thoren?

Da antwortete der Lehrer: Siehe, die bittere Thräne seines Auges sinket zur Erde, aber sein Antlitz ist dem Himmel zugewendet. —

Krummacher.

Die Pfirschen.

Ein Landmann brachte aus der Stadt fünf Pfirschen mit sich. Die schönsten, die man sehen konnte. Seine Kinder aber sahen die Frucht zum erstenmal. Deßhalb wunderten und freuten sie sich sehr über die schönen Äpfel mit den röthlichen Backen und dem zarten Pflaum. Der Vater aber vertheilte sie unter seine vier Knaben, und eine erhielt die Mutter.

Am Abend, als die Kinder in das Schlafkämmerlein gingen, fragte der Vater: nun wie haben euch die schönen Äpfel geschmeckt? — Herrlich, lieber Vater, sagte der Älteste. Es ist eine schöne Frucht, so säuerlich, und so sanft von Geschmack. Ich habe mir den Stein sorgsam bewahrt, und will mir daraus einen Baum ziehen. Brav! sagte der Vater, das heißt haushälterisch auch für die Zukunft gesorgt, wie es dem Landmanne geziemt! —

Ich habe die meinige sogleich aufgegessen, sagte der Jüngste, und den Stein fortgeworfen, und die Mutter hatte mir die Hälfte der Ihrigen gegeben. O, das schmeckt so süß und zerschmilzt einem im Munde. Nun sprach der Vater, du hast es zwar nicht sehr klug, aber doch sehr natürlich, und nach kindlicher Weise gemacht. Für die Klugheit ist auch noch Raum genug im Leben.

Da begann der zweite Sohn: ich habe den Stein, den der kleine Bruder fortwarf, gesammelt und aufgeklopft. Es war ein Kern darin, der schmeckte so süß, wie eine Nuß. Aber meine

Pfirsche habe ich verkauft, und so viel Geld dafür erhalten, daß ich, wenn ich nach der Stadt komme, wohl zwölf dafür kaufen kann.

Der Vater schüttelte den Kopf und sagte: klug ist das wohl, aber — kindlich wenigstens, und natürlich ist es nicht. Bewahre dich der Himmel, daß du kein Kaufmann werdest! —

Und du Edmund? fragte der Vater. — Unbefangen und offen antwortete Edmund: ich habe meine Pfirsche dem Sohn unsers Nachbars, dem kranken Georg, der das Fieber hat, gebracht. Er wollte sie nicht nehmen, da hab' ich sie auf das Bett gelegt, und bin hinweggegangen.

Nun! sagte der Vater, wer hat denn wohl den besten Gebrauch von seiner Pfirsche gemacht?

Da riefen sie alle drei: das hat Bruder Edmund gethan! — Edmund aber schwieg still. Und die Mutter küßte ihn mit einer Thräne im Auge.

Krummacher.

Der Mann auf Carmel. *)

In einem Dörflein am Berge Carmel lebte ein weiser Mann, dem hatte der Geist Gottes die Gabe des Trostes und der Heilung verliehen. Er ging in jegliche Wohnung, wo ein Kranker darniederlag, und heilete ihn von seinem Übel; oder er tröstete und erquickte den Sterbenden mit holdseliger Rede, und milderte die Klagen der Weinenden. — Denn er kannte die verborgenen Kräfte heilsamer Kräuter und die Herzen der Menschen, obwohl er erst ein Mann war näher dem Jüngling. Deshalb liebten ihn alle Menschen und baten

*) Ein Vorgebirge in Palästina, an der südlichen Grenze von Galiläa.

ihn, einzukehren in ihre Wohnungen, und man nannte seinen Namen weit umher.

Aber siehe! es kam aus dem Lande Mizraim eine Seuche in das Dörflein am Berge Carmel und in die Gegend umher, und die Menschen erkrankten und viele starben. Denn die Seuche war bös. Und wo ein Kranker darniederlag, sendete man zu ihm, daß er heilen möchte und trösten, bei Tag und bei Nacht.

Da ermattete sein Leib, und seine Seele war betrübt, daß die Gewalt der Seuche oft stärker war, als die Kraft seiner Kunst und der heilsamen Kräuter, und er begann zu fürchten für sein eignes blühendes Leben.

Denn ihm fehlte die Krone der Weisheit, die Demuth, also daß er sich selbst und seiner Kunst, nicht aber dem Herrn vertraute.

Da führte ihn sein Geist hinaus auf das Gebirg Carmel, und er zweifelte in sich selber, ob er auf dem Gebirge verweilen und nicht wieder kehren, oder heilsame Kräuter und Pflanzen suchen sollte; den Siechen zum Trost und zur Labung.

So ging er hinaus und sprach in seinem Herzen: die Natur war von Jugend auf meine Lehrerin. Sie soll auch jetzt mich unterweisen! — —

Er stand vor einer Blume, die schöner in ihrer Blüthe sich erhob, denn Salomo in seiner Herrlichkeit. Da sprach er: Sie blühet in ihrer Schönheit und jugendlichen Kraft nur sich selber, und öffnet ihren Kelch dem Strahl der Sonne und dem sanften Winde, der von Abend her über das Meer kommt. Was mag der Mensch mehr thun, als, unbekümmert um andere, sich in sich selber vollenden? —

Ich will auf Carmel bleiben und unter den Blumen blühen, bis ich am Ziel, unmerkbar und sanft, wie die Blume verwelke. —

Jetzt flatterte ein Schmetterling um die Blumen. Er aber schaute ihn an und sprach: Nein, du lehrest mich ein anderes. Ich will zu den Menschen zurückkehren in die glänzenden Städte, und zu den Pallästen will ich eilen, um da von meiner Weisheit die süße Frucht der Lust und Freude zu ärndten! So wie über dem herrlichen Blumenkelch der Schmetterling, so soll über meine Kunst mein Leben sich ausbreiten!

So sprach er und blickte in den Blumenkelch. Siehe! da lag eine todte Biene auf dem Boden des Kelches. Zu schwer beladen mit dem zarten Blüthenstaub, hatte sie mitten in der Arbeit ihre kleine Seele ausgehaucht. —

Er sah es und betrachtete schweigend die leblose Hülle des Thierchens — und der Purpur der Schaamröthe erfüllte seine Wangen. O ich kenne dich, rief er, Geist des Herrn in der Natur; verzeihe meinem Unmuth und meiner Thorheit! Ich folge von nun an deinen Winken, und kehre ein treuer Zögling, zu dir und meinem heiligen Berufe zurück!

Darauf sammelte er die edelsten Pflanzen des Gebirges, und wandelte nun dehmüthig und mit heiterem Angesicht in das Dörflein und zu den Hütten der Leidenden.

Krummacher.

Morgenländische Sagen.

Das Kind der Barmherzigkeit.

Als der Allmächtige den Menschen erschaffen wollte, versammelte er rathschlagend die obersten Engel und sich.

„Erschaffe ihn nicht!" so sprach der Engel der Gerechtigkeit; „er wird unbillig gegen

seine Brüder seyn, und hart und grausam gegen den Schwächern handeln."

„Erschaffe ihn nicht!" so sprach der Engel des Friedens. „Er wird die Erde düngen mit Menschenblut; der Erstgeborne seines Geschlechtes wird seinen Bruder morden."

„Dein Heiligthum wird er mit Lügen entweihen," so sprach der Engel der Wahrheit, „und ob du ihm dein Bildniß selbst, der Treue Siegel auf sein Antlitz prägtest."

Noch sprachen sie als die Barmherzigkeit, des ewigen Vaters jüngstes liebstes Kind, zu seinem Throne trat, und seine Knie umfasste. „Bild' ihn, sprach sie, Vater, zu deinem Bilde selbst, ein Liebling deiner Güte. Wenn alle deine Diener ihn verlassen, will ich ihn suchen und ihm liebend beistehn und seine Fehler selbst zum Guten lenken. Des Schwachen Herz will ich mitleidig machen und zum Erbarmen gegen Schwächere neigen. Wenn er vom Frieden und der Wahrheit irrt. Wenn er Gerechtigkeit und Billigkeit beleidigt: so sollen seines Irrthums Folgen selbst zurück ihn führen und mit Liebe bessern."

Der Vater der Menschen bildete den Menschen. Ein fehlbar schwaches Geschöpf; aber in Fehlern selbst ein Zögling seiner Güte, Sohn der Barmherzigkeit, Sohn einer Liebe, die nimmer ihn verläßt, ihn immer bessernd. —

Erinnere dich deines Ursprungs, Mensch, wenn du hart und unbillig bist. Von allen Gottes Eigenschaften hat Barmherzigkeit zum Leben dich erwählt; und lebend reichte dir Erbarmung nur und Liebe die mütterliche Brust.

J. G. v. Herder.

Der Rabe Noahs.

Aengstlich blickte Noah umher aus seinem schwimmenden Kasten und wartete, bis die Wasser der Sündfluth fielen. Kaum sahen der Berge Spitzen empor, als er alles Gefieder um sich rief: „Wer, sprach er, unter euch will der Bote seyn, ob unsere Rettung nahe ist?“

Da drängte sich vor allen der Rabe hervor mit großem Geschrei; er witterte nach seiner Lieblings-Speise. Kaum war das Fenster geöffnet: so flog er dahin und kehrte nicht zurück. Der Undankbare vergaß des Retters und seines Geschäfts; er hing am Aase. —

Aber die Rache blieb nicht aus. Noch war die Luft von giftigen Dämpfen voll und schwere Dünste hingen über den Leichen; die benebelten ihm sein Gesicht und schwärzten seine Federn.

Zur Strafe seiner Vergessenheit ward ihm, auch Gedächtniß wie sein Auge düster; selbst seine neugebornen Jungen erkennt er nicht und genießt an ihnen keine Vaterfreude. Erschrocken über ihre Häßlichkeit flieht er hinweg und verlässet sie. Der Undankbare zeugt ein undankbar Geschlecht, entbehren muß er des schönsten Lohnes, des Dankes seiner Kinder.

J. G. v. Herder.

Die Taube Noah's.

Acht Tage hatte der Vater der neuen Welt auf die Wiederkunft des trägen Raben gewartet, als er auf's neue seine Schaaren um sich rief, um Kundschafter auszuwählen. Schüchtern flog die Taube auf seinen Arm und bot sich an zur Sendung.

„Tochter der Treue, sprach Noah, du wärest mir wohl eine Dienerin guter Botschaft; wie aber

willst du deine Reise thun und dein Geschäft vollenden? Wie wenn dein Flügel ermattet und dich der Sturm ergreift und wirft dich in trübe Wellen des Todes? Auch scheuen deine Füße Schlamm und deine Zunge widert nur eine Speise.“ —

„Wer, sprach die Taube, gibt den Müden Kraft und Stärke den Unvermögenden? Laß mich, ich werde dir gewiß eine Dienerin guter Botschaft.

Sie entflog und schwebete hin und her, und nirgend fand sie, wo sie ruhen könnte; als schnell der Berg des Paradieses sich vor ihr erhob mit seinem grünenden Wipfel. über ihn hatten nichts vermocht die Wasser der Sündfluth; und der Taube war die Zuflucht zu ihm unverboten. Freudig eilete sie und flog hinan und ließ sich demüthig am Fuße des Berges nieder. Ein schöner Ölbaum blühete da: sie brach ein Blatt des Baumes, eilte gestärkt zurück und legete den Zweig auf des schlummernden Noah Brust.

Er erwachte und roch daran den Geruch des Paradieses.

Da erquickte sich sein Herz: das grüne Friedensblatt erquickte die Seinigen, bis ihm sein Retter selbst erschien, bekräftigend der Taube gute Botschaft.

Seitdem dann ward die Taube Dienerin der Liebe und des Friedens. Wie Silber glänzen ihre Flügel, sagt das Lied: ein Schimmer noch vom Glanz des Paradieses, das sie auf ihrer Wanderschaft erquickte.

J. G. v. Herder.

Die Rosen unter den Dornen.

Ein frommer Mann, der tief gekränkt und verwundet mitten unter seinen Verfolgern lebte, ging traurig einmal auf und ab in seinem Garten, an den Wegen der Vorsehung fast verzweifelnd. Wie festgehalten, blieb er vor einem Rosenstrauch stehn, und der Geist der Rose sprach zu ihm also: „Belebe ich nicht ein schönes Gewächs? einen Kelch der Danksagung voll süßer Gerüche dem Herrn im Namen aller Blumen, sein Weihrauchopfer. Und wo erblickest du mich? Unter Dornen. Aber sie stechen mich nicht; sie beschützen mich und geben mir Säfte. Eben dies thun dir deine Feinde, und sollte dein Geist nicht mehr seyn und fester als eine hinfällige Blume?" Gestärkt ging der Mann von dannen; seine Seele ward ein Kelch der Danksagung für seine Feinde.

J. G. v. Herder.

Paramythien.

Der Schlaf.

In jener Schaar unzählbarer Genien, die Jupiter für seine Menschen erschaffen hatte, um durch sie die kurze Zeit ihres mühseligen Lebens zu beglücken und zu vergnügen, war auch der dunkle Schlaf. „Was soll ich, sprach er, da er seine Gestalt ansah, unter meinen glänzenden gefälligen Brüdern? welches traurige Ansehen habe ich im Chor der Scherze, der Freuden und aller Gaukeleien des Amors? Mag es seyn, daß ich den Unglücklichen erwünscht bin, denen ich die Last ihrer Sorgen entnehme, und sie mit milder Vergessenheit tränke. Mag es seyn, daß ich dem Müden gefällig komme, den ich doch auch nur zu

mühseliger neuer Arbeit stärke. Aber denen, die nie ermüden, die von keiner Sorge des Elends wissen, denen ich immer nur den Kreis ihrer Freuden störe?"

Du wirst, sprach der Vater der Genien und Menschen, in deiner dunklen Gestalt wirst du aller Welt der liebste Genius werden. Denn glaubst du nicht, daß auch Scherze und Freuden ermüden? Wahrlich, sie ermüden früher als Sorg' und Elend, und verwandeln sich dem satten Glücklichen in die langweiligste Trägheit.

„Aber auch du, fuhr er fort, sollst nicht ohne Vergnügungen seyn, ja in ihnen das ganze Heer deiner Brüder übertreffen." Mit diesen Worten reichte er ihm das silbergraue Horn anmuthiger Träume. Aus ihm, sprach er, schütte deine Schlummerkörner, und die glückliche Welt sowohl, als die unglückliche, wird dich über alle deine Brüder wünschen und lieben. Die Hoffnungen, Scherze und Freuden, die in ihm liegen, sind von deinen Schwestern, den Grazien, mit zauberischer Hand von unsern seligsten Fluren gesammelt. Der ätherische Thau, der auf ihnen glänzet, wird einen jeden, den du zu beglücken denkst, mit seinem Wunsch erquicken, und da sie die Göttin der Liebe mit unserm unsterblichen Nektar besprengt hat: so wird die Kraft ihrer Wollust viel anmuthiger und feiner den Sterblichen seyn, als alles, was ihnen die arme Wirklichkeit der Erde gewährt. Aus dem Chor der blühendsten Scherze und Freude wird man fröhlich in deine Arme eilen: Dichter werden dich besingen, und in ihren Gesängen dem Zauber deiner Kunst nachbuhlen: selbst das unschuldige Mädchen wird dich wünschen, und du wirst auf ihren Augen hangen, ein süßer beseligender Gott. —

Die Klage des Schlafs verwandelte sich in triumphirenden Dank, und ihm ward die schönste der Grazien, Pasithea vermählet.

Herder.

Nacht und Tag.

Nacht und Tag stritten mit einander um den Vorzug; der feurige, glänzende Knabe, Tag, fing an zu streiten.

Arme, dunkle Mutter, sprach er, was hast du wie meine Sonne, wie meinen Himmel, wie meine Fluren, wie mein geschäftiges, rastloses Leben? Ich erwecke, was du getödtet hast, zum Gefühl eines neuen Daseyns; was du erschlafftest, rege ich auf. —

Dankt man dir aber auch immer für deine Aufregung? sprach die bescheiden verschleierte Nacht. Muß ich nicht erquicken, was du ermattest? und wie kann ichs anders, als meistens durch die Vergessenheit deiner? — Ich hingegen, die Mutter der Götter und Menschen, nehme alles, was ich erzeugte, mit seiner Zufriedenheit in meinen Schooß; sobald es den Saum meines Kleides berührt, vergißt es alle dein Blendwerk und neiget sein Haupt sanft nieder. Und dann erhebe, dann nähre ich die ruhig gewordne Seele mit himmlischem Thau. Dem Auge, das unter deinem Sonnenstrahle nie gen Himmel zu sehen wagte, enthülle ich, die verhüllete Nacht, ein Heer unzähliger Sonnen, unzähliger Bilder, neue Hoffnungen, neue Sterne.

Eben berührte der schwatzende Tag den Saum ihres Gewandes, und schweigend und matt sank er selbst in ihren umhüllenden Schooß. Sie aber saß in ihrem Sternenmantel, in ihrer Sternenkrone, mit ewig ruhigem Antlitz.

Herder.

Der sterbende Schwan.

„Muß ich allein denn stumm und gesanglos seyn?“ sprach seufzend der stille Schwan zu sich selbst und badete sich im Glanz der schönsten Abendröthe; „beinahe ich allein im ganzen Reich der gefiederten Schaaren. Zwar der schnatternden *Gans* und der gluckenden Henne und dem krächzenden Pfau beneide ich ihre Stimmen nicht; aber dir, o sanfte Philomele! beneide ich sie, wenn ich, wie festgehalten durch dieselbe, langsamer meine *Wellen ziehe*, und mich im Abglanz des Himmels trunken verweile. Wie wollte ich dich singen, goldne Abendsonne! Dein schönes Licht und meine Seligkeit singen, mich in den Spiegel deines Rosenantlitzes niedertauchen und sterben!“

— Still-entzückt, tauchte der Schwan nieder, und kaum hob er sich aus den Wellen wieder empor, als eine leuchtende Gestalt, die am Ufer stand, ihn zu sich lockte. Es war der Gott der Abend- und Morgensonne, der schöne Phöbus. „Holdes, liebliches Wesen, sprach er, die Bitte ist dir gewährt, die du so oft in deiner verschwiegenen Brust nährtest, und die dir nicht eher gewährt werden konnte.“ Kaum hatte er das Wort gesagt, so berührte er den Schwan mit seiner Leyer und stimmte auf ihr den Ton der Unsterblichkeit an. Entzückend durchdrang der Ton den Vogel Apollo's; *aufgelöst* und ergossen sang er in die Saiten des Gottes der Schönheit, dankbar froh besang er die schöne Sonne, den glänzenden See und sein unschuldiges, seliges Leben. Sanft, wie seine Gestalt war das harmonische Lied: lange Wellen zog er daher in süßen entschlummernden Tönen, bis er sich — in Elysium wieder fand, am Fuß des Apollo in seiner wahren, himmlischen Schönheit. Der Gesang, der ihm im Leben versagt war, war sein

Schwanengesang geworden, der sanft seine Glieder auflösen mußte: denn er hatte den Ton des Unsterblichen gehört, und das Antlitz eines Gottes gesehen. Dankbar schmiegte er sich an den Fuß Apollo's und horchte seinen göttlichen Tönen, als eben auch sein treues Weib ankam, die sich in süßem Gesange ihm nach zu Tode geklaget. Die Göttin der Unschuld nahm beide zu ihren Lieblingen an; das schöne Gespann ihres Muschelwagens, wenn sie im See der Jugend badet.

Gedulde dich, stilles hoffendes Herz! Was dir im Leben versagt ist, weil du es nicht ertragen könntest, giebt dir der Augenblick deines Todes.

Herder.

---

3) Das beschreibende Gedicht.

Hellebek,

eine seeländische Gegend.*)

Die mich oft auf wehenden Flügeln des rosigen Morgens
Oft in thauenden Düften der Abendkühle besuchte,
Die mir begegnet' auf hangenden Pfaden der heiligen Alpen,
Und auf grünlichen Wellen des Sees im tanzenden Nachen
Mich ergriff, daß ich dem Sohne der Felsenkluft zurief:

---

*) Das Gedicht ist an den Grafen Ernst von Schimmelmann und die Gräfin Emilie von Schimmelmann, geborne Gräfin von Ranzau gerichtet. — Hellebek ist ein Fabrikort in der dänischen Insel Seeland, Amt Frederiksborg.

„Warum stürzest du, Jüngling, herab in die donnernden Fluthen!
In den stilleren See? Noch bist du frei, wie die Götter!
Wie die Götter, noch stark! Dort unten harret der Knechtschaft
Ruhe dein! Enteile nicht, Jüngling, dem näheren Himmel!"
O Begeist'rung, wo warst du, da ich, mit flehender Stimme
Dich in mitternächtlicher Stunde, vom Monde beschienen,
Einsam wallend am Ufer des wogenrauschenden Meeres,
In der Fluthen Geräusch, im Schimmer der Sterne dich suchte?
Sanft umsäuselten mich und hehr die nächtlichen Schauer;
Sinkendes Abendroth weilte noch über Schwedens Gebirge,
Und es tanzten die röthlichen Gipfel auf Wogen des Nordmeers.
Heller strahlte der Sund, vom steigenden Monde beschienen;
Lieblich glitten auf beiden Meeren, mit schwellendem Segel,
Schiffe, gerüstet mit ruhenden Blitzen, und hüpfende Nachen,
Hier im Mondschein, dort im sterbenden Schimmer des Abends.
Über mich wehten, auf hohem Gestade, die heiligen Buchen,
Deren kein nordischer Sturm, kein Sturm von Osten geschonet.
Blitzzerschmetterten Wipfeln entsauset festliches Rauschen,
Das mit Erinn'rung und Ahnung den ernsten Waller erfüllet.

Ach, mir lispelte freundlich die Stimme der jungen Erinnrung;
Denn hier sah' ich vor wenigen Stunden, mit euch, ihr Geliebten,
Sinken die Sonn' in Wogen des unermeßlichen Meeres.
Siehe hier den Stein, an welchen Emilia hinsank,
Stillerröthend vom Schimmer des Abends und sanften Gefühlen.
Und wir sanken zu ihren Füßen. Von Seligkeit trunken
Irrte dein Blick, o Freund! von ihren Augen zur Sonne,
Von der Sonne zu ihren Augen! Dir strahlte sie minder
Schön in Wogen des Meers, als in Emiliens Thränen!
Ach! bei'm Anblick der Liebenden wandte mein Bruder sich, wischte
Eine Thrän', und blickte nun wieder hinab auf die Wellen.

Siehe, nun war die Sonne gesunken! Nun saus'ten die Wipfel
Lauter, und lauter rauschten an's Ufer die purpurnen Wogen.
Nun umschwebten uns Bilder der Vorzeit; die Leier von Selma
Tönte um uns, um uns die liebliche Stimme von Kona.

Da erhuben wir uns auf Lochlins 1) hohem Gestade, *)

---

1) Lochlin ist der celtische Name Skandinaviens. Im eingeschränkten Sinne bedeutet er die Halbinsel Jütland.

*) Sieh im Ossian das dritte Buch von Fingal.

Sahen jenseit des Meers, am Fuße des Felsengebirges,
Starno's 2) unwirthbaren Wohnplatz; dort landete Fingal; 3) dort sah er
Agandecka; 4) dort liebten sich Fingal und Agandecka.
Ach! gleich einem Sterne, der finstre Wolken durchschimmert,
Sah er das Fräulein zuerst; in ihrem wallenden Busen
Stieg das Bild des Helden empor, wie die steigende Sonne.
Starno laur'te mit Ränken auf ihn; da bebte des Fräuleins
Heimliche Thräne, da schlich sie zu ihm in schweigender Stunde;
„Sohn des hallenden Selma, dich will mein Vater ermorden!
Fleuch! Dein harren im Walde versteckt die Söhne des Todes;
Fleuch, und rette mich, Held, aus der Hand des zürnenden Vaters!"
Unbekümmert ging er zur Jagd, die Söhne des Todes
Fielen durch ihn, und Gormal 5) erscholl von der fallenden Rüstung.

---

2) Starno war König von Lochlin, Fingals Feind.

3) Fingal (Fionghal) ein vielgefeierter caledonischer oder schottischer Held, Fürst von Morbhein oder Morven, der zu Selma seinen Sitz gehabt haben, der Vater des Barden Ossians gewesen und 283 n. Chr. gestorben seyn soll. — Wahrscheinlich trugen alle nordwestlichen Küsten Schottlands den Namen Morven, das eine Reihe hoher Berge bezeichnet.

4) Starno's Tochter.

Starno blickte finster umher: „Auf! rufet das Mägdlein,
Daß ihr reiche die blutige Hand der König von Morven!“
Bleich erschien, mit fliegendem Haar, das liebliche Mägdlein;
Seufzend hub sich ihr Busen, wie Schaum des strömenden Lubar; 6)
Stille Thränen entstürzten den niederblickenden Augen.
Starno wandte sein Haupt, und durchstach sie — Agandecka
Fiel, wie rollender Schnee, der Ronnans Felsen entgleitet;
Schweigend lauschen die Haine der Stimme des hallenden Thales.

Fingal blickt' auf die Helden umher. Da flohen und sanken
Lochlins Krieger. Er brachte das Fräulein mit sinkenden Locken
Auf sein Schiff, und suchte die grünende Küste von Morven.
Dort erhebt sich ihr Grab auf einem einsamen Hügel;
Agandecka's Wohnung umrauschen die Wogen des Weltmeers.
Oft umtönte den Hügel die liebliche Stimme von Kona, 7)

---

5) Gormal ist die Königsburg in Lochlin.

6) Lubar ist ein Bach, der durch die Haide Moi-Lena strömt.

7) Kona ist ein romantisches Thal in der Gegend von Selma. Der Dichter nennt sich öfter die Stimme von Kona, denn er verweilte sehr gerne an diesem Lieblingsorte.

Ossians Leier, mit ihr die Stimme der sanften Malvina! 8)

So umwallten uns manche Gesichte der grauenden Vorzeit.
Sie entschwebten dem Wogengeräusch des heiligen Meeres,
Dem Gesäusel der Buchen, dem rothen und thauenden Himmel.

Lange wallten wir noch am hohen Ufer, und sahen
Unter uns drei ruhige Hütten, an's steile Gestade
Angelehnt, und freundlich genetzt von der schmeichelnden Welle.
Lämmer weideten zwischen den Hütten im wankenden Grase,
Und am kühlenden Born mit sprudelndem Silbergestäube;
Weiden und blühende Flieder umschatten die mittelste Hütte.
Lächelnd weilte bei'm lieblichen Anblick Emiliens Auge.
„Fromm sind deine Bewohner, du moosige Hütte!" sie sprach es,
Und es suchte ihr Blick den Pfad zur moosigen Hütte.
Süße Schauer ergriffen dich, Freundin! O, laß dir erzählen,
Welche Schauer es waren, und wer die Schauer dir sandte!

---

8) Malvina, Toskars Tochter, war die Geliebte Oskars, des Sohnes Ossian. Sie scheint die Gesellschafterin unsers Dichters in seinem trauervollen Alter gewesen zu seyn. Fast alle seine Gesänge sind an sie gerichtet.

Fromme Seelen, das wußtest du nicht, umschwebten dich leise,
Wehten dir Empfindungen zu und lispelten freundlich.

Diese Bäume waren noch nicht; auf eben der Stätte
Waren Hütten gebaut, und waren Hütten gesunken,
Und in ähnlicher Wohnung, von ähnlichen Bäumen umschattet,
Lebte Sveno hier mit seinem Weibe Gotilde,
Seinen muthigen Söhnen und zart aufblühenden Töchtern.
Äcker hatten sie nicht, sie lebten von Früchten des Gartens,
Von der einzigen Kuh, dem Netze, der schwankenden Angel.
Oftmal saßen sie hier, gekühlt von thauenden Lüften,
Wenn die Abendsonne das fluthende Weltmeer erhellte,
Bis sich über den Sund die östlichen Schimmer des Mondes
Zitternd erhuben, und heimzukehren die Glücklichen lockten.
Kummer kannten sie nicht, nur Sorgen der zärtlichsten Liebe;
Einfalt deckte den frohen Tisch, ihn würzte die Freiheit,
Und es sorgte kein Tag für seine jüngeren Brüder.
Vater! es bauet der Mensch sein Haus; es nistet die Schwalbe
Im Gesimse; du nährest die Schwalbe; du nährest den Menschen!
Frühe fuhr täglich Sveno in's Meer mit täuschendem Netze,

Oft die Söhne mit ihm, oft Weib und Töchter und Söhne.
Also fuhren sie einst zusammen, und freuten sich herzlich
über den Mond und den Morgenstern und den kommenden Morgen.
„Sveno, wie gleitet der Nachen so sanft!" — „So führt uns, Gotilde,
Gott durch's Leben hinüber in's Land der ewigen Ruhe!" —
Freudig sagt' es der Mann, und thränend erwiedert Gotilde:
„Wer von uns wird zuerst, o Sveno, den andern verlassen?
Wer von uns zuletzt die Kinder als Waisen verlassen?" —
„Wie Gott will! — Nun rudert, ihr Knaben! Es schwellen die Fluthen."
Vater und Knaben ruderten rasch; es lächelte weinend,
Auf die augenverbergende Hand gestützet, Gotilde.
Gott sah ihre Thränen und rief dem Winde. Schon rauschte
Höher die Fluth; schon braus'te der Sturm; schon tobte die Windsbraut,
Daß das Segel zerriß, eh' sie's zu senken vermochten,
Vater und Knaben ruderten rasch; nun weinte die Mutter
Laut empor; es weinten, wie sie, die zagenden Töchter,
Bis die Welle sich thürmender hub, den Nachen an Felsen
Warf, und Vater und Mutter und Kinder auf einmal hinabschlang.
Engel schwebten über der Fluth: so schwebet der Bogen

Gottes über der stäubenden Fluth des stürzenden Stromes!
Ach! nun schweben mit ihnen die Seelen in strahlendem Fluge
Alle zugleich hinüber in's Land der ewigen Ruhe.
Ihre Leichen trennte das Meer nicht, und wiegte sie sorgsam
An's Gestad', und weinend begrub sie, unter den Buchen,
Auf dem Hügel, der Nachbar, wo uns, im Hauche des Abends,
Heitre Gedanken des Tod's und der Auferstehung umschwebten.

Sonne, du steigst und sinkest, um wieder zu steigen! Einst wirst du
Sinken in ewige Nacht! Dann fragen sich wundernd die Sterne:
„Warum säumt die leuchtende Schwester im purpurnen Lager?
Weilt sie im kühlenden Bade des Meers?" — Im Bade des Meeres
Weilt sie nicht, und nicht in ihrem purpurnen Lager.
Sterne, sie starb! Einst sterbt ihr, wie sie, ihr Söhne des Lichtes!
Ach! die goldene Saat von Sonnen und Sternen und Monden
Rauschet entgegen der Sichel des Todes, und neue Gefilde
Keimen empor, dereinst mit neuen Saaten gekrönet,
Bis auch diese das rollende Jahr des Himmels gereifet! —
Laß sie rollen, die Jahre des Himmels! mit Saaten der Schöpfung

Und mit Erndten der Schöpfung ein jedes bereichert; wir werden
Säen sehn und erndten, geschmückt mit ewiger Jugend!

Solche Gedanken führten uns heim; wir freuten uns innig
Unsers unsterblichen Lebens und unsrer ewigen Freundschaft!

Freunde! die Göttin verläßt mich, sonst säng' ich die lieblichen Haine,
Sie mit Bächen gewässert, geschmückt mit Hügeln und Thalen,
Und die zwanzig Seeen mit Eichen und Buchen umkränzet;
Sänge W a l d e m a r s H ü g e l, wo, unter rauschenden Eschen,
Mancher Schauer der Vorzeit den sinnenden Enkel erhaschet.

Ach, Begeistrung! melodisch erscholl der Flug deiner Ankunft;
Nun enteilest du mir im schwebenden Saitengelispel;
Kehre wieder, und bald, aus deiner tönenden Halle!

F. L. S t o l b e r g.

Der Abend.

Schon glimmt, von der Beleuchtung
Des Wiederscheins erhellt,
Die zarte Thaubeleuchtung
Durchs grüne Halmenfeld;
Und, leise niederfallend
Auf Wiese, Feld und Hain,
Hüllt schon der Nebel, wallend
Und weich, das Dörfchen ein.

Das Hüttenthal wird stiller,
Und schweigender der Wald,
Der, bis zum letzten Triller
Im Rosenbusch, verhallt;
Und wie von holder Lippe
Ein weiches, sanftes Wort,
So flüstert von der Klippe
Das leise Lüftchen dort.

Und immer dunkelgrauer
Hängt das Gebirg', entsonnt,
Wie ein Gewitterschauer,
Am fernen Horizont.
Der Schatten steigt aus Höhlen
Des Nachtgebiets herauf,
Und in erhabnen Seelen
Gehn Lichtgedanken auf.

So naht die Abendfeier
In frischem Kräuterduft,
Mit einem Wiegenschleier
Voll Nachtviolenluft,
Und deckt ihn auf die Tage
Voll Lebenssonnenlicht,
Und auf die finstre Klage,
Zu der kein Engel spricht.

Sie lispelt durch das Schweigen
Des Thales ihre Ruh,
Und spricht aus allen Zweigen
Den Menschen Frieden zu.
Der Friede, der die Stürme
Der Menschen nicht mehr hält,
Besucht nur noch im Schirme
Der stillern Nacht die Welt.

Es spiegelt sich im Thaue
Des Wiesenthals der Geist
Der reichen Sternenaue,
Die tröstend uns umkreist,
Daß selbst die Blumenfläche
Dem, den die Erde drückt,
Von einem Himmel spreche,
Der auf ihn nieder blickt.

Der Tag ist eng und drückend,
Die Nacht ist still und groß;
Die Nacht erst legt erquickend
Der Welt uns in den Schooß.
Der Tag erhellt die Laube
Dieß Hüttenthal der Zeit;
Die Nacht zieht, wie der Glaube,
Durch die Unendlichkeit.

Die Sehnsucht blickt aus trüber
Verhüllung in die Welt
Der großen Nacht hinüber;
Und melancholisch fällt
Durch düstre Wolkenbilder
Des Mondes Sichelschein,
Und macht die Wildniß wilder
Und heiliger den Hain.

Verhüllte Seufzer baden
Im Thaue sich, und ziehn,
Verwandelt in Cikaden,

Durch stilles Wiesengrün;
Und, gleich dem wildern Harme,
Tritt dort die Fichte vor,
Und streckt die dunkeln Arme
Zum Weltengeist empor.

Die Nacht, die auf dem Raume
Der weiten Gegend liegt,
Gleicht einem großen Traume,
Der an die Welt sich schmiegt.
Du, Lichtflur, aber, fülle
Mit deinem schönsten Strahl
Idola's Abendstille,
Ihr kleines Maienthal!

Da schaue durch die Ranken,
Wo, tief in sich versenkt,
Die seligsten Gedanken
Die schönste Seele denkt;
Und sende holde Träume,
So himmlisch, wie die Ruh,
Und blühend, wie die Bäume
Der Seligen, ihr zu!

Ihr heitern Phantasieen,
Tragt, wie ein Geisterchor
Von sanften Harmonieen,
Ihr schönes Herz empor!
Vielleicht sind alle Blüthen,
Die auf der Lebensflur
Den Hingang uns vergüten,
Ein holdes Traumbild nur.

Und nahm vielleicht die hehre
Natur uns darum blos,
Daß sie uns bilden lehre,
Wie Kinder, auf den Schooß,

Die auch in höhern Räumen
Das Urbild nimmer sehn:
So lass' uns Gott nur träumen,
Es träumt sich ja so schön!

C. A. Tiedge.

Der Gewitterabend.

Ja wahrlich du bist schön! Bist einer ew'gen Milde 1)
Und einer ew'gen Kraft unsträfliches Gebilde;
Du meiner Wallfahrt Land, du Land, das mich gebar,
Mich säugte, mich erzog, mir Wieg' und Amme war,
Mich dreisig Frühlinge mit seinen Rosen kränzte,
Mir im krystallnen Schnee durch dreisig Winter glänzte,
Mich einst, wenn diesem Staub der höh're Hauch entschwebt,
Zu seinem Schooß begräbt.

Schön bist du Erde, 2) schön im goldnen Sommerkleide,
Dich grüßt mein Preisgesang; dich feiert meine Freude.
Sieh, wie die gelbe Saat die schweren Häupter neigt!

---

1) Die Exklamation — Ja wahrlich du bist schön! — enthält gewissermassen das Resultat des Gefühls unsers Dichters. Nachdem er sich in dem Anschauen der Naturschönheiten verloren hat, bricht er zu Lob und Bewunderung derselben aus.

2) Der Dichter geht nun von der allgemeinen Betrachtung der Naturschönheiten auf den Sommerabend über, den er besonders preisen will.

Wie unter seiner Last das schlanke Reis sich beugt!
Wie auf der fetten Trift die satte Heerde hüpfet,
Wie durch das hohe Gras das Sommerwürmchen schlüpfet;
Horch wie der Wachtelschlag im Weizen, tief im Wald
Der Drossel Flöt' erschallt!

Doch schwüler wird die Luft; 3) die Kreaturen ächzen;
Die matte Schöpfung stöhnt; die welken Fluren lechzen.
Allvater winkt, und schnell klimmt schwarze Wetternacht
Herauf aus Süd und West. Des Sturmes Kraft erwacht.
Es blitzt. 4) Der Donner grollt. Das Bodenfeste zittert.
Das wilde Weltmeer tobt. Der Eichwald dampft und splittert.
Der Haingesang erstummt. Das scheue Roß entfleucht,
Und Held und Mann erbleicht.

Allvater lächelt. 5) Schnell erstummt der Donner Rasen.
Der Blitze Gluth erlischt. Des Sturms verheerend Blasen
Wird leises Wehn; es schweigt das aufgewühlte Meer ...

---

3) Alles lechzt nach Erquickung — es entsteht ein Gewitter.

4) Man bemerke in der Einsylbigkeit der Wörter und der Kürze der Sätze die unruhige Bewegung in der Natur.

5) Das Gewitter verliert sich. Der mächtige Donnerer erscheint wieder als gütiger Vater.

Schön Erde ist dein Ruhn nach Wettern, schön
und hehr.
Dein Zürnen wird zur Huld, dein Schelten wird
zum Segen.
Der Wolken Fülle rauscht; schon rieseln laue Re-
gen. 6)
Nun trinkt, was durstete; nun labt sich die Natur.
Nun jubeln Wald und Flur.

Die Dünste fliehn. Die Luft verklärt sich. 7)
Groß und milde
Beglänzt die Abendsonn' die träufelnden Gefilde.
Wie blitzt in ihrem Glanz, wie funkeln Bach und Au!
Wie düster steht der Wald, das ferne Meer, wie
blau!
Sie sinkt; der Westen glüht. Der müde Landmann
feiert!
Die Heerden kehren heim; der braune Abend schleiert
Das Feld, das stille Dorf, den feiervollen Hain
In seinen Mantel ein! 8)

Sie kommt 9), gewünscht vom Gram; sie kommt,
ersehnt dem Müden,
Die süße, süße Nacht, und träufelt Trost und
Frieden
In jede wunde Brust, und schließt zu sanfter Ruh
Und holder Träumerei die nassen Wimpern zu.

---

6) Erquickende Kühlung und fruchtbarer Regen folgt dem Gewitter.

7) Auch der Regen hört auf, und die untergehende Abendsonne erscheint wieder in ihrem vollen Glanz.

8) Eine dichterische Vorstellung; der Abend beschattet die ganze umliegende Gegend, und umschleiert sie, wie mit einem Mantel.

9) Die Schilderung einer erquickenden Sommernacht. Von dieser Stelle an wird die Empfindung wieder sanfter und zarter.

Es scheint der stille Mond in des Verlass'nen Kammer
Durchs enge Fensterchen, und weint in seinen Jammer, 10)
Der wache Weise sinnt in ernster Dunkelheit
Gott, Grab und Ewigkeit. 11)

Ja wahrlich du bist schön 12), mein mütterlich Gefilde!
Bist einer ew'gen Kraft und einer ew'gen Milde
Unsträflich Meisterwerk! Gesegnet seyst du mir!
Gesegnet und gewünscht, so lang' ich wall auf dir!
Gesegnet jede Lust, gesegnet jeder Kummer,
Der deiner Brust entquillt . . . willkommen einst der Schlummer
In deinem kühlen Schooß, der alle Unruh stillt,
Und allen Jammer hüllt.

Kosegarten.

---

10) Der Abend und das stille Licht des Mondes sind dem leidenden Zustand des Unglücklichen angemessen und scheinen mit ihm zu sympathisiren.

11) Bei allen Dichtern herrscht die Vorstellung, daß Denker und Weise die Zeit der Mitternacht zu ernsten Studien benutzen.

12) Der Dichter kehrt wieder zurück zu den ersten Empfindungen im Eingang des Gedichts, und wendet ihn auf seine eigene irdische Laufbahn an.

Laura am Klavier.

Wenn dein Finger durch die Saiten meistert —
Laura, itzt zur Statue entgeistert,
Itzt entkörpert steh' ich da.
Du gebietest über Tod und Leben,
Mächtig, wie von tausend Nervgeweben
Seelen fordert Philadelphia; —

Ehrerbietig leiser rauschen
Dann die Lüfte, dir zu lauschen.
Hingeschmiedet zum Gesang
Stehn im ew'gen Wirbelgang,
Einzuziehn die Wonnefülle,
Lauschende Naturen stille.
Zauberin! mit Tönen, wie
Mich mit Blicken, zwingst du sie.

Seelenvolle Harmonieen wimmeln,
Ein wollüstig Ungestüm,
Aus den Saiten wie aus ihren Himmeln
Neugebor'ne Seraphim;
Wie, des Chaos Riesenarm entronnen,
Aufgejagt vom Schöpfungssturm, die Sonnen
Funkelnd fuhren aus der Nacht,
Strömt der Töne Zaubermacht.

Lieblich itzt, wie über glatten Kieseln
Silberhelle Fluthen rieseln, —
Majestätisch prächtig nun,
Wie des Donners Orgelton,
Stürmend von hinnen itzt, wie sich vom Felsen
Rauschende schäumende Gießbäche wälzen,
Holdes Gesäusel bald
Schmeichlerisch linde,
Wie durch den Espenwald
Buhlende Winde.

Schwerer nun und melancholisch düster,
Wie durch todter Wüsten Schauernachtgeflüster,
Wo verlor'nes Heulen schweift,
Thränenwellen der Cocytus schleift. *)

---

*) Der Dichter hat uns hier eine Fantasie Laura's, die er sie auf dem Klaviere spielen hörte, durch den abwechselnden Rhythmus darzustellen gesucht. Die Einleitung, die von v. 15 — 22 geht, scheint

Mädchen, sprich! Ich frage, gieb mir Kunde:
Stehst mit höhern Geistern du im Bunde?
 Ist's die Sprache, lüg' mir nicht,
 Die man in Elysen spricht?

Schiller.

ein Allegro Brillante zu seyn, das in ein ruhigeres Spiel übergehend durch geschmackvollen Ausdruck mit zartem Piano (v. 23 u. 24) und kühnem Forte (v. 25 u. 26) sich auszeichnet, endlich (v. 27 u. 28) wieder zum flüchtigen Tanze der Töne sich gürtet, darauf im heitern, tändelnden und dabei milden Spiele (v. 29—32) dahinwebt, (v. 33—36) in ein melancholisches Adagio herabsinkt und düster endet.

Elysium.

Vorüber die stöhnende Klage!
Elysiums Freudengelage
 Ersäufen jegliches Ach —
 Elysiums Leben
 Ewige Wonne, ewiges Schweben,
Durch lachende Fluren ein flötender Bach.

 Jugendlich milde
 Beschwebt die Gefilde
 Ewiger Mai;
Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,
Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen,
 Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei. *)

 Unendliche Freude
 Durchwallet das Herz.
Hier mangelt der Name dem trauernden Leide;
Sanftes Entzücken nur heißet hier Schmerz.

*) Wir sehen die Wahrheit ohne Hülle, klar und unverfälscht von menschlichem Wahne.

Hier strecket der wallende Pilger die matten
Brennenden Glieder im säuselnden Schatten,
Leget die Bürde auf ewig dahin —
Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,
Eingesungen von Harfengezitter,
Träumt er geschnittene Halme zu sehn.

Dessen Fahne Donnerstürme wallte,
Dessen Ohren Mordgebrüll umhallte,
Berge bebten unter dessen Donnergang,
Schläft hier linde bei des Baches Rieseln,
Der wie Silber spielet über Kieseln:
Ihm verhallet wilder Speere Klang.

Hier umarmen sich getreue Gatten,
Küssen sich auf grünen samt'nen Matten,
Liebgekost vom Balsam=West;
Ihre Krone findet hier die Liebe;
Sicher vor des Todes strengem Hiebe,
Feiert sie ein ewig Hochzeitfest.

Schiller.

Abendlandschaft. *)

Goldner Schein
Deckt den Hain,
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.

*) Nicht blos der metrische Wohlklang ist es, sagt Schiller, der diesem Liede eine so musikalische Wirkung gibt. Der metrische Wohllaut unterstützt und erhöht allerdings diese Wirkung, aber er macht sie nicht allein aus. Es ist die glückliche Zusammenstellung der Bilder, die liebliche Stetigkeit in ihrer Succession, es ist die Modulation und die schöne Haltung des Ganzen, wodurch es Ausdruck

Still und hehr
Strahlt das Meer;
Heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fischerkähne.

Silbersand
Blinkt am Strand;
Röther schweben hier, dort blässer,
Wolkenbilder im Gewässer.

Rauschend kränzt
Goldbeglänzt
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wild umschwärmt vom Seegeflügel.

Malerisch
Im Gebüsch
Winkt, mit Gärtchen, Laub und Quelle,
Die bemooste Klaus'nerzelle.

Pappeln wehn
Auf den Höhn,
Eichen glühn, zum Schattendome
Dicht verschränkt, am Felsenstrome.

Nebelgrau
Webt im Thau
Elfenreichen, dort wo Rüstern *)
Am Druidenaltar flüstern.

Auf der Fluth
Stirbt die Gluth;
Schon verblasst der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.

---

einer bestimmten Empfindungsweise, also Seelengemälde wird.

*) Der Ulmenbaum, Ulmus campestris L.

Vollmond'schein
Deckt den Hain;
Geisterlispel wehn im Thale
Um versunkne Heldenmale.

Matthisson.

Das Abendroth.

Wie lieblich, wann dein rother Schein,
Den stillen See bemahlt,
Und in den thaubesprengten Hain
Durch Blüthenzweige strahlt;
Auf goldner Wogenfluth des Korns
Leicht hin und wieder schlüpft,
Und funkelnd auf des Wiesenborns
Umschäumtem Silber hüpft!

Wie lieblich, wann er mit dem Bach
Die Blumenau durchspielt,
Und sich durch das Hollunderdach
In meine Laube stiehlt;
Wann wollichtkrauser Wölkchen Heer
Sein Purpur überzieht,
Und roth vom Wiederschein, das Meer
Wie Lavaströme glüht!

O Pracht, wann du der Berge Blau
Mit goldnem Saume zierst,
Bevor du dich ins matte Grau
Der Dämmerung verlierst!
Noch wunderschöner strömt die Fluth
Von deinem Rosenlicht
Dem Mädchen unterm Halmenhut
Ins blühende Gesicht.

Wann, bei der Haidelerchen Sang,
Dein letzter Strahl erstirbt,
Im Todtenacker, leis' und bang',

Noch die Cikade*) zirpt;
Dann lächelt die Vergangenheit
Durch der Erinnrung Flor:
Im mildem Lichte steigt der Zeit
Verblichnes Bild empor.

Aus deines Kranzes Rosen thaut
Wehmüthiges Gefühl;
Im Spiegel stiller Ahndung schaut
Mein Geist der Wallfahrt Ziel;
Vom Hauch der Hoffnung kühl umweht,
Vergißt er Gram und Schmerz:
Die Erde rings um ihn vergeht,
Er schwingt sich himmelwärts.

Salis.

---

*) Die Heuschrecke.

Der Frühling.

Ein Gedicht.

Empfangt mich, heilige Schatten! Ihr hohen, belaubten Gewölbe
Der ernsten Betrachtung geweiht, empfangt mich, u. haucht mir ein Lied ein
Zum Ruhm der verjüngten Natur! — Und ihr, o lachende Wiesen,
Voll labyrinthischer Bäche! bethaute, blumigte Thäler!
Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit athmen. Euch will ich
Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in goldene Saiten
Die Freude singen, die rund um mich her, aus der glücklichen Flur lacht.
Aurora soll meinen Gesang, es soll ihn Hesperus hören.

Auf rosefarbnem Gewölk, mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da ward sein göttlicher Odem
Durch alle Naturen gefühlt. Da rollte der Schnee von den Bergen,
Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zergingen in Regen,
Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrak. — Er hauchte noch einmal:
Da flohn die Nebel und gaben der Erde den *lachenden* Äther,
Der Boden trank wieder die Fluth, die Ströme wälzten sich wieder
In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der weichende Winter
Bei nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig geschüttelten Schwingen
Reif, Schneegestöber und Frost; und rief den unbändigen Stürmen:
Die Stürme kamen mit donnernder Stimm aus den Höhlen des Nordpols,
Verheerten heulende Wälder, durchwühlten die Meere von Grund auf —
Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden Odem
Die Luft ward sanfter; ein Teppich mit wilder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thäler und Hügel.
Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab; harmonische Lieder
Erfüllten den dämmernden Hain. Die Sonne beschaute die Bäche,
Die Bäche führeten Funken. Gerüche flossen im Luftraum;
Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die Flöte des Hirten.

Ihr,

Ihr, deren betrogene Seele, wie wolkichte Nächte des Winters,
Kein Strahl der Freude besucht, verseufzet in Zweifel und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es mag die sklavische Ruhmsucht,
Die glühende Rachgier, der Geiz, und die bleiche Mißgunst sich härmen:
Ihr seyd zur Freude geschaffen; der Schmerz schimpft Tugend und Unschuld.
Trinkt Wollust! Für euch ist die Wollust! Sie wallt und tönet in Lüften,
Und grünt und rieselt im Thal. — Und ihr, Freundinnen des Lenzen,
Ihr blühenden Schönen! o flieht den athemraubenden Aushauch
Von goldenen Kerkern der Städte! Kommt! Echo lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet sein Spiel mit euren geringelten Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder, gelagert am Bache,
Violen pflücket zum Strauß vorn an den unsträflichen Busen.

Hier, wo der gelehnete Fels mit immergrünenden Tannen
Bewachsen, den bläulichen Strom zur Hälfte mit Schatten bedecket,
Hier will ich ins Grüne mich setzen. — O welch ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land! Friedfertige Dörfer, und Heerden,
Und Hügel, und Wälder! wo soll mein irrendes Auge sich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die sich in schmälernden Beeten,

Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne verlieret?
Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhecken und Schleedorn? —
Auf einmal reisset mein Auge der allgewaltige Belt fort;
Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen. Die strahlende Sonne
Wirft einen Himmel voll Sterne darauf. Die Riesen des Wassers
Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabsehbare Fläche. —
Sieh, ländliche Muse, den Anger voll finsterer Rosse. Sie werfen
Den Nacken empor und stampfen mit freudig wiehernder Stimme;
Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe durchwaden,
Geführt vom ernsten Stier, des Meierhofs buschigte Sümpfe.
Ein Gang von Espen und Weiden führt zu ihm, und hinter ihm hebt sich
Ein Rebengebirg empor mit Thyrsusstäben bepflanzet;
Ein Theil ist mit Schimmer umwebt, in Flor der andre gehüllet;
Itzt flieht die Wolke; der Schimmer eilt staffelweis über den andern.
Die Lerche besteiget die Luft, sieht unter sich selige Thäler,
Bleibt schweben und jubiliret. Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann. Er horcht gen Himmel; dann lehnt er
Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune Wellen aufs Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elstern. Der Sämann schreitet gemessen,

Gießt goldenen Regen ihm nach. — O streute der fleißige Landwirth
Für sich den Saamen doch aus! Wenn ihn sein Weinstock doch tränkte!
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten!
Allein, der gefräßige Krieg vom zähneblekenden Hunger
Und rasenden Horden begleitet, verheeret oft Arbeit und Hoffnung.
Gleich Hagel vom Sturme geschleudert zerschlägt er die nährenden Halmen,
Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder
Zur Lust. — Wo bin ich? Es blitzen die fernen Gebirge von Waffen,
Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus offenen ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keilen umher. Zerrissene Menschen
Erfüllen den schrecklichen Sand. Des Himmels allsehendes Auge
Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend, in blaue Finsterniß. — Siehe
Den blühenden Jüngling! Er lehnt sein Haupt an seinen Gefährten,
Und hält das strömende Blut und seine fliehende Seele
Noch auf, und hoffet die Braut noch wieder zu sehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue zu erndten:
Ein Schwerdt zerspaltet ihn itzt. — Sie wird in Thränen zerrinnen,
In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger Dichter erblassen.

Ihr, denen unsklavische Völker das Heft, und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen Waffen!
Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr glückselige Kinder:
So kauft sie doch ohne das Blut der erstgeborenen. — Hört mich,
Ihr Fürsten, daß Gott euch höre! Gebt seine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Segel dem Ost auf,
Und erndtet den Reichthum der Inseln im Meer. Pflanzt menschliche Gärten,
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Großen,
Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihn dem Volke zum Richter
Er schlage das Laster im Pallast und helfe der weinenden Unschuld.

Komm, Muse! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. — Hier steigt kein parischer 1) Marmor in Säulen
Empor, und bückt sich in Kämpfern. 2) Hier folgt kein fernes Gewässer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum, worunter sein Ahnherr

---

1) Paros, eine Insel des griechischen Archipelagus war wegen seiner herrlichen Marmorbrüche berühmt.
2) d. h. Hier sind keine Statuen, welche z. B. Kämpfer vorstellen.

Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus von Reben umbrochen,
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
Worin mit Wolken umwälzt ein zweiter Himmel mich aufnimmt,
Wenn jener sich über mir ausspannt; ein unermeßlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit strupfigten Federn, und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen; sie fliehn der Pflegerin Stimme,
Durchplätschern die Fluth, und schnattern im Schilf. Langhälsigte Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln
Den zottigen Hund; nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigten Kinder,
Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begießt sie
Nun plötzlich mit Körner, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkeler Höhle das weiße Kaninchen und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und untergräbet den Flügel,

Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der Eifersüchtige zürnet,
Und dreht sich um sich und schilt. Bald rührt ihn die schmeichelnde Schöne,
Dann tritt er nähert und girrt. Viel Küsse werden verschwendet!
Itzt schwingen sie lachend die Flügel und säuseln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben! ich folge.
Wie schimmert der blühende Garten, wie duften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr! Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt; seltene Disteln,
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützende Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwan ein Kranz. Dies lange Gewölke von Nußstrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel, und hinten Gefilde
Voll Seen, und büschigter Thäler, umringt mit geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal, und muß ihn verlassen;
Der nähere ziehet mich an sich. — O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich grüßte dich Fürstin der Blumen, wofern nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,

Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen
Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an,
die gepriesene Rose.
Hier drängt die Maienblume die Silberglöckchen
durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll
kühler Gerüche;
Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß.
Hier streut sie
Die goldene Strahlen umher. Die Nachtviole läßt
immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie
schließet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag
zu beschämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie die
furchtsamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern spornt, die tugend-
haft wegen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gü-
tigkeit ausstreun.
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am fun-
kelnden Beete?
Die braunen Aurikelgeschlechter bestreut mit glän-
zendem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen. Aus Eifer-
sucht geht er darneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen,
und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge
voll Wollust,
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die
Blumen, und eilen
Auf bunten Flügeln zurück und suchen wieder die
Blüthe

Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schleestämmen eingepfropft hatte, die itzt sich über die Kinder
Von ihnen gesäuget, verwundern. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube voll Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand,
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend,
Ein anderes tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken.

O dreimal seliges Volk, das keine Sorge beschwert,
Kein Neid versuchet, kein Stolz. Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten; laß andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz von knieenden Sklaven umgeben.
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet und singt. Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer

Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht, wie der Äther;
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn.—

Ach wäre es mir auch vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer schwatzhafter Bäche
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und niedrige Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen! Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von diesen Wangen verwischen,
Und 3) bald Gespräche mit Freunden in euch mein Leiden versüßen,
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche an Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! dann gönnt ich Berge von Demant
Und goldne Klüfte dem Mogul, dann möchten kriegrische Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme vergössen,
Ich würde sie nimmer beneiden. Du Quelle des Glückes, o Himmel,
Du Meer der Liebe! o tränkte mich doch dein Ausfluß! Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erstickt von Unkraut, verblühen?
Nein, du beseligst dein Werk. Es lispelt ruhige Hoffnung,
Mir Trost und Labsal zum Herzen; die Dämmrung flieht vor Auroren;

---

3) Verstehe dazu; möchten d. S.

Die finstre Decke der Zukunft wird aufgezogen; ich sehe
Ganz andre Scenen der Dinge, und unbekannte Gefilde.
Ich seh dich, himmlische Doris! du kommst aus Rosengebüschen
In meine Schatten, voll Glanz und majestätischem Liebreiz;
So tritt die Tugend einher, so ist die Anmuth gestaltet.
Du singst zur Zyther, und Phöbus bricht schnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf; das Bildniß der Lieder
Tönt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht mirs herüber.
Und du, mein redlicher Gleim, du steigst vom Gipfel des Hämus, 4)
Und rührst die tejischen Saiten voll Lust. Die Thore des Himmels
Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöttinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder,
Und singen lieblich darein. Der Sterne weites Gewölke
Erschallt vom frohen Concert. Komm bald in meine Reviere,
Komm, bring die Freude zu mir, beblümte Triften und Anger,
O Paar! du Trost meines Lebens, du milde Gabe der Gottheit!
Doch wie, erwach ich vom Schlaf? Wo sind die himmlischen Bilder?

---

4) Ein großes Gebirg zwischen Thracien und Mösien.

Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachen-
den Sinne?
Er flieht von dannen, ich seufze: Zu viel vom
Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefordert! Hier ist statt
Wirklichkeit Hoffnung!
Des Wirklichen Schatten beglückt; selbst wird michs
nimmer erfreuen.
Allein, was quält mich die Zukunft? Weg, ihr
vergeblichen Sorgen?
Laßt mich der Wollust genießen, die itzt der Him-
mel mir gönnet,
Laßt mich das fröhliche Landvolk in dichte Haine
verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich beim
seufzenden Gießbach
An Zephyrs Tönen ergötzen. Ihr dichten Lauben,
von Händen
Der Mutter der Dinge, geflochten! ihr dunkeln
einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten, voller Ent-
zückung
Und Freude, seyd mir gegrüßt! Was für ein an-
genehm Leiden
Und Ruh und sanftes Gefühl, durchdringet in
euch die Seele!
Durchs hohe Laubdach der Schatten, das strei-
chende Lüfte bewegen,
Worunter ein sichtbares Kühl in grünen Wogen
sich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet
die Blätter.
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von
Blüthen der Hecken
Die Flügel der Westwinde duften. In überirdi-
scher Höhle,

Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Blumen der Geishirt,
Bläst auf der hellen Schallmey, hält ein, und höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach, und endlich verloren,
Bläst, und hält wiederum ein. Tief unter ihm klettern die Ziegen
An gähen Wänden von Stein, und reissen an bittern Gesträuche.
Mit leichten Läuften streift itzt ein Heer gefleckter Hindinnen,
Und Hirsche mit Ästen gekrönt, durch grüne, rauschende Stauden,
Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste vermissen
Die Spur der fliegenden Last. Gereizt vom Frühling zur Liebe
Durchstreichen muthige Rosse den Wald mit flatternden Mähnen;
Der Boden zittert und tönt; es strotzen die Zweige der Adern;
Ihr Schweif empört sich verwildert; sie schnauben Wollust und Hitze,
Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Fluth der Ströme zur Kühlung.
Dann fliehen sie über das Thal auf hohe Felsen, und schauen
Fern über den niedrigen Hain aufs Feld durch segelnde Dünste,
Und wiehern aus Wolken herab. Itzt eilen Stiere vorüber,
Aus ihren Nasen raucht Brunst, sie spalten mit Hörnern das Erdreich,
Und toben im Nebel von Staub. Verschiedene taumeln in Höhlen,

Und brüllen dumpfigt heraus, verschiedene stürzen
von Klippen. —
Aus ausgehöhltem Gebirge fällt dort mit wildem
Getümmel
Ein Fluß ins buschigte Thal, reißt mit sich Stücke
von Felsen,
Durchrauscht entblößete Wurzeln der untergrabenen
Bäume,
Die über fließende Hügel von Schaum sich bücken
und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und kla=
gen darüber,
Es stutzt ob solchem Getöße das Wild, und eilet
von dannen.
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehin=
dert, die Gegend,
Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Gatten
die Fühlung
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem
Gesträuche,
Und streiten gegen einander mit Liedern, von Zwei=
gen der Buchen.
Dort will ich lauschen, und sie sich freu'n und
liebkosen hören.
Fließ sanft unruhiges Flüßchen! still! ächzende
Zephyrs im Laube,
Schwächt nicht ihr buhlrisches Flüstern. Schlagt laut,
Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! Sie schlagen;
symphonische Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schat=
tensaals Kammern;
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der
röthliche Hänfling
Pfeift hell aus Wipfeln der Erlen. Ein Heer von
bunten Stieglitzen

Hüpft hin und wieder auf Strauch, beschaut die blühende Distel,
Ihr Lied hüpft fröhlich wie sie. Der Zeisig klaget der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum flötet die Amsel
In hohlen Tönen den Baß. Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in einsame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Traurigkeit ewige Wohnung,
(Worinn aus Lüften und Feld der Nacht verbreitete Schatten
Sich scheinen verenget zu haben, als sie Auroren entwichen,)
Und macht die schreckbare Wüste zum Lustgefilde des Waldes.
Dort tränkt ein finsterer Teich rings um sich Weidengebüsche;
Auf Ästen wiegt sie sich da, lockt laut, und schmettert und wirbelt,
Daß Grund und Einöde klingt. So rasen Chöre von Saiten.
Itzt girrt sie sanfter, und läuft durch tausend zärtliche Töne,
Itzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn die Gattin durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebauer des grausamen Voglers gefangen,
Der fern im Lindenbusch laurt, dann ruhn die Lieder voll Freude,
Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Wonne des Lebens
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unaufhörlich und jammert,

Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt zur Hecke herabfällt,
Worauf sie gleitet und wankt mit niedersinkendem Haupte.
Da klaget um sie der Schatten der todten Gattin, da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu sehn. Bald tönt ihr Jammerlied wieder,
Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bei jeglichem Seufzer
Aus sich ihr Leben zu seufzen. Die nahen strauchichten Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärtlich Gewinsel.

Allein, was kollert und girrt mir hier zur Seiten vom Eichstamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel bewohnt wird?
Täuscht mich der Einbildung Spiel? Sieh! plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Astloch empor, mit wandelbarem Gefieder.
Dieß zeugte den dumpfigten Schall im Bauch der Eichen. Es gleitet
Mit aufgespreiteten Flügeln ins Thal, sucht nikkend im Schatten,
Und schaut sich vorsichtig um mit dürren Reisern im Munde.
Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunst sich Nester zu wölben,
Und sie für Vorwitz und Raub, voll süßen Kummers zu sichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe?
Durch dich ist alles, was gut ist, unendlich wunderbar Wesen,

Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so herrlich im Vogel,
Der hier im Dornstrauch hüpft, als in der Veste des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub.
See sonder Ufer und Grund! Aus dir quillt alles; du selber
Hast keinen Zufluß in dich. Die Feuermeere der Sterne
Sind Wiederscheine von Pünktchen des Lichts, in welchem du leuchtest. —
Du drohst den Stürmen, sie schweigen; berührst die Berge, sie rauchen;
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblößen! ist deiner Herrlichkeit Loblied.
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die Haine,
Und wiederhallen dein Lob. In tausend harmonischen Tönen
Von dem Verstande gehört, verbreiten Heere Gestirne
Die Größe deiner Gewalt und Huld, von Pole zu Pole.
Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern? Wer schwingt sich
Durch deine Tiefen, o Schöpfer! Vertraut euch den Flügeln der Winde,
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durchstreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter des Weltbau's,

Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher dem Grunde,
Als bei dem Ausfluge seyn. Verstummt denn, bebende Saiten!
So preist ihr würd'ger den Herrn. — —

Ein Fluß von lieblichem Duft, den Zephyr mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbeiweht, nöthigt mich zu ihr.
Da will ich an schwirrendem Rohr in ihrem Blumenschooß ruhend,
Mit starken Zügen ihn einziehn. Kommt zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein Spalding u. Hirzel, 5) durch die jüngsthin der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen herabströmt,
Kommt, legt euch zu mir, u. macht die Gegend zur himmlischen Wohnung!
Laßt uns der Kinder der Flora Gestalt und Liebe bewundern,
Und spotten, mit ihnen geschmückt, des trägen Pöbels im Purpur!
Besingt die Schönheit der Tugend; laßt eures Mundes Gespräche
Mir seyn wie Düfte von Rosen. Hier ist der Grazien Lustplatz;
Kunstlose Gärten durchirrt hier die Ruhe, hier rieselt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden schmücken

---

5) Spalding (Joh. Joach.) einer der verdientesten Theologen, geb. zu Triebsens in Schwedischpommern 1714, st. 26. Mai 1804. — Hirzel (H. C.) geb. 1725, st. 1803, machte sich um die aufblühende deutsche Literatur sehr verdient.

Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden Gerüchen
Wallt unsichtbar über der Flur in großen taumelnden Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. Es ist durch tausend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinigt wadet im Wasser
Dort zwischen Kräutern der Storch, und blickt begierig nach Nahrung.
Dort gauckelt der Kibitz und schreit ums Haupt des müßigen Knaben,
Der seinem Neste sich naht. Itzt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich ins Feld. Zerstreute Heere von Bienen
Durchsäuseln die Lüfte, sie fallen auf Klee und blühende Stauden,
Und hängen glänzend daran wie Thau vom Mondschein vergüldet;
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniß rechtschaffener Weisen,
Die sich der Heimath entziehn, der Menschheit Gefilde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit süßer Beute beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein See voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au, draus steigt ein Eiland zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entrissen,
Scheint gegen die Fluthen zu schwimmen. In einer holden Verwirrung

Prangt drauf Hambuttengesträuch voll feuriger Sternchen, der Quitzbaum,
Hollunder, rauher Wachholder, und sich umarmende Palmen.
Das Geisblatt schmiegt sich an Zweige der wilden Rosengebüsche.
Aus Wollust küssen einander die jungen Blüthen, und hauchen
Mit süßem Athem sich an. Der blühende Hagdorn am Ufer
Bückt sich hinüber aus Stolz, und sieht verwundernd im Wasser
Den weißen und röthlichen Schmuck. O Schauplatz, der du die Freude
Ins Herzens Innerstes malst, ach! daß die Wärme, die annoch,
Seitdem der Winter von uns entflohn, kein Regen gemildert,
Dich sammt Gefilden und Gärten, die nach Erfrischung sich sehnen,
Doch nicht der Zierde beraubte, und seiner Hoffnung den Landmann!
Erquicke sie, gnädiger Himmel, und überschütte von oben
Mit deiner Güte die Erde. — Er kömmt, er kömmt in den Wolken,
Der Segen; dort taumelt er her, und wird sich in Strömen ergießen.
Schon streicht der Westwind voran, schwärmt in den Blättern der Bäume
Und wirbelt die Saaten, wie Strudel. Die Sonn' eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem 6) Dunst; es stirbt der Schimmer des Himmels

---

6) Dieses unzweckmäßige Beiwort ist längst von Adelung gerügt worden.

Gemach, und Schatten und Nacht läuft über
Thäler und Hügel.
Gekräuselt durch silberne Zirkel, die sich vergrößernd verschwinden,
Verräth die Fläche des Wassers den noch nicht
sichtbaren Regen —
Itzt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe
durchkreuzend.
Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich vor den
rauschenden Güssen.
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend
mit Liedern erfüllte,
Schweigt, und verbirgt sich in Büsche. Im Lindenthal drängt sich in Kreisen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde
um Stämme.
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben
schießen in Schaaren
Im Regen, die Teiche beschauend. — Die Augenlieder, die itzo
Das Auge des Weltkreises decken, die Dünst', erheben sich plötzlich.
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht
man hangende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften
verschwinden.
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles
freut sich, ob flösse
Der Himmel selber zur Erde. Jedoch schon schiffen von neuem
Beladne Wolken vom Abend, und hemmen wieder
das Licht;
Sie schütten See'n herab, und säugen die Felder
wie Brüste. —

Auch die vergießen sich endlich. Ein güld'ner
Regen von Stralen

Füllt itzo wieder die Luft; der grüne Hauptschmuck
der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken, spielt blendend
gegen der Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht
sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter
Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. Tauch' in die Farben
Aurorens,
Mal dir die Landschaft, o du! aus dessen ewigen
Liedern
Der Aare Ufer mit Düften und vor dem Ange=
sicht prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die
er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht. Wie blitzt die streifichte
Wiese
Von demantähnlichen Tropfen! Wie lieblich reg=
nen sie seitwärts
Von farbigten Blumengebüschen und blühenden
Kronen der Sträuche!
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen
stärk're Gerüche;
Der ganze Himmel ist Duft. Getränkte Halmen
erheben
Froh ihre Häupter, und scheinen die Huld des
Himmels zu greifen.

Grünt nun ihr holden Gefilde, ihr Wiesen und
schattigte Wälder
Grünt, seyd die Freude des Volks! Dient meiner
Unschuld hinfüro
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlös=
sern u. Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und
Hecken, noch öfter

Ruh' und Erquickung ins Herz. Laßt mich den Vater des Weltbaus,
(Der Segen über euch breitet im Stralenkreise der Sonne,
Im Thau und Regen) noch ferner in eurer Schönheit verehren,
Und melden, voll heiligen Grauens, sein Lob antwortenden Sternen.
Und wann nach seinem Geheiß mein Ziel des Lebens herannaht,
Dann sey mir endlich in euch die letzte Ruhe verstattet.

v. Kleist.

Elysium. *)

Hain, der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift;

---

*) Der Dichter sieht Psyche oder die Seele, im elysischen Haine, der das Thal der Seligen, das eigentliche Elysium umgiebt, ankommen. Mit frohem Schauer, voll göttlicher Seligkeit, grüßt sie diese neue Welt, wo sie der irdischen Hülle entflohn, und befreit von dem Nebel, der ihren reinen Urstoff einschleierte, ihre entbundenen Flügel freier und geistiger gebrauchen kann. Unsterblich, und in einer ätherischen Lichtgestalt schwebt sie unter Chören von Geistern daher. Jetzt naht sie sich mit süßem Leben dem heiligen Thale, wo der Fluß der ewigen Vergessenheit, die stille Lethe, unter Geweben von Laub dahin fließt; sie schöpft, sie trinkt, und plötzlich ist ihr, als sinke die ganze Erinnerung ihres Erdenlebens wie ein Traumgesicht in Lethes Fluthen hinab. —

Den ein rosenfarb'ner Äther
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt:

Freudig schaudernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit!
Wonne! wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Keime trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen,
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand:

Kniet voll süßer Ahnung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome nieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Krystall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht

Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leise nur, wie Zephyrs Hauch,
Säuselts in den Lorberzweigen,
Bebts im Amaranthen Strauch!
So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieses Zauberlicht!
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!

So beganns im Hain zu tagen,
Als die deutsche Cynthia,
Hoch vom stolzen Drachenwagen,
Den geliebten Schläfer sah;
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodieen tönten:
Seliger Endymion!

Matthisson.

Das Lied von der Glocke. *)

Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen! seyd zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

*) Der Dichter führt uns in die Werkstatt eines Meisters, dessen einfache, veraltete Sprache unsre Einbildungskraft in ein Zeitalter ernster Simplicität versetzt. Das vor unsern Augen entstehende und fortschreitende Werk interessirt uns theils durch sich selbst, theils durch die ruhige Besonnenheit den Ernst und die Liebe, womit es vollbracht wird. Das Fortschreiten der Empfindung zugleich mit der Handlung, und die Auflösung der Besorgniß in innige Freude gewährt uns das Vergnügen eines Monodrama, das licht und hell auf dem reichen Hintergrunde ruht, den die an die Handlung geknüpften Betrachtungen bilden und mit einem bewundernswerthen Reichthume der interessantesten Erscheinungen anfüllen. Eine Welt von Bildern strahlt zwischen den verschiedenen Momenten der Arbeit herein, indem der Meister überall analoge Ideen anreihet, zu denen ihn bald die Zusammensetzung des Stoffes, bald die mannichfaltigen Bestimmungen seines Werkes veranlassen. Diese Betrachtungen wollen für nichts als zufällige Bemerkungen, für gute Reden (v. 11) mit denen der Meister die Arbeit begleitet, damit sie munter fortfließe — angesehen seyn; aber der

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.

Dichter hat sie mit geheimer Kunst so geschickt geleitet, daß wir uns am Ende mit einem poetischen Ganzen, mit einem Bilde des Lebens in seinen wichtigsten Erscheinungen überrascht sehen. — Auch in der Anordnung der einzelnen Theile zeigt sich die weise Kunst des Dichters. Er beginnt mit einer Reihe der anmuthigsten Bilder aus der Kindheit und dem blühenden Alter des Menschen (v. 50 sq). Die fröhliche Thätigkeit des Jünglings, die zarte Sittsamkeit der Jungfrau, die goldnen Zeiten der ersten Liebe, und die muntere Wirksamkeit des Hausvaters und der Mutter beschäftigt die Phantasie so lange das Werk seiner Katastrophe noch ruhig und gefahrlos entgegen geführt wird (v. 50—146). Als aber der bedenklichste Moment eintritt, der Zapfen ausgestoßen ist und das glühende Metall sich ergießt, treten furchtbare Scenen, die Beschreibung eines verheerenden Brandes an die Stelle der heitern (v. 146). Am Schlusse derselben wird die erhitzte Einbildungskraft durch einen Zug von häuslichem Glücke mitten unter Schrecknissen beruhigt, und das Schreckliche macht dem Rührenden Platz (v. 146—222). Jetzt ist auch die Gefahr der Arbeit vorüber, der Guß ist vollendet, aber die Besorgniß, ob er gelungen sey, erfüllt das Gemüth des Meisters. Diesem Zustande ist die Beschreibung der Todesfeier (v. 234—265) — eine elegische Episode von der zartesten Empfindung — analog, und die Stille, welche sie in dem Gemüthe zurückläßt, bereitet den Stillstand der Arbeit vor, welcher selbst wiederum durch eine Reihe

So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt;
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es seyn,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch *) hinein!
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,

---

von Bildern der Ruhe mannichfaltiger Art versinnlicht wird. In diesem Gemälde geht der Dichter von der stillen Natur (v. 274—300) auf die durch Gesetzmäßigkeit bewirkte Ruhe fort (v. 300) und die gleichsam präludirende Andeutung ihres Gegentheils läßt die folgende Beschreibung eines wilden gesetzlosen Volkes erwarten (v. 350—381), die den Zeitraum ausfüllt, in welchem die Form zerschlagen und der Erfolg mit Besorgniß und Hoffnung erwartet wird. Wie schön sich an dieses düstre Gemälde des Schrecklichen der freudige Moment der glücklichen Entscheidung anschließt, bedarf keines Fingerzeigs, so wie die steigende Erhabenheit des des Schlusses, in welchem sich die Kunst des Dichters einen an sich unscheinbaren Stoff mit dem vollsten Glanze der Phantasie zu beleuchten, und das Leblose durch die erhabensten und schönsten Ideen zu beseelen in ihrer ganzen Größe zeigt. —

*) Schwalch ist bei den Glockengießern eine Öffnung in dem Schmelzofen, durch welche die Flamme auf das Metall schlägt.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.

Dichter hat sie mit geheimer Kunst so geschickt geleitet, daß wir uns am Ende mit einem poetischen Ganzen, mit einem Bilde des Lebens in seinen wichtigsten Erscheinungen überrascht sehen. — Auch in der Anordnung der einzelnen Theile zeigt sich die weise Kunst des Dichters. Er beginnt mit einer Reihe der anmuthigsten Bilder aus der Kindheit und dem blühenden Alter des Menschen (v. 50 sq). Die fröhliche Thätigkeit des Jünglings, die zarte Sittsamkeit der Jungfrau, die goldnen Zeiten der ersten Liebe, und die muntere Wirksamkeit des Hausvaters und der Mutter beschäftigt die Phantasie so lange das Werk seiner Katastrophe noch ruhig und gefahrlos entgegen geführt wird (v. 50 — 146). Als aber der bedenklichste Moment eintritt, der Zapfen ausgestoßen ist und das glühende Metall sich ergießt, treten furchtbare Scenen, die Beschreibung eines verheerenden Brandes an die Stelle der heitern (v. 146). Am Schlusse derselben wird die erhitzte Einbildungskraft durch einen Zug von häuslichem Glücke mitten unter Schrecknissen beruhigt, und das Schreckliche macht dem Rührenden Platz (v. 146 — 222). Jetzt ist auch die Gefahr der Arbeit vorüber, der Guß ist vollendet, aber die Besorgniß, ob er gelungen sey, erfüllt das Gemüth des Meisters. Diesem Zustande ist die Beschreibung der Todesfeier (v. 234 — 265) — eine elegische Episode von der zartesten Empfindung — analog, und die Stille, welche sie in dem Gemüthe zurückläßt, bereitet den Stillstand der Arbeit vor, welcher selbst wiederum durch eine Reihe

So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt;
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es seyn,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch *) hinein!
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,

von Bildern der Ruhe mannichfaltiger Art versinnlicht wird. In diesem Gemälde geht der Dichter von der stillen Natur (v. 274—300) auf die durch Gesetzmäßigkeit bewirkte Ruhe fort (v. 300) und die gleichsam präludirende Andeutung ihres Gegentheils läßt die folgende Beschreibung eines wilden gesetzlosen Volkes erwarten (v. 350—381), die den Zeitraum ausfüllt, in welchem die Form zerschlagen und der Erfolg mit Besorgniß und Hoffnung erwartet wird. Wie schön sich an dieses düstre Gemälde des Schrecklichen der freudige Moment der glücklichen Entscheidung anschließt, bedarf keines Fingerzeigs, so wie die steigende Erhabenheit des des Schlusses, in welchem sich die Kunst des Dichters einen an sich unscheinbaren Stoff mit dem vollsten Glanze der Phantasie zu beleuchten, und das Leblose durch die erhabensten und schönsten Ideen zu beseelen in ihrer ganzen Größe zeigt. —

*) Schwalch ist bei den Glockengießern eine Öffnung in dem Schmelzofen, durch welche die Flamme auf das Metall schlägt.

Daß die zähe Glockenspeise 1)
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuershülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen:
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung seyn,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes-Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Loose!
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,

---

1) Sie besteht aus Kupfer, Zinn und Wißmuth.

Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus,
Und herrlich in der Jugend Prangen
Wie ein Gebild aus Himmels-Höh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n,
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O! daß sie ewig grünen bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglas't erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig seyn.
Jetzt, Gesellen frisch!
Prüft mir das Gemisch
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,

Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebens-Mai.
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht;
Die Frucht muß treiben;
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben,
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus,
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,

Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Überzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einher tritt auf der eignen Spur
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,

Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild' der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihrs wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth, wie Blut,
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Gluth!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet,
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,

Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht;
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke:
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,

Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.

Von dem Dome
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebahr,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht

Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen:
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straßen werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket.
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,

Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich im munterm Bund
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz.
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blind wüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborst'ne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus;
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft;
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und nur geweiht zu Friedensklängen
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz:
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen
Zerreißen sie des Feindes Herz. 2)
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,

---

2) Wie es sich in der französischen Revolution wirklich ereignete.

Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der Schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn;
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben
Schält sich der metall'ne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's, wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reih'n,
Daß wir die Glocke taufend weihn,
Concordia soll ihr Name seyn.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sey fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und gränzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme seyn von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sey ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.

Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß Alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft.
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sey ihr erst Geläute.

Schiller.

4) Idylle.

Irin.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches rings umher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Fluth und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen.

O! wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan
Umringt von seiner frohen Brut,

Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht anitzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib der Tugend immer treu.
Und weine mit den Weinenden,
Und gib von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Überfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.

Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah:
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag',
Vergangen, unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da floßen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz,
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrack, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabei ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Fluth
Des Himmels Bild. Der blaue Stör *)
Mit rothen Augen, sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See

*) Eine Fischgattung zum Geschlechte der Knorpelfische gehörig. Er zieht aus der Nord-Ostsee und dem Mittelmeer in den Rhein, die Donau ꝛc.

Durch seines Hauses gläsern Dach:
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Fluth im Sonnenschein!
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön, als Tag und Morgen seyn. — —
O Sohn! sey fromm und tugendhaft;
So wirst du glücklich seyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost.
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang' und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn wann ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm ein Frühlingstag zu seyn. —

Kleist.

Myrtill.

Bei stillem Abend hatte Myrtill den mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mondschein, und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem*) Entzücken aufgehalten. Aber itzt kam er zurück, in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand seinen alten Vater sanft schlummernd im Mondschein hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellet er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihn hin. Lange stand er da, sein Blick ruhte unverwandt auf dem Greisen, nur blickte er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er itzt, du, den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß ging dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebet den Abend zu feiern, und betend schliefst du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! Die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Ästen? Warum ist der Segen auf unserer Heerde, und auf den Früchten unseres Feldes? Oft wenn du bei meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest, wenn du dann gen Himmel blickest, und freudig mich segnest, ach was empfind' ich dann, Vater! ach dann schwillt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arme aus der Hütte gingest, an

---

*) Sehr oft wurde schon: bei stillem Abend — die stille Gegend — in stillem Entzücken — gerügt.

der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du: meine Haare sind unter Freuden grau geworden; seyd immer gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd' ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater! bester Freund! bald soll ich dich verlieren? trauriger Gedanke! ach! dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab *hinpflanzen*, und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal streun. —

Itzt schwieg er, und sah mit thränendem Auge auf den Greisen: wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er itzt schluchzend: es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen.

Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weißen Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Itzt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

Geßner.

Amyntas.

Bei frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erde entblößet, und der

Baum stand da, traurig, und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du, Baum! in dies wilde Wasser stürzen? nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Itzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor dem Baum hinhinzubauen, und grub frische Erde; itzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt, und itzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal zufrieden mit seiner Arbeit in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurück, um andere Stäbe zu holen; aber die Dryas *) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: sollt' ich unbelohnt dich weglassen? gütiger Hirt! sage mirs, was wünschest du zur Belohnung; ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest. „O wann du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! so sprach der arme Hirt: mein Nachbar Palämon ist seit der Ernte schon krank, laß ihn gesund werden."

So bat der Redliche, und Palämon ward gesund; aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde, und bei seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

Geßner.

*) Die Nymphe des Baumes.

Palämon.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude, und die wilden Rosen am Fenster. Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach, und die kleine Lerche in der

hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt. Auch ich, auch ich scheine verjüngt; mein Stab soll mich Greisen vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön ist alles um mich her! alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Dankes. Die Vögel in der Luft, und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln, und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzigmahl hab ich jetzt den Wechsel der Jahreszeiten gesehn, und wenn ich zurück denke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende unübersehbar in reiner Luft verliert; o wie wallet dann mein Herz auf! ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann, sind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu schwacher Dank? ach fließet ihr Thränen, fließet die Wangen herunter! wenn ich zurücksehe, dann ists, als hätte ich nur einen langen Frühling gelebt, und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder, und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsere Heerde gemindert, nie hat ein Unfall unsere Bäume verderbt, und bei dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete; mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich die jungen Sprossen aufkeimen sah; ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen: sie

werden

werden emporwachsen, und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und itzt sind sie voll Segen emporgewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten; so wuchsen die Äpfelbäume, und die Birnbäume und die hohen Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte hergepflanzet habe, hoch empor: sie tragen die alten Äste weit herum, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dies, dies war mein heftigster Gram, o Myrtha! da du an meiner bebenden Brust, in meinen Armen starbest. Zwölfmal hat itzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbei! O! ich sehe es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiß über meine Brust herunter wallet; ja spiele mit dem weißen Bart auf meiner Brust, du kleiner Zephyr! der du mich umhüpfest, er ist es so werth, als das güldene Haar des frohen Jüglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinen stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sey der Altar, ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leier nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar Loblieder singen; dann will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen. So sprach Palämon, und hub sich zitternd an seinem Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

Der stille Abend kam, und Palämon sprach voll heiliger Ahndung: laßt uns hinausgehen, Kinder, zu dem Grabe der Myrtha, da laßt uns Wein und Honig hingießen, und das Fest mit Gesängen enden. Und sie gingen hinaus auf das Grab; umarmet mich, Kinder, sprach der Greis, voll heiligen Entzückens, und er ward aus ihren umschlingenden Armen zur Cypresse verwandelt, die itzt das Grab beschattet. Der stille Mond ward Zeuge der Geschichte, und hielt stille in seinem Lauf; und wer in dem Schatten des Baumes ruhet, dem bebt ein heiliges Entzücken durch die Brust, und eine fromme Thräne fällt ihm vom Auge.

Geßner.

Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk,
Und braunnarbigem Jucht voll schwellender Haare, geziert war.
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich, und ehrsamer Küster,
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln,
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählich

Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden
Schlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalman=
kener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupt=
haar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem
Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit
goldener Troddel.
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Ge=
burtstag,
Froh des erlebenden Heils. Sein einziger Sohn,
Zacharias, *)
Welcher als Kind auf dem Schemmel gepredigt,
und von dem Pfarrer
Ausersehn für die Kirche, mit Noth vollendet die
Laufbahn,
Durch die lateinische Schul', und die theure Aka=
demie durch,
Der war jetzt einhellig erwähleter Pfarrer in Mer=
litz,
Und seit kurzem vermählt mit der wirthlichen Toch=
ter des Vorfahr's.

Fernher hatte der Sohn, zur Verherrlichung
seines Geburtstags,
Edlen Taback mit der Fracht und stärkende Weine
gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die
freundliche Gattin,
Hemmten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe
die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Va=
ter zu feiern,

---

*) Dieser biblische Name ist sehr glücklich gewählt,
denn er paßt zu der Bildungsgeschichte des Sohnes.

Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt, und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen, und Töchterchen nennten, und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin, oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich alles umher auflös' in behagliches Alter:
„Gutes gewollt, mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang.
Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste; solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"

Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten,
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süße Betäubung.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,

Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit Bewirthung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und und den Verwalter;
Hatte gefegt und geuhlt,*) und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj', und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheurt die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; auch hingen ein paar Stettinische Krüge
Blau geblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Desem**) und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Dekel, und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen, und Schlüsselschilden von Messing,

*) Uhle, borstiger Wandbesen.
**) Eine Art Wage.

(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf den Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen, und Äpfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis' und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Guckuk.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht', und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend
Stand sie vertieft in Gedanken, und flisterte halb, was sie dachte.

Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft,
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,

Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und das Pfötchen sich leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!

Sprachs, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuss' ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen, und lächelte selber der Thorheit.

Neben dem schlummernden Greis' an der anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von fein gemodeltem Trillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Dos', und darin großklumpigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank, und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;

Auch dem Gesims' enthob sie ein paar Thonpfeifen mit Posen, *)
Grün und roth, und legte Taback auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastiges Schwungs, von dem Weber gemahnt, und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf, und gehemmt war plötzlich der Umschwung:

Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken:
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee.
Heize mit Kien dann wieder und Torf, und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.

---

*) Federspulen, woraus man gefärbte Aufsätze der Pfeifen macht.

Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn, und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl brauchts gründliche Wärme zum Aufthaun.

Und der Ermahnenden folgte Marie, und sprach im Herausgehn:
Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset ist unklug;
Nur ein wähliges *) Paar, wie das unsrige, dammelt **) hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchkühn,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming***)
Brummten am Trog, und leckten die Hand, und ließen sich krauln. ****)
Sprachs; und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feurung hinein, und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.

Emsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Über der Gluth in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel;

*) Dem zu wohl ist.
**) Die Zeit unter Scherzreden und Schäckereien hinbringen.
***) Dies sind die Namen der Kühe.
****) D. i. liebkosen, mit den Fingern krabbelnd streicheln.

Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten sich, während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele *) durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken, und dreht' in der Rechten den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schooß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grob gemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf;
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:

Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus;
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unsern Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel.
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im Vorbeigehn

*) Hausflur.

Steig auf den Taubenschlag, und sieh, ob der
Schlitten nicht ankommt.

Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige
Hausmagd,
Nehmend von rusiger Mauer das Beil und den
maschigen Beutel:
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken
zum Backhaus,
Fern an dem Garten, hinab, und schloß mit der
Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg' und winselte; aber so=
bald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen
Brodes,
Sprang er behend auf den Ofen, und streckt'
ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewal=
tiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror! und sie sagt'
in der Eile den Auftrag:

Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem
Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der
kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserm Sohn
und dem Pastor!

Thoms antwortete drauf, und stellte die Häcker=
lingslad' hin:
Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir,
früher, denn Noth ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelig zeiget
der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus; und bald ist der
Hälter geöffnet!

Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete,*) rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sie über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick' in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab, und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zum festlichem Kaffee;

Mutter, es kommt wie ein Schlitten, ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!
Also Marie: da verlor die erschrockene Mutter den Löffel:
Unter ihr bebten die Knie; und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort', und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling', und das Klatschen der Peitsch', und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,
Blankgeschirrt; und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.

---

*) Blasen.

Mütterchen rief: Willkommen! daher: Willkommen ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch: und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
Lebt in dem grimmigsten Ost mein Töchterchen? Dann von den Kindern,
Selbst sich zu schonen, ermahnt: Laßt, Kinderchen! sprach sie; dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt, und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft.

Sprachs; und der Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkosete viel, mit Küß und bedauerndem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.

Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?
Fragte der Sohn. Schnell tuschte *) mit winkendem Haupte die Mutter:
Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr daß Gott im Schlaf die Seinigen segnet!

---

*) Zum Schweigen ermahnen.

Sprachs, und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln:
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:

Tochter und Sohn, willkommen! an's Herz willkommen noch Einmal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmüthigen Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn! und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! denn ich dutze dich, weil du es forderst.
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit seyn!

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter:
Mutter, ich dutze dich auch, wie die leibliche, die mich gebohren.
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebahrst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,

Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind seyn.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht: Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.

Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn! und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.

Schalkhaft lächelte drob, und sprach die treffliche Gattin:
Nicht zur Geburtstagsgabe! Was besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!
Sprachs, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Öffnete leise die Thür', und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus, und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

J. H. Voß.

Sprachs, und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln:
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:

Tochter und Sohn, willkommen! an's Herz willkommen noch Einmal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmüthigen Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn! und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! denn ich dutze dich, weil du es forderst.
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit seyn!

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter:
Mutter, ich dutze dich auch, wie die leibliche, die mich gebohren.
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebahrst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,

Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind seyn.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht: Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.

Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn! und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.

Schalkhaft lächelte drob, und sprach die treffliche Gattin:
Nicht zur Geburtstagsgabe! Was besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!
Sprachs, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Öffnete leise die Thür', und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus, und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

J. H. Voß.

Das entlehnte Netz.

In einer kleinen Hütte von Röhricht und Binsen lagen früh Morgens, nach einem reichen nächtlichen Fange, Hylas und Halys, zween arme verwaisete Fischerjungen, auf dürres Laub gestreckt, und versuchten, ein Weilchen zu schlummern. Aber die Freude über ihren glücklichen Fischfang streifte ihnen bald den Schlaf von den Augen. „Brüderchen!“ sprach Hylas, „was beginnen wir heute mit unsern Fischen? Dank dem gütigen Glücke! Es jagte uns sehr viele ins Netz. Die bringen gewiß ein schönes Stück Geld ein.“ „Mag seyn, mein Lieber!“ antworte Halys, „aber ich meine, wir sollen diesmal unsere Fische nicht alle verkaufen. Denn wir fingen sie mit einem entlehnten Netze. In der Hütte unsers Nachbars, der es uns lieh, hat sich ein schlimmer Vogel eingenistet; er heißt Armuth. Seine vielen Kinder rufen oft: Brod Vater, Brod! und ach sein Brodsack ist leer. Das weißt du wohl, Bruder! Wie nun, wenn wir uns heute einen guten Tag machten, und unsern armen Nachbar dazu bäten, daß sich die Hungernden satt äßen, und uns segneten; sollte dir das nicht gefallen? nicht besser gefallen, als die etwas höhere Einnahme an Geld, das doch in wenigen Tagen wieder wie Spreu verflöge?“

„Dein Einfall, Bruder“! erwiederte Hylas, „ist herrlich! Ich freue mich schon auf das Hüpfen und die Eßlust unserer jungen Nachbarn. O das wird lustiger seyn, als das Hüpfen der Karpfen in Teichen, wenn man ihnen Brosamen streut! Und wie sie uns danken werden! Komm, wir wollen zum Schäfer Milon hinüber; er soll bei unserm Mahle die Querpfeife blasen, und seine jüngste Tochter, die schöne Daphne, soll uns singen. Unsers Nachbars ältester Sohn hört ihren

Gesang lieber, als das seufzende Flöten der Nachtigall. Komm, sie sollen sich freuen, wir laden sie alle sogleich zum Feste!"

Bronner.

Der Ungehorsam.

Erzählen soll ich dir, du lieber kleiner Heinrich? Aber wenn die Erzählung dich treffen sollte, willst du mir dann nicht böse werden? Nicht? So höre! Der kleine Lydas, ein hübscher muntrer Knabe, wie du, aber auch manchmal muthwillig und lose, wie du, hatte sich wider das Verbot seines Vaters aus der Hütte geschlichen; und das war schlimm. Er ging, einen irdenen Topf in der Hand, an die Schleuße des Mühlbachs hinauf, um dort kleine Fischchen und Krebse unter den Kieselsteinen zu haschen. Sein Schwesterchen Lyde ging mit.

„Ich fürchte, Brüderchen," sagte das fromme Mädchen, „ich fürchte, dein Fischfang werde heute nicht glücklich seyn; denn die Mutter sagt immer: Wer ungehorsam ist, den fliehet das Glück, wie ein Fischchen den lauernden Hecht."

„O du leichtgläubiges Mädchen!" antwortete lächelnd der Knabe, die Mutter drohte dir nur; das sollst du gleich sehen: Denn wisse, Hamilkon hat mich erst gestern eine neue Kunst gelehret, die wird mich nicht triegen!"

Da rieb er sich die beiden Hände mit Brennesselsaft, und stieg in den Mühlbach, der lieblich rieselnd über flache Kiesel dahinschlich. Der Bach war auf beiden Seiten mit alten morschen Pfählen, und halb vermoderten Brettern befangen. Ein kleiner Damm hob sich an den Brettern empor.

Auf einen Pfahl an diesem Damme setzte der Knabe seinen mit Wasser gefüllten Topf, und be-

gann nach Schmerlen unter die Steine zu greifen. Lyde lagerte sich an einer grünenden Rasenstätte, und schaute der Arbeit ihres Bruders zu.

„Sieh, Schwesterchen"! sagte jetzt Lydas, und zeigte ihr in seiner Hand eine zappelnde Schmerle hin: „sieh, wie sich heute die Fischchen unter meine Hände schmiegen! O sie entschlüpfen mir nicht; es ist, als schwimmen die Närrchen mit Fleiße mir nach, daß ich sie bequemer haschen kann: Sicher, „Mädchen, sicher werd' ich diesmal einen glücklichen Fang thun."

„O warte du nur, noch hast du nicht viele," antwortete sittsam das Töchterchen, und schwieg. Doch Lydas zog immer mehrere aus dem Wasser, und wußte sich groß damit. Lydchen staunte sehr darüber. Noch mehrere, bis der Topf gefüllt war. Jetzt fing sie fast zu glauben an, dem Glücke sey ein wenig Ungehorsam eben nicht sehr verhaßt.

Der Knabe wollte nun wieder aus dem Bache steigen, und versuchte, an ein morsches Brett eingeklemmt, sich auf den Damm zu schwingen. Weh aber! Da brach das faule Brett, und auch der untenvermoderte Pfahl brach, auf dem sein Schmerlentopf stand. Knabe, Topf und Schmerlen stürzten zusammen in den Bach.

Die kleine Lyde lief ängstlich hinzu, ihrem benetzten Bruder zu helfen. „Du lieber Bruder" klagte sie, „warum glaubtest du mir nicht? O gewiß, nun seh' ichs; wer ungehorsam ist, den fliehet das Glück weit mehr als ein Fischchen den lauernden Hecht!" Und zog den Knaben triefend ans Land.

Nun sprich, du lieber kleiner Heinrich! Sprich, willst du künftig gehorsam und glücklich seyn? — Wer nicht guten Ermahnungen folgt, dem eilt die Strafe auf dem Fuße nach. Zwar trifft ihre Geißel den Fehlenden nicht immer sogleich nach

der That, und manchmal scheint sie langsam hinter ihm herzuschleichen; aber sie ereilt ihn am Ende doch, und peinigt dann sein Herz nur mit desto herbern Leiden.

Bronner.

Die Rache des Redlichen.

Eine Bürde Brennholz auf dem Rücken, fast vor Kälte starr, kam Semnon der alte Fischer aus dem entblätterten Haine zurück. Mühsam wankte er den beschneiten Pfad vor dem Hause Ithamars des Jägers vorbei, und wollte über die Brücke des Flusses nach seiner Hütte hinüber.

„Halt, Alter!" rief aber der Jäger, und sprang wild aus seiner Wohnung heraus: „Wo hast du das Holz her? Das Holz ist nicht dein! Du hast mir's entwendet!"

Semnon erschrak. „Jäger, ich habe nichts entwendet," stammelte er.

Ithamar. Lüge mir nicht vor, Alter! Gestern erst fällte ich Holz; drunten im Walde liegt es: von diesem nahmst du's! her damit!

Semnon. Nein, Jäger! Ich hab's gesammelt, Reis für Reis, redlich und recht.

Ithamar. Du lügst, alter Graukopf! Her damit!

Semnon. Seht nur! Es sind ja lauter kleine dürre Reiser, die ich zusammentrug, wie ich sie, unter den Bäumen im Schnee, zerstreuet fand.

Ithamar. „Entwendet hast du's! Was will ich deiner Lügen?"

Da riß er dem Greise ungestümm die Bürde vom Rücken, und warf sie über die Brücke hinab, dem Strom zum Spielen. „Nun ist der Streit

zu Ende," sagte er höhnisch, und trabte wild ins Haus. Semnon sah ihm wehmüthig nach, und wankte, nassen Blickes, von dannen.

Nach einigen Tagen ward die Luft wärmer. Der Eißstoß ging. Da schwammen die Stücke mächtig heran, und bäumten sich krachend an den Jochen empor. Schollen zerborsten an Schollen, und Trümmer an Trümmern. Eisklösse sammelten sich sträubend zu Haufen, und stemmten sich, und schwellten die Wasser des reissenden Stroms.

Da kam Chalisson, Ithamars Sohn, aus der Stadt, und wollte über die Brücke wandern. Aber er bebte unschlüssig und erschrocken zurück, als er die Schauderszene sah. Semnon selbst, der eben in der Gegend einen Kahn zimmerte, mißrieth ihm, sein Leben in die Todesgefahr zu wagen. Ithamar sah's. „Komm hurtig herüber, rief er trotzig, die Brücke wird eben nicht brechen: weiß Gott, zu was dich sonst der alte Haderer noch verleiten würde. Komm herüber!"

Chalisson lief. Stoß auf Stoß an die Brücke. Er wankte. Noch ein Stoß. Jetzt fiel er nieder... Nun wieder einer.. Da sank die Brücke, und stürzte ins Wasser, und der Knabe mit. Wie wüthete da der Vater drüben, wie jammerte Semnon der Greis herüben! Fürchterlich heulte im Fluß der Knabe, und schrie um Hülfe. An einem Balken eingeklemmt, halb vom Eise erdrückt, riß ihn der Strom hin. Untröstlich lief der Jäger am Gestade umher, stampfte den Boden, und schrie, und rang muthlos die Hände. Wie konnte er hoffen, daß der Fischer den Unglücklichen retten würde?

Aber Semnon mit den Silberhaaren sprang beherzt in seinen Kahn, und zwang ihn muthig durch die Schollen und durch die Tannenbalken der Brücke; riß den Knaben aus dem Strudel, und brachte ihn glücklich zum Vater ans Land.

„Hier geb' ich dir deinen Sohn zurück," sagte er liebreich, mit einem Tone, der Wölfe selbst bezähmt hätte: sieh, er ist frisch und gesund, nur ein wenig erschrocken." Ithamar getraute sich nicht, die Augen aufzuschlagen, und stand lange beschämt und stumm da. „Vergib mir, redlicher Greis!" sprach er endlich zu sehr gerührt, und mit einem Strome von Zähren, die ihm wider Willen die rauhen Wangen herabstürzten: „Vergib mir mein hartes Betragen!"

„Was soll ich dir vergeben?" erwiederte Semnon mit freundlicher Miene: Hab' ich mich denn nicht eben genug an dir gerächet?"

Ithamar. Also war Wohlthun deine Rache, beleidigter Mann?.... Gott! Rächet sich der Redliche so?

Bronner.

Die Feldhüter.

Hinte Wald und Berg bis an die duftige Wulke,
Vorne Matte voll Chlee, und Saat und goldene Lewat 1)
Stoht e Hütte im Feld und in der einsame Mittnacht.
Numme 2) d' Sterne wache, und numme no d' Feldberger 3) Wiese,
Und der Schuhu im Wald und öbbe Geister und Hirze. 4)
Aber im Hüttli sitze, und hüte die buschige Felder
's Meiers muntere Friz und 's Müllers lockige Heiner. 5)

---

1) Brassica napus, Lin. 2) nur. 3) ein 4670 Fuß hoher Berg des Schwarzwaldes, im Großherzogthum Baden. 4) Hirsen. 5) Heinrich.

„Heinerli, seit der Friz, der Schlof goht lisli um d' Hütte.
Lueg, iez chunnt er is inen, und lueg doch, weger, er het di!
Weidli, chumm ins Grün! Mer wenn im lieblige Wechsel
Mitenander singen. Es weiht e lustige Nachtluft,
G'vätterlet 6) mittem Laub und exerzirt mit de Halme:
Rechts um kehrt euch! Links her stellt euch! Nonemol rechts um!"7)
Aber's Müller Heiner mit siner lockige Stirne
Streckt si und stoht uf, und sucht si gläserni Röhre.
„Frizli, stoß mi nit!" Jez stehn sie gegen einander,
Der am Chriesi-Baum, der an der duftige Linde,
Und probiere d' Tön in ihrer Höchi und Tiefe,
Setzen ab, und setzen a. „Sing, Heinerli, du z' erst!"
Seit der Friz; „de hesch doch, traui, näume 8) ne Schäzli."

Heiner.

Tränki früeih am Brune, so holt au's Meielii Wasser.
Wäscht es am Obe Salat, so chummi wieder und tränki.
„Guten Obe!" — „Dank der Gott! Mer treffe's doch ordli" — 9)
„Jo mer treffe's ordli; 's isch hüt e liebliche Tag gsi."

Friz.

In der Chilchen im Chor, und wenn der Her Pfarrer e Spruch seit,

6) das Spielen der Kinder, wenn sie Verrichtungen der Erwachsenen nachahmen. 7) noch einmal rechts um. 8) irgendwo. 9) ordentlich.

Luegi mi Vreneli a, ob es su ordeli acht git,
Und es luegt mi a, ob i au ordeli acht gib.
Lauft au drüber 's Sprüchli furt, mer chönne's nit hebe.

Heiner.

Schön tönt d' Schopfemer 10) Glocke, wenn früeih der Morgen in d' Nacht luegt,
Süeß tönt d' Menschestimm wohl in der Schopfemer Orgle:
Schöner tönt es mi a, und süeßer goht's mer zu Herze,
Wenn mi's Meieli grüeßt, und seit: „Mer treffe's doch ordli."

Friz.

Weiht der Frühlig ins Thal, und riesli die lustige Bächli,
Und der Vogel zieht, furt möchti riten, und d' Welt us.
Wenn i by mi'm Vreneli siz im heitere Stübli,
Isch das Stübli mi Welt, und Gott verzeih' mer's, mi Himmel.

Heiner.

Ziehin der Nuntelstei, 11) gschickt baui Mühlen an Mühle,
„Uf und zu, und mir die Chue!" — Wer zeigt mer mi Meister?

---

10) Schopfheimer. Schopfheim ist eine Stadt und Sitz eines Bezirkamts von 12,090 Einwohner im badischen Treisamkreise, in einem schönen Thale, an der Wiesen, mit 158 Häuser, 1077 Einwohner. 11) ein Spiel, sonst auch Mühlfahren genannt; daher das darauf folgende: auf und zu — wenn nemlich zwei Mühlen zum Hin- und Herfahren geöffnet sind. „Mir die Kuh!" d. h. den Gewinn, denn eine solche Wendung des Spiels macht gewöhnlich den Vortheil entschieden.

Aber isch's Meieli do, und höri si Stimm
und si Rädli,
Oder es lueget mer zu, ne Schulerbüebli
chönnts besser.

Friz.

Cheigle 12) mer ufem Platz, sitzt's Vreneli un-
ter der Linde,
Fallemer Siebe g'wis. Doch seits: „zeig, triffsch
mer der Chünig,
Triffi der Chünig 13) allei. Doch seit's: „Jez
gangi," und 's goht au,
Und ischs nimme do, blind lauft mer d' Chugle
dur d' Gasse.

Heiner.

Lieblige Ton und Schall, wo hesch di Gang
in de Lüfte?
Ziehsch mer öbben ins Dorf, und chunnsch ans
Meielis Fenster,
Weck mer's Lisli uf: „Es loßt di der Heinerli
grüeße."
Frogt's mi früeih, so läuegnis. Doch werde mi
d' Auge verrothe.

Friz.

Vreneli schlof frei wohl in dim vertäfelte Stübli,
In dim stille Herz, und chummi der öbben im
Traum vor,
Lueg mi fründli a, und gib mer herzhaft e Schmützli!
Chummi heim und triff di a, i gib der en anders.

Heiner.

Her Schulmeister, o Mond, mit diner wulkige
Stirne,
Mit d'im glehrte Gsicht, und mit di'm Pflaster
am Backe,

Folge

12) kegeln. 13) König.

Folge der dini Chinder, und chönne sie d' Sprüchli
und d' Psalme?
Blib mer nit z' lang stoh bi sellem gattige Sternli.

Friz.

Wülkli der chüeli Nacht, in diner luftige Höchi,
Seif mer der Schulmeister i mit diner venedische
Seife,
Mach em e rechte Schuum! So brav und alle=
wil besser,
Aß er sie nit chüße cha, die gattige Sternli.

Heiner.

Ruuscht scho der Morgen im Laub? Göhn d'
Geister heim uffe Chilchhof?
Arme Steffi, du bisch tief in der Wiese vertrunke,
Und di Chüngeli im heimlige Chindbett verschie=
den.
Aber jez chömmeter z'semen all Nacht am luftige
Chrüzweg.

Friz.

Füürige Manne im Ried, und am verschobene
Marchstei, 14)
Machetich 15) numme lustig! Mo weiß scho, wer=
ich 16) zum Tanz spielt.
Chömm mer kein in d' Nöchi mit siner brennige
Stange!
Daß di dieser und jener, du sappermentische Roth=
chopf! —

Friederli, seit der Heiner, gern ißi Eyere=
Anke, 17)
Ziebele=Weihe 18) so gern. Doch chönnti alles
vergesse,
Höri die liebligi Stimm und dini chünstlige Wise.

---

14) Markstein. 15) macht euch. 16) wer euch. 17) Anke, frische Butter. Vulgo Eierschmalz. 18) Speckkuchen.

Chömme mer heim ins Dorf, o wüßti, was der
e Freud wär!
Gell, de nimmsch mers ab, vier neui weltliche Lieder
Von des Sultans Töchterlein, der Schreiber im
Korbe,
's dritt vom Doktor Faust, und 's viert vom
Lämmlein im Grünen.
's isch nit lang, i ha sie neu am Chanderei Märt 19)
g'chauft.
Heinerli, seit der Fritz, i schenk dir e sufere Helge.
D' Muetter Gottis luegt im goldene Helgen in
Himmel.
„Jesis Mareie," seit sie, „wie isch's do oben so
heiter,"
Und ihr Gsicht wird sunnehell und lächlet so liebli,
Aß me möcht katholisch werde, wemme sie aluegt.
Brings d'im Meili, weisch was, 's het au so
frundligi Augen,
Und biß nit so schüüch, und sag em, wies der
um's Herz isch.

Hebel.

19) Kanderer Markt. — Kandern, eine Stadt im Treisamkreise, im Bezirksamte Kandern.

5) Mährchen.

Der neue Paris. *)

Mir träumte neulich in der Nacht vor Pfingstsonntag, als stünde ich vor einem Spiegel und beschäftigte mich mit den neuen Sommerkleidern, welche mir die lieben Eltern auf das Fest hatten

*) Paris, des Priamus und der Hecuba Sohn, ward von Minerva, Juno und Venus zum Schiedsrichter erwählt, als sie um den Preis der Schönheit, den goldnen Apfel der Eris, welchen diese

machen lassen. Der Anzug bestand, wie ihr wißt, in Schuhen von sauberem Leder, mit großen silbernen Schnallen, feinen baumwollnen Strümpfen, schwarzen Unterkleidern von Sarsche, 1) und einem Rock von grünem Berkan 2) mit goldnen Balleten. 3) Die Weste dazu, von Goldstoff, war aus meines Vaters Bräutigamsweste geschnitten. Ich war frisirt und gepudert, die Locken standen mir wie Flügelchen vom Kopfe; aber ich konnte mit dem Anziehen nicht fertig werden, weil ich immer die Kleidungsstücke verwechselte, und weil mir immer das erste vom Leibe fiel, wenn ich das zweite umzunehmen gedachte. In dieser großen Verlegenheit trat ein junger schöner Mann zu mir und grüßte mich aufs freundlichste. Ey, seyd mir willkommen! sagte ich: es ist mir ja gar lieb, daß ich Euch hier sehe. — „Kennt Ihr mich denn?" versetzte jener lächelnd. — Warum nicht? war meine gleichfalls lächelnde Antwort. Ihr seyd

---

Göttin bei Vermählung des Peleus und der Thetis unter die olympischen Gäste warf, auf dem Berge Ida stritten. Er erkannte der Venus den Preis zu, und erhielt dafür die reizende Helena.

1) Sarsche, eine Art wolligen Gewebes, wo die wollenen Fäden zuweilen mit leinenen, zuweilen auch mit seidenen vermischt werden. Von sarge, sargia, sericum, englisch serge.

2) Berkan, ein von Kameel- oder Ziegenhaaren gemachter Zeug mit einem gezwirnten oder rund gedreheten Faden, oder eine Art Kamelot mit einem größeren Korne als der gewöhnliche. Jetzt wird der Berkan gewöhnlich aus Wolle verfertigt. Von Barracano.

3) Ballete, eine Verzierung der Knopflöcher, welche aus Gold- Silber- oder Seidenfäden besteht, die um ein Pergament gewunden werden.

Merkur, und ich habe Euch oft genug abgebildet gesehen.“ — Das bin ich, sagte jener, und von den Göttern mit einem wichtigen Auftrag an dich gesandt. Siehst du diese drei Äpfel?“ — Er reichte seine Hand her und zeigte mir drei Äpfel, die sie kaum fassen konnte, und die eben so wundersam schön als groß waren, und zwar der eine von rother, der andere von gelber, der dritte von grüner Farbe. Man mußte sie für Edelsteine halten, denen man die Form von Früchten gegeben. Ich wollte darnach greifen; er aber zog zurück und und sagte: „Du mußt erst wissen, daß sie nicht für dich sind. Du sie sollst den drei schönsten jungen Leuten von der Stadt geben, welche sodann, jeder nach seinem Loose, Gattinnen finden sollen, wie sie solche nur wünschen können. Nimm, und mach deine Sachen gut!“ sagte er scheidend, und gab mir die Äpfel in meine offnen Hände; sie schienen mir noch größer geworden zu seyn. Ich hielt sie darauf in die Höhe, gegen das Licht, und fand sie ganz durchsichtig; aber gar bald zogen sie sich aufwärts in die Länge und wurden zu drei schönen, schönen Frauenzimmerchen in mäßiger Puppengröße, deren Kleider von der Farbe der vorigen Äpfel waren. So gleiteten sie sacht an meinen Fingern hinauf, und als ich nach ihnen haschen wollte, um wenigstens eine festzuhalten, schwebten sie schon weit in der Höhe und Ferne, daß ich nichts als das Nachsehen hatte. Ich stand ganz verwundert und versteinert da, hatte die Hände noch in der Höhe und beguckte meine Finger, als wäre daran etwas zu sehen gewesen. Aber mit einmal erblickte ich auf meinen Fingerspitzen ein allerliebstes Mädchen herumtanzen, kleiner als jene aber gar niedlich und munter; und weil sie nicht wie die andern fortflog, sondern verweilte, und bald auf diese bald auf jene Fingerspitze tan-

zend hin und her trat; so sah ich ihr eine Zeitlang verwundert zu. Da sie mir aber gar so wohl gefiel, glaubte ich sie endlich haschen zu können, und dachte geschickt genug zuzugreifen; allein in dem Augenblick fühlte ich einen Schlag an den Kopf, so daß ich ganz betäubt niederfiel, und aus dieser Betäubung nicht eher erwachte, als bis es Zeit war mich anzuziehen und in die Kirche zu gehen.

Unter dem Gottesdienst wiederholte ich mir jene Bilder oft genug; auch am großälterlichen Tische, wo ich zu Mittag speiste. Nachmittags wollte ich einige Freunde besuchen, sowohl um mich in meiner neuen Kleidung den Hut unter dem Arm und den Degen an der Seite, sehen zu lassen, als auch weil ich ihnen Besuche schuldig war. Ich fand Niemanden zu Hause, und da ich hörte, daß sie in die Gärten gegangen; so gedachte ich ihnen zu folgen und den Abend vergnügt zuzubringen. Mein Weg führte mich den Zwinger 4) hin, und ich kam in die Gegend, welche mit Recht den Namen schlimme Mauer führt: denn es ist dort niemals ganz geheuer. 5) Ich ging nur langsam und dachte an meine Göttinnen, besonders aber an die kleine Nymphe, und hielt meine Finger manchmal in die Höhe, in Hoffnung, sie würde so artig seyn, wieder darauf zu balanciren. In diesen Gedanken vorwärts gehend erblickte ich, linker Hand, in der Mauer ein Pförtchen, das ich mich nicht errinnerte je gesehen zu haben. Es schien niedrig, aber der Spitzbogen drüber hätte

4) Zwinger ist in den nach alter Art befestigten Städten der enge Platz zwischen der Stadtmauer und den Häusern.

5) Geheuer ist s. v. a. vor Gespenstern sicher; ein oberdeutscher Ausdruck.

den größten Mann hindurch gelassen. Bogen und Gewände waren aufs zierlichste vom Steinmetz und Bildhauer ausgemeißelt, die Thüre selbst aber zog erst recht meine Aufmerksamkeit an sich. Braunes uraltes Holz, nur wenig verziert, war mit breiten, sowohl erhaben als vertieft gearbeiteten Bändern von Erz beschlagen, deren Laubwerk, worin die natürlichsten Vögel saßen, ich nicht genug bewundern konnte. Doch was mir das Merkwürdigste schien, kein Schlüsselloch war zu sehen, keine Klinke, kein Klopfer, und ich vermuthete daraus, daß diese Thüre nur von innen aufgemacht werde. Ich hatte mich nicht geirrt: denn als ich ihr näher trat, um die Zierrathen zu befühlen, that sie sich hineinwärts auf, und es erschien ein Mann, dessen Kleidung etwas Langes, Weites und Sonderbares hatte. Auch ein ehrwürdiger Bart umwölkte sein Kinn; daher ich ihn für einen Juden zu halten geneigt war. Er aber, eben als wenn er meine Gedanken errathen hätte, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes, wodurch er mir zu erkennen gab, daß er ein guter katholischer Christ sey. — „Junger Herr, wie kommt Ihr hieher, und was macht Ihr da?" sagte er mit freundlicher Stimme und Geberde. — Ich bewundre, versetzte ich, die Arbeit dieser Pforte: denn ich habe dergleichen noch niemals gesehen; es müßte denn seyn auf kleinen Stücken in den Kunstsammlungen der Liebhaber. — „Es freut mich, versetzte er darauf, daß Ihr solche Arbeit liebt. Inwendig ist die Pforte noch viel schöner: tretet herein, wenn es Euch gefällt." Mir war bei der Sache nicht ganz wohl zu Muthe. Die wunderliche Kleidung des Pförtners, die Abgelegenheit und ein sonst ich weiß nicht was, 6) das in der Luft zu liegen schien, beklemmte mich.

---

6) Un certain, je ne sais quoi.

Ich verweilte daher, unter dem Vorwande die Außenseite noch länger zu betrachten, und blickte dabei verstohlen in den Garten: denn ein Garten war es, der sich vor mir eröffnet hatte. Gleich hinter der Pforte sah ich einen Platz! alte Linden, regelmäßig von einander abstehend, bedeckten ihn völlig mit ihren dicht in einander greifenden Ästen, so daß die zahlreichsten Gesellschaften in der größten Tageshitze sich daruter hätten erquicken können. Schon war ich auf die Schwelle getreten, und der Alte wußte mich immer um einen Schritt weiter zu locken. Ich widerstand auch eigentlich nicht: denn ich hatte jederzeit gehört, daß ein Prinz oder Sultan in solchem Falle niemals fragen müsse, ob Gefahr vorhanden sey. Hatte ich doch auch meinen Degen an der Seite; und sollte ich mit dem Alten nicht fertig werden, wenn er sich feindlich erweisen wollte? Ich trat also ganz gesichert hinein; der Pförtner drückte die Thüre zu, die so leise einschnappte, daß ich es kaum spürte. Nun zeigte er mir die inwendig angebrachte, wirklich noch viel kunstreichere Arbeit, legte sie mir aus, und bewies mir dabei ein besonderes Wohlwollen. Hiedurch nun völlig beruhigt, ließ ich mich in dem belaubten Raume an der Mauer, die sich ins Runde zog, weiter führen, und fand manches an ihr zu bewundern. Nischen, mit Muscheln, Corallen und Metallstufen künstlich ausgeziert, gaben aus Tritonenmäulern 7) reichliches

7) Tritonen sind Meergötter, die den Nereiden zum Gespan und Reiten dienten. Sie werden halbthierischer Gestalt vorgestellt: das Haupthaar grünem Sumpfkraute gleich, Kiemen unter den Ohren, menschliche Nasen, weite Mäuler und Thierzähne, blaue Augen, schuppige Hände und Finger mit Klauen an Brust und Bauch Flossen. Dabei

Wasser in marmorne Becken; dazwischen waren Vogelhäuser angebracht und andere Vergitterungen, worin Eichhörnchen herumhüpften, Meerschweinchen hin und wieder liefen, und was man nur sonst von artigen Geschöpfen wünschen kann. Die Vögel riefen und sangen, wie wir fortschritten; die Staare besonders schwätzten das närrischste Zeug; der eine rief immer: Paris, Paris, und der andre Narciß, 8) Narciß, so deutlich als es ein Schulknabe nur aussprechen kann. Der Alte schien mich immer ernsthaft anzusehen, indem die Vögel dieses riefen; ich that aber nicht als wenn ich's merkte und hatte auch wirklich nicht Zeit auf ihn Acht zu geben: denn ich konnte wohl gewahr werden, daß dieser beschattete Raum eigentlich ein großer Kreis sey, der einen andern viel bedeutendern umschließe. Wir waren auch wirklich wieder bis ans Pförtchen gelangt, und es schien als wenn der Alte mich hinauslassen wollte; allein meine Augen blieben auf ein goldenes Gitter gerichtet, welches die Mitte dieses wunderbaren Gartens zu umzäunen schien, und das ich auf unserm Gange hinlänglich zu beobachten Gelegenheit fand, ob mich der Alte gleich immer an der Mauer und also ziemlich entfernt von der Mitte zu halten wußte. Als er nun eben auf das Pförtchen los ging, sagte ich zu ihm, mit einer Verbeugung: Ihr seyd so äußerst gefällig gegen mich gewesen, daß ich wohl noch eine Bitte wagen möchte, ehe ich von euch scheide. Dürfte ich nicht jenes goldne Gitter näher besehen, das in einem sehr weiten Kreise das Innere des Gartens einzuschließen scheint? — Recht gern versetzte jener;

---

hatten sie eine Menschenstimme und bliesen auf Schnecken.

8) cf. Ovid. Metam. C. III. 339 — 510.

aber sodann müßt Ihr Euch einigen Bedingungen unterwerfen." — Worin bestehen sie? fragte ich hastig. — „Ihr müßt Euren Hut und Degen hier zurücklassen, und dürft mir nicht von der Hand, indem ich Euch begleite." Herzlich gern! erwiederte ich, und legte Hut und Degen auf eine steinerne Bank. Sogleich ergriff er mit seiner Rechten meine Linke, hielt sie fest, und führte mich mit einiger Gewalt gerade vorwärts. Als wir ans Gitter kamen, verwandelte sich meine Verwunderung in Erstaunen: so etwas hatte ich nie gesehen. Auf einem hohen Sockel 9) von Marmor standen unzählige Spieße und Partisanen 10) neben einander gereicht, die durch ihre seltsam verzierten oberen Enden zusammenhingen und einen ganzen Kreis bildeten. Ich schaute durch die Zwischenräume, und sah gleich dahinter ein sanft fließendes Wasser, auf beiden Seiten mit Marmor eingefasst, das in seinen klaren Tiefen eine große Anzahl von Gold- und Silberfischen sehen ließ, die sich bald sachte bald geschwind, bald einzeln bald zugweise, hin und her bewegten. Nun hätte ich aber auch gern über den Kanal gesehen, um zu erfahren, wie es in dem Herzen des Gartens beschaffen sey; allein da fand ich zu meiner großen Betrübniß, daß an der Gegenseite das Wasser mit einem gleichen Gitter eingefaßt war, und zwar künstlicher Weise, daß auf einem Zwischenraum diesseits gerade ein Spieß oder eine Partisane jenseits passte, und man also, die übrigen Zierrathen mitgerechnet, nicht hindurchsehen konnte,

---

9) Sockel, Absatz an der Mauer an einem Säulenfuße.

10) Eine Art Spieß, welcher unter dem Stecheisen noch eine Barte oder ein kleines zweischneidiges Beil hatte. An Höfen tragen sie die Trabanten.

man mochte sich stellen wie man wollte. überdies hinderte mich der Alte der mich noch immer festhielt, daß ich mich nicht frei bewegen konnte. Meine Neugier wuchs indeß, nach Allem was ich gesehen, immermehr und ich nahm mir ein Herz, den Alten zu fragen, ob man nicht auch hinüber kommen könne. — „Warum nicht? versetzte jener; aber auf neue Bedingungen.“ — Als ich nach diesen fragte, gab er mir zu erkennen, daß ich mich umkleiden müsse. Ich war es sehr zufrieden; er führte mich zurück nach der Mauer in einen kleinen reinlichen Saal, an dessen Wänden mancherlei Kleidungen hingen, die sämmtlich dem orientalischen Costum sich zu nähern schienen. Ich war geschwind umgekleidet; er streifte meine gepuderten Haare unter ein buntes Netz, nachdem er sie zu meinem Entsetzen gewaltig ausgestäubt hatte. Nun fand ich mich vor einem großen Spiegel in meiner Vermummung gar hübsch, und gefiel mir besser als in meinem steifen Sonntagskleide. Ich machte einige Geberden und Sprünge, wie ich sie von den Tänzern auf dem Meßtheater gesehen hatte. Unterdessen sah ich in den Spiegel und erblickte zufällig das Bild einer hinter mir befindlichen Nische. Auf ihrem weißen Grunde hingen drei grüne Strickchen, jedes in sich auf eine Weise verschlungen, die mir in der Ferne nicht deutlich werden wollte. Ich kehrte mich daher etwas hastig um, und fragte den Alten nach der Nische so wie nach den Strickchen. Er, ganz gefällig, holte eines herunter uud zeigte es mir. Es war eine grünseidene Schnur von mäßiger Stärke, deren beide Enden durch ein zwiefach durchschnittenes grünes Leder geschlungen, ihr das Ansehen gaben, als sey es ein Werkzeug zu einem eben nicht sehr erwünschten Gebrauch. Die Sache schien mir bedenklich, und ich fragte den Alten nach der Be=

deutung. Er antwortete mir ganz gelassen und gütig: es sey dieses für diejenigen, welche das Vertrauen mißbrauchen, das man ihnen hier zu schenken bereit sey. Er hing die Schnur wieder an ihre Stelle und verlangte sogleich, daß ich ihm folgen solle; denn diesmal faßte er mich nicht an, und so ging ich frei neben ihm her.

Meine größte Neugier war nunmehr, wo die Thüre, wo die Brücke seyn möchte, um durch das Gitter, um über den Kanal zu kommen: denn ich hatte dergleichen bis jetzt noch nicht ausfindig machen können. Ich betrachtete daher die goldene Umzäunung sehr genau, als wir darauf zu eilten; allein augenblicklich verging mir das Gesicht: denn unerwartet begannen Spieße, Speere, Hellebarden, Partisanen sich zu rütteln und zu schütteln, und diese seltsame Bewegung endigte damit, daß die sämmtlichen Spitzen sich gegen einander senkten, eben als wenn zwei alterthümliche, mit Piken bewaffnete Heerhaufen gegen einander losgehen wollten. Die Verwirrung fürs Auge, das Geklirr für die Ohren, war kaum zu ertragen, aber unendlich überraschend der Anblick, als sie völlig niedergelassen den Kreis des Kanals bedeckten, und die herrlichste Brücke bildeten, die man sich denken kann: denn nun lag das bunteste Gartenparterre vor meinem Blick. Es war in verschlungene Beete getheilt, welche zusammen betrachtet ein Labyrinth von Zierrathen bildeten; alle mit grünen Einfassungen von einer niedrigen, wollig wachsenden Pflanze, die ich nie gesehen; alle mit Blumen, jede Abtheilung von verschiedener Farbe, die ebenfalls niedrig und am Boden, den vorgezeichneten Grundriß leicht verfolgen ließen. Dieser köstliche Anblick, den ich in vollem Sonnenschein genoß, fesselte ganz meine Augen; aber ich wußte fast nicht, wo ich den Fuß hinsetzen sollte: denn die

schlängelnden Wege waren aufs reinlichste von blauem Sande gezogen, der einen dunklern Himmel, oder einen Himmel im Wasser, an der Erde zu bilden schien; und so ging ich, die Augen auf den Boden gerichtet, eine Zeit lang neben meinem Führer, bis ich zuletzt gewahr ward, daß in der Mitte von diesem Beeten= und Blumenrund ein großer Kreis von Cypressen oder pappelartigen Bäumen stand, durch den man nicht hindurch sehen konnte, weil die untersten Zweige aus der Erde hervorzutreiben schienen. Mein Führer, ohne mich gerade auf den nächsten Weg zu drängen, leitete mich doch unmittelbar nach jener Mitte, und wie war ich überrascht! als ich in den Kreis der hohen Bäume tretend, die Säulenhalle eines köstlichen Gartengebäudes vor mir sah, das nach den übrigen Seiten hin ähnliche Ansichten und Eingänge zu haben schien. Noch mehr aber als dieses Muster der Baukunst entzückte mich eine himmlische Musik, die aus dem Gebäude hervordrang. Bald glaubte ich eine Laute, bald eine Harfe, bald eine Zither zu hören, und bald noch etwas Klimperndes, das keinem von diesen drei Instrumenten gemäß war. Die Pforte, auf die wir zugingen, öffnete sich bald nach einer leisen Berührung des Alten; aber wie erstaunt war ich, als die heraustretende Pförtnerin ganz vollkommen dem niedlichen Mädchen glich, das mir im Traume auf den Fingern getanzt hatte. Sie grüßte mich auch auf eine Weise, als wenn wir schon bekannt wären, und bat mich hereinzutreten. Der Alte blieb zurück, und ich ging mit ihr durch einen gewölbten und schön verzierten kurzen Gang nach dem Mittelsaal, dessen herrliche domartige Höhe beim Eintritt meinen Blick auf sich zog und mich in Verwunderung setzte. Doch konnte mein Auge nicht lange dort verweilen, denn es ward durch ein reizenderes

Schauspiel herabgelockt. Auf einem Teppich, gerade unter der Mitte der Kuppel, saßen drei Frauenzimmer im Dreieck, in drei verschiedene Farben gekleidet, die eine roth, die andre gelb, die dritte grün; die Sessel waren vergoldet, und der Teppich ein vollkommenes Blumenbeet. In ihren Armen lagen die drei Instrumente, die ich draußen hatte unterscheiden können: denn durch meine Ankunft gestört, hatten sie mit spielen inne gehalten. — „Seyd uns willkommen!" sagte die Mittlere, die nämlich, welche mit dem Gesichte nach der Thüre saß, im rothen Kleide und mit der Harfe. „Setzt Euch zu Alerten und hört zu, wenn Ihr Liebhaber von der Musik seyd." Nun sah ich erst, daß unten quer vor ihr ein ziemlich langes Bänkchen stand, worauf eine Mandoline lag. Das artige Mädchen nahm sie auf, setzte sich und zog mich an ihre Seite. Jetzt betrachtete ich auch die zweite Dame zu meiner Rechten, sie hatte das gelbe Kleid an, und eine Zither in der Hand; und wenn jene Harfenspielerin ansehnlich von Gestalt groß von Gesichtszügen, und in ihrem Betragen majestätisch war, so konnte man der Zitherspielerin ein leicht anmuthiges, heitres Wesen anmerken. Sie war schlanke Blondine, da jene dunkelbraunes Haar schmückte. Die Mannichfaltigkeit und Übereinstimmung ihrer Musik konnte mich nicht abhalten, nun auch die dritte Schönheit im grünen Gewande zu betrachten, deren Lautenspiel etwas Rührendes und zugleich Auffallendes für mich hatte. Sie war diejenige, die am meisten auf mich Acht zu geben und ihr Spiel an mich zu richten schien; nur konnte ich aus ihr nicht klug werden: denn sie kam mir bald zärtlich, bald wunderlich, bald offen, bald eigensinnig vor, je nachdem sie die Mienen und ihr Spiel veränderte. Bald schien sie mich rühren, bald mich

necken zu wollen. Doch mochte sie sich stellen wie sie wollte, so gewann sie mir wenig ab: denn meine kleine Nachbarin, mit der ich Ellenbogen an Ellenbogen saß, hatte mich ganz für sich eingenommen; und wenn ich an jenen drei Damen ganz deutlich die Sylphiden 11) meines Traums und die Farben der Äpfel erblickte, so begriff ich wohl, daß ich keine Ursache hätte sie festzuhalten. Die artige Kleine hätte ich angepackt, wenn mir nur nicht der Schlag, den sie mir im Traume versetzt hatte, gar zu erinnerlich gewesen wäre. Sie hielt sich bisher mit ihrer Mandoline ganz ruhig; als aber ihre Gebieterinnen aufgehört hatten, so befahlen sie ihr, einige lustige Stückchen zum Besten zu geben. Kaum hatte sie einige Tanzmelodieen gar aufregend abgeklimpert, so sprang sie in die Höhe, ich that das Gleiche. Sie spielte und tanzte; ich ward hingerissen ihre Schritte zu begleiten, und wir führten eine Art von kleinem Ballet auf, womit die Damen zufrieden zu seyn schienen: denn so bald wir geendigt, befahlen sie der Kleinen, mich derweil mit etwas Gutem zu erquicken, bis das Nachtessen herankäme. Ich hatte freilich vergessen, daß außer diesem Paradiese noch etwas anders in der Welt wäre. Alerte führte mich sogleich in den Gang zurück, durch den ich hereingekommen war. An der Seite hatte sie zwei wohleingerichtete Zimmer; in dem einen, wo sie wohnte, setzte sie mir Feigen, Orangen, Pfirschen und Trauben vor, und ich genoß sowohl die Früchte fremder Länder, als auch die der erst kommenden Monate mit großem Appetit. Zuckerwerk war im Überfluß; auch füllte sie einen Pokal von geschliff-

11) Sylphiden eine Art poetischer Luftgeister, welche Abt von Villars in seinen Comte de Galalis in Anregung brachte.

nem Kristall mit schäumenden Wein. Doch zu trinken bedurfte ich nicht; denn ich hatte mich an den Früchten hinreichend gelabt. — „Nun wollen wir spielen,“ sagte sie und führte mich in das andere Zimmer. Hier sah es nun aus wie auf einem Christmarkt; aber so kostbare und feine Sachen hat man niemals in einer Weihnachtsbude gesehen. Da waren alle Arten von Puppen, Puppenkleider und Puppengeräthschaften; Küchen, Wohnstuben und Läden und einzelne Spielsachen in Unzahl. Sie führte mich an allen Glasschränken herum: denn in solchen waren diese künstlichen Arbeiten aufbewahrt. Die ersten Schränke verschloß sie aber bald wieder und sagte: „Das ist nichts für Euch, ich weiß es wohl. Hier aber, sagte sie, könnten wir Baumateralien finden, Mauern, Thürme, Häuser, Paläste, Kirchen, um eine große Stadt zusammenzustellen. Das unterhält mich aber nicht; wir wollen zu etwas Anderem greifen, das für Euch und mich gleich vergnüglich ist.“ — Sie brachte darauf einige Kasten hervor, in denen ich kleines Kriegsvolk über einander geschichtet erblickte, von dem ich sogleich bekennen mußte, daß ich niemals so etwas Schönes gesehen hatte. Sie ließ mir die Zeit nicht, das einzelne näher zu betrachten, sondern nahm den einen Kasten unter den Arm, und ich packte den andern auf. „Wir wollen auf die goldne Brücke gehen, sagte sie; dort spielt sich's am besten mit Soldaten: die Spieße geben gleich die Richtung, wie man die Armeen gegen einander zu stellen hat.“ Nun waren wir auf dem goldnen schwankenden Boden angelangt; unter mir hörte ich das Wasser rieseln und die Fische plätschern, indem ich niederkniete meine Linien aufzustellen. Es war alles Reiterei, wie ich nunmehr sah. Sie rühmte sich, die Königin der Amazonen zum Führer ihres

weiblichen Heeres zu besitzen; ich dagegen fand den Achill und eine sehr stattliche griechische Reiterei. Heere standen gegen einander, und man konnte nichts schöneres sehen. Es waren nicht etwa flache bleierne Reiter, wie die unsrigen, sondern Mann und Pferd rund und körperlich, und auf das feinste gearbeitet, auch konnte man kaum begreifen, wie sie sich im Gleichgewicht hielten: denn sie standen für sich, ohne ein Fußbrettchen zu haben.

Wir hatten nun Jedes mit großer Selbstzufriedenheit unsere Heerhaufen beschaut, als sie mir den Angriff verkündigte. Wir hatten auch Geschütz in unseren Kästen gefunden; es waren nämlich Schachteln voll kleiner wohlpolirter Achatkugeln. Mit diesen sollten wir aus einer gewissen Entfernung gegen einander kämpfen, wobei jedoch ausdrücklich bedungen war, daß nicht stärker geworfen werde, als nöthig sey die Figuren umzustürzen: denn beschädigt sollte keine werden. Wechselseitig ging nun die Kanonade los, und im Anfang wirkte sie zu unser beider Zufriedenheit. Allein als meine Gegnerin bemerkte, daß ich doch besser zielte als sie, und zuletzt den Sieg, der von der Überzahl der stehen gebliebenen abhing, gewinnen möchte, trat sie näher, und ihr mädchenhaftes Werfen hatte denn auch den erwünschten Erfolg. Sie streckte mir eine Menge meiner besten Truppen nieder, und jemehr ich protestirte, desto eifriger warf sie. Dies verdroß mich zuletzt, und ich erklärte, daß ich ein Gleiches thun würde. Ich trat auch wirklich nicht allein näher heran, sondern warf im Unmuth viel heftiger, da es denn nicht lange währte als ein Paar ihrer kleinen Centaurinnen in Stücke sprangen. In ihrem Eifer bemerkte sie es nicht gleich; aber ich stand versteinert, als die zerbrochenen Figürchen sich von selbst

wieder zusammenfügten, Amazone und Pferd wieder ein Ganzes, auch zugleich völlig lebendig wurden, im Galopp von der goldnen Brücke unter die Linden setzten, und in Carriere hin und wieder rennend sich endlich gegen die Mauer, ich weiß nicht wie, verloren. Meine schöne Gegnerin war das kaum gewahr worden, als sie in ein lautes Weinen und Jammern ausbrach und rief: daß ich ihr einen unersetzlichen Verlust zugefügt, der weit größer sey, als es sich aussprechen lasse. Ich aber, der ich schon erboßt war, freute mich ihr etwas zu Leide zu thun, und warf noch ein Paar mir übrig gebliebene Achatkugeln blindlings mit Gewalt unter ihren Heerhaufen. Unglücklicherweise traf ich die Königin, die bisher bei unserm regelmäßigen Spiel ausgenommen gewesen. Sie sprang in Stücken, und ihre nächsten Adjutanten wurden auch zerschmettert; aber schnell stellten sie sich wieder und nahmen Reißaus wie die ersten, galoppirten sehr lustig unter den Linden herum und verloren sich gegen die Mauer.

Meine Gegnerin schalt und schimpfte; ich aber einmal im Gange, bückte mich einige Achatkugeln aufzuheben, welche an den goldnen Spießen herumrollten. Mein ergrimmter Wunsch war, ihr ganzes Heer zu vernichten; sie dagegen nicht faul, sprang auf mich los und gab mir eine Ohrfeige, daß mir der Kopf summte. Ich, der ich immer gehört hatte, auf die Ohrfeige eines Mädchens gehört ein derber Kuß, fasste sie bei den Ohren und küßte sie zu wiederholten Malen. Sie aber that einen solchen durchdringenden Schrei, der mich selbst erschreckte, ich ließ sie fahren, und das war mein Glück: denn in dem Augenblick wußte ich nicht wie mir geschah. Der Boden unter mir fing an zu beben und zu rasseln; ich merkte geschwind, daß sich die Gitter wieder in Bewegung setzten:

allein ich hatte nicht Zeit zu überlegen, noch konnte ich Fuß fassen, um zu fliehen. Ich fürchtete jeden Augenblick gespießt zu werden: denn die Partisanen und Lanzen, die sich aufrichteten, zerschlitzten mir schon die Kleider; genug ich weiß nicht wie mir geschah, mir verging Hören und Sehen, und ich erholte mich aus meiner Betäubung, von meinem Schrecken, am Fuß einer Linde, wider den mich das aufschnellende Gitter geworfen hatte. Mit dem Erwachen erwachte auch meine Bosheit, die sich noch heftig mehrte, als ich von drüben die Spottworte und das Gelächter meiner Gegnerin vernahm, die an der andern Seite, etwas gelinder als ich, mochte zur Erde gekommen seyn. Daher sprang ich auf, und als ich rings um mich das kleine Heer nebst seinem Anführer Achill, welche das auffahrende Gitter mit mir herüber geschnellt hatte, zerstreut sahl, ergriff ich den Helden zuerst und warf ihn wider einen Baum. Seine Wiederherstellung und seine Flucht gefielen mir nun doppelt, weil sich die Schadenfreude zu dem artigsten Anblick von der Welt gesellte, und ich war im Begriff die sämmtlichen Griechen ihm nachzuschicken, als auf einmal zischende Wasser von allen Seiten her, aus Steinen und Mauern, aus Boden und Zweigen hervorsprühten, und wo ich mich hinwendete, kreuzweise auf mich lospeitschten. Mein leichtes Gewand war in kurzer Zeit völlig durchnässt, zerschlitzt war es schon und ich säumte nicht, es mir ganz vom Leibe zu reissen. Die Pantoffeln warf ich von mir, und so eine Hülle nach der andern; ja ich fand es endlich bei dem warmen Tage sehr angenehm, ein solches Strahlbad über mich ergehen zu lassen. Ganz nackt schritt ich nun gravitätisch zwischen diesen willkommnen Gewässern einher, und ich dachte mich lange so wohl befinden zu können. Mein

Zorn verkühlte sich, und ich wünschte nichts mehr als eine Versöhnung mit meiner kleineren Gegnerin. Doch in einem Nu schnappten die Wasser ab, und ich stand nun feucht auf einem durchnässten Boden. Die Gegenwart des alten Mannes, der unvermuthet vor mich trat, war mir keineswegs willkommen; ich hätte gewünscht, mich wo nicht verbergen, doch wenigstens verhüllen zu können. Die Beschämung, der Frostschauer, das Bestreben mich einigermassen zu bedecken, ließen mich eine höchst erbärmliche Figur spielen, der Alte benutzte den Augenblick, um mir die größten Vorwürfe zu machen. „Was hindert mich, rief er aus, daß ich nicht eine der grünen Schnüre ergreife und sie, wo nicht Eurem Hals, doch Eurem Rücken anmesse. Diese Drohung nahm ich höchst übel. Hütet Euch, rief ich aus, vor solchen Worten, ja nur vor solchen Gedanken: denn sonst seyd ihr und Eure Gebieterinnen verloren! — „Wer bist denn du, fragte er trutzig, daß du so reden darfst?“ — Ein Liebling der Götter, sagte ich, von dem es abhängt, ob jene Frauenzimmer würdige Gatten finden und ein glückliches Leben führen sollen, oder ob er sie will in ihrem Zauberkloster verschmachten und veralten lassen. — Der Alte trat einige Schritte zurück. „Wer hat dir das offenbart?“ fragte er erstaunt und bedenklich. — Drei Äpfel, sagte ich, drei Juwelen. — „Und was verlangst du zum Lohn? rief er aus. — Vor allen Dingen das kleine Geschöpf, versetzte ich, die mich in diesen verwünschten Zustand gebracht hat. — Der Alte warf sich vor mir nieder, ohne sich vor der noch feuchten und schlammigen Erde zu scheuen; dann stand er auf, ohne benetzt zu seyn, nahm mich freundlich bei der Hand, führte mich in jenen Saal, kleidete mich behend wieder an, und bald war ich wieder sonntägig geputzt und frisirt

wie vorher. Der Pförtner sprach kein Wort weiter; aber ehe er mich über die Schwelle ließ, hielt er mich an, und deutete mir auf einige Gegenstände an der Mauer drüben über den Weg, indem er zugleich rückwärts auf das Pförtchen zeigte. Ich verstand ihn wohl; er wollte nämlich, daß ich mir die Gegenstände einprägen möchte, um das Pförtchen desto gewisser wieder zu finden, welches sich unversehens hinter mir zuschloß. Ich merkte mir nun wohl, was mir gegenüber stand. Über eine hohe Mauer ragten die Äste uralter Nußbäume herüber, und bedeckten zum Theil das Gesimms, womit sie endigte. Die Zweige reichten bis an eine steinerne Tafel, deren verzierte Einfassung ich wohl erkennen, deren Inschrift ich aber nicht lesen konnte. Sie ruhte auf dem Kragstein 12) einer Nische, in welcher ein künstlich gearbeiteter Brunnen von Schale zu Schale, Wasser in ein großes Becken goß, das wie einen kleinen Teich bildete und sich in die Erde verlor. Brunnen, Inschrift, Nußbäume, alles stand senkrecht übereinander; ich wollte es malen, wie ich es gesehen habe.

Nun läßt sich wohl denken, wie ich diesen Abend und manchen folgenden Tag zubrachte, und wie oft ich mir diese Geschichten; die ich kaum selbst glauben konnte, wiederholte. Sobald mir's nur irgend möglich war, ging ich wieder zur schlimmen Mauer, um wenigstens jene Merkzeichen im Gedächtniß anzufrischen und das köstliche Pförtchen zu beschauen. Allein zu meinem größten Erstaunen fand ich alles verändert. Nußbäume rag=

---

12) Kragstein, in der Baukunst ein vor andern hervorragender Stein in einer Mauer, besonders so fern er dazu dient, einen Balken zu tragen. Von ragen mit vorgesetztem Gaumlaute.

ten wohl über die Mauer, aber sie standen nicht unmittelbar neben einander. Eine Tafel war auch eingemauert, aber von den Bäumen weit rechts, ohne Verzierung, und mit einer leserlichen Inschrift. Eine Nische mit einem Brunnen findet sich weit links, der aber jenem, den ich gesehen, durchaus nicht zu vergleichen ist; so daß ich beinahe glauben muß, das zweite Abentheuer sey so gut als das erste ein Traum gewesen: denn von dem Pförtchen findet sich überhaupt gar keine Spur. Das Einzige was mich tröstet, ist die Bemerkung, daß jene drei Gegenstände stets den Ort zu verändern scheinen: denn bei wiederholtem Besuche jener Gegend glaube ich bemerkt zu haben, daß die Nußbäume etwas zusammenrücken, und daß Tafel und Brunnen sich ebenfalls zu nähern scheinen. Wahrscheinlich, wenn Alles wieder zusammentrifft, wird auch die Pforte von neuem sichtbar seyn, und ich werde mein mögliches thun, das Abentheuer wieder anzuknüpfen. Ob ich Euch erzählen kann, was weiter begegnet, oder ob es mir ausdrücklich verboten wird, weiß ich nicht zu sagen. —

v. Göthe.

---

6) Epigramme.

Das Kind.

Vergib dem guten Bienchen
Den Stich ins Mündlein, Minchen!
Es dient zu deinem Ruhme: —
Sie hielts für eine Blume.

Götz.

Aufschluß.

Warum ist auf der Welt der Weisen Zahl so klein? —
Weil's so bequem ist, dumm zu seyn.

Gleim.

Die Folgerung.

„Man wird verrückt von vielem Lesen,“
Sagt Mops und bleibt dem Lesen feind.
Doch ist sein Satz je wahr gewesen,
So folgt, was Mops wohl nicht vermeint,
Daß niemand mehr, als er, gelesen.

Göckingk.

Bewegungsgrund.

Um einen Christuskopf fand Fräulein Gans geschrieben:
„Jesus von Nazareth.“ — Da sagte sie: „Fürwahr,
Nun kann ich doch auch Jesum lieben,
Da er von gutem Stande war.“

F. Ch. Fulda.

Auf den Udus.

Als Udus morgens Früh wollt' aus nach Weine gehen,
Da fand er diesen Spruch an seiner Thüre stehen:
„Es steht dies Haus in Gottes Hand;
Versoffen ist's, und nicht verbrannt.“

Logau.

Sorgen.

Bei wem bleibt Kummer gerne und will am liebsten ruhn?
Bei denen, die ihn warten, und die ihm gütlich thun.

Ders.

Erfahrung ohne Klugheit.

Es ist ein allgemeiner Wahn,
Daß man nach Jahren Klugheit misst':
Erfahrung ohne Klugheit ist
Ein Blinder auf gewohnter Bahn.

Wernicke.

Auf den Marullus.

Marull verschiebet seine Sorgen
Und seine Vorsicht bis auf Morgen:
Auf Morgen wirthschaftlich zu seyn,
Und sich von Schulden zu befrei'n;
Auf Morgen Freunde sich zu machen,
Und vor der Feinde Trug zu wachen;
Auf Morgen Fleiß und Aemsigkeit —
Und ist allein ein Narr für heut.

Wernicke.

Auf gewisse Ausleger der Alten.

Beklagt des Grüblers trocknen Fleiß,
Der in der Alten besten Werken
Nur eine Lesart zu bemerken,
Nur Wörter auszusichten weiß.
Ihr Geist, Geschmack und Unterricht
Befruchtet seine Seele nicht,
Sie mag sich noch so weise dünken.
Und nützt der klügern Welt sein Buch,
So gleicht er denen, die zum Fluch,
Den Wein zwar keltern, doch nicht trinken.

Hagedorn.

Die Dichterin.

Die Dichterin Lisette
Skandirt bei Tisch' und reimt im Bette,
So fließend, so geschwind!
Doch murrt der prosaische Sünder,
Ihr Mann — wie Männer sind! —
„Der fließenden Reim' etwas minder;
Und reinere Wäsche, mein Kind!“

K. F. Kretschmann.

Sitt' und Weise der Neuern.

Die Römer sind es euch, die Griechen laßt ihr liegen:
Ihr nehmt das Ei, und laßt die Henne fliegen.

Klopstock.

Der Deutsche.

Der Franzmann weiß durch Entrechat und Lied
Den halbgefühlten Schmerz großmüthig zu verjagen;
Der Britte fühlt ihn ganz, indem er sich bemüht,
Durch Strick und Dolch ihn in die Flucht zu schlagen;
Der edle deutsche Mann —
Was thut denn der? — Der kann
Ihn fühlen und ertragen.

F. G. Küttner.

Aus einem Gespräche.

A. Unlängst hab' ich sogar gehört,
Du sey'st gestorben, Philibert!
Ph. Gottlob! ich hab' es auch gehört.

Haug.

Ueber Citus Entschuldigung.

Du nanntest uns ja nur im Rausche dumm? —
Die Ausflucht lassen wir nicht gelten,
Sonst hättest du ein Privilegium,
Uns immer dumm zu schelten.

Ders.

Bitte an Fax.

O weihe, Fax, dem Frühling keine Lieder,
Er käme sonst das nächste Jahr nicht wieder.

Ders.

An Cave.

Ohne Geist
Schreiben heißt:
Für den dritten
Mit Manier
Auf's Papier
Dinte schütten.

Ders.

Pilgers Grabschrift.

Ich bin, Gottlob! hier in der Erde Schooß
Des dummen Athemholens los.

Haug.

Bescheidenheit und Völlerei.

Frühe rühmt der Freunde Kreis:
Bibo sagt nicht, was er weiß.
Ach, und Abends wird geklagt:
Bibo weiß nicht, was er sagt.

Ders.

Der Renommist.

Bramarbas braust, sein fürchterlicher Muth
Ist aufgereizt vom Saft der Reben,
Und alles flieht vor ihm, bekümmert für sein Leben,
Und scheut des Renommisten unbeschränkte Wuth.
Es kreist der Berg; welch Ungeheuer wird er zeugen?
Man bebt; es herrscht ein allgemeines Schweigen;
Bramarbas brüllt und sticht — sich Löcher in den
Hut.

Menk.

Ueber das Verbot des Bettelns in Teutschland.

Wie grausam ist's von dir, Germania,
Das Betteln deinem Volke zu verwehren;
So raubst du deinen besten Köpfen ja
Das letzte Mittel, sich zu nähren.

Weißer.

Kritik über ein Drama.

Herr Tragiskribax wähnt,
Sein Drama hab uns sehr gefallen;
Denn, spricht er, keiner pfiff von Allen.
Doch wer kann pfeifen, wenn man gähnt.

Göckingk.

Der Selbstmord.

Vergiftet hat sich selbst Gargil,
Der Meister im gelehrten Zanken!
Wie das? — Er schrieb, und in Gedanken
Sog er an seinem Federkiel.

Pfeffel.

Der leere Topf.

Stets geht Amand mit unbedecktem Kopf.
Was soll der Deckel auch auf einem leeren Topf.

Langbein.

Hinz und Kunz.

Hinz.

Was doch die Großen Alles essen!
Gar Vogelnester, eins zehn Thaler werth.

Kunz.

Was? Nester? Hab' ich doch gehört,
Daß manche Land und Leute fressen.

Hinz.

Kann seyn, kann seyn, Gevattersmann!
Bei Nestern fingen sie denn an.

Lessing.

Der Mann von Ehre.

Ein Sultan gab mit flammendem Gesicht
Einst seinem Großvezir die schmeichelhafte Lehre,
Er sey ein Dummkopf. Herr, das bin ich nicht,
Rief dieser aufgebracht, ich bin ein Mann von Ehre,
Und höchstens nur ein Bösewicht.

Pfeffel.

Der Trinker.

Hans Puff blieb lang beim Bilde
Des Bacchus vor dem Schilde
Der Schenke stehn. Zuletzt

Rief er im derbsten Basse:
Der Narr sitzt auf dem Fasse,
Ich hätte mich davor gesetzt.

Pfeffel.

Der Rath.

Uns frieret, und das Holz in unserm Hain,
So klagten die Musen, wird theuer.
Heizt, sprach Apoll, mit teutschen Versen ein,
So habt ihr ein ew'ges Feuer.

Ders.

Lisimon.

„Wir hungern, ach, zwei Tage schon!
Erbarmung, Brod!" begann
Zum reichen Prasser Lisimon
Ein blinder Bettelmann.
„Erbarmung!" heulten Weib und Kind.
Der Prasser gab und schrie:
„Wie glücklich die Canaillen sind!
Es hungert sie!"

Haug.

Der Geizhals.

Ein Geizhals fiel in einen Fluß, der tief
Und reißend war. Ein Fischer, der das Leben
Ihm retten wollte, sprang hinein, und rief:
Er möchte nur die Hand ihm geben.
Allein der Geizhals sprach, indem er sank:
Ich kann nichts geben — und ertrank.

Blumauer.

Auf einen Wucherer.

Der Wuchrer Alp besucht die Kirchen oft,
Was meint ihr wohl, warum? Er hofft,
Und sinnt dem Mittel nach in heuchlerischen Zügen,
Den Teufel selbst um seine Seele zu betrügen.

Lessing.

Der Wein.

Wein ist stärker, als das Wasser,
Dies gestehn auch seine Hasser.
Wasser reißt wohl Eichen um,
Und hat Häuser umgeschmissen,
Und doch wundert sich Hanns Dumm,
Daß der Wein mich umgerissen.

Lessing.

Das gefürchtete Wetter.

Kaum sieht Star das Wetter den Himmel umziehen,
So flieht er den Keller hinein.
Ihr glaubet, er suche den Donner zu fliehen?
Ihr irrt euch, er suchet den Wein.

Ders.

Auf jagende Studenten.

Klatscht, Bursche, klatscht! Laßt schwere Peitschen schallen!
Laßt Hieb auf Hieb auf müde Pferde fallen!
Der Fremdling siehts mit Staunen an,
Und denkt, daß jeder noch ein Schweinhirt werden kann.

Kästner.

Der Schuster Franz.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster that, das thut er noch: er flickt.

Lessing.

Die große Welt.

Der Wage gleicht die große Welt,
Das Leichte steigt, das Schwere fällt.

Ders.

Das Epigramm.

Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze:
Ist bald ein Schwert,
Trifft mit der Schärfe;
Ist manchmal auch (die Griechen liebtens so)
Ein klein Gemäld', ein Strahl, gesandt
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Klopstock.

An die geschminkte Vetulla.

Du scheinest jung zu seyn; allein wer weiß es nicht,
Daß du viel älter bist, Vetull, als dein Gesicht?

v. Kleist.

Die Diebe.

Wer kann die Diebe zählen,
Die alle Tage stehlen?
Der Schlaf, der Müßiggang,
Das Spiel, der Trunk, die Liebe —
Welch eine Menge Diebe!
Und keinen straft der Strang!

Kretschmann.

Frage und Antwort.

Warum dem Herrn von Mohr
Die Dichtkunst nicht gefällt? —
Freund, weil der Musen Chor
Nicht wiehert und nicht bellt.

Weppen.

Mein Barbier.

Mein Herr Barbier hat eigne Gaben,
Er thut so gravitätisch langsam schaben,
Daß, während er zur Linken ist,
Der Bart zur Rechten wieder sprießt.

Voß.

Grabschrift.

Hier ruht Lupin, und hört zu essen auf.
Nach sechzig Jahren Essenslauf
Ließ er sich diese Ruhstatt bauen,
Die lange Mahlzeit zu verdauen.

Engelschall.

Auf Epikurs Leichenstein.

Hier schlummert Epikur. Zu aller Sekten Schmach,
War er der einzige, der besser lebt', als sprach.

Ders.

Der Mann von Geburt.

Geblüt macht Flavianen edel;
Zum Bauern macht ihn Herz und Schädel.

Kuh.

Das fromme Mädchen.

Wenn Gott doch gutes Wetter gönnte,
Daß man zur Kirche gehen könnte!
Man lebet ärger, als ein Heide. —
Wer sieht mich hier zu Haus' in meinem neuen Kleide?

Ders.

Frau Garrula.

Frau Garrula gehört zwar zu den Frommen,
Doch in die Kirche geht sie nie;
Denn dort läßt sie
Der Pfarrer nicht zu Worte kommen.

Mühler.

Weiberzungen.

Weiberzungen! O gesteht:
Schweigen könnt ihr nicht.
Eher glaub ich, daß ein Weib
Ohne Zunge spricht.

Haug.

Auf einen Epigrammatisten.

Dein Epigramm o Theodor!
Ist spitzig, wie ein Eselsohr.

Kerner.

Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Mährchen, die Quelle der Jugend, sie rinnet,
Wirklich und immer. Ihr fragt wo? in der dichtenden Kunst.

Schiller.

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Ders.

Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

Ders.

Meine Antipathie.

Herzlich ist mir das Laster zuwider, doppelt zuwider
Ist mir's, weil es so viel schwatzen von Tugend gemacht.
„Wie? du hassest die Tugend?" — Ich wollte wir übten sie alle,
Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

Ders.

An die Astronomen.

Schwätzet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen,
Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt?
Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume;
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

Schiller.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst! — Und warum keine? Aus Religion.

Ders.

Die Forscher.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von aussen ergründen;
Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der wüthenden Jagd?
Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen;
Aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch!

Ders.

Weisheit und Klugheit.

Willst du, Freund, die erhabensten Höh'n der Weisheit erfliegen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht;
Jenes nicht wo dereinst landet dein muthiger Flug.

Ders.

Inneres und Aeußeres.

„Gott nur siehet das Herz" — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

Schiller.

Die Philosophieen.

Welche wohl bleibt von allen Philosophieen? Ich weiß nicht.
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

Ders.

Falscher Studiertrieb.

O, wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.

Ders.

Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden! Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

Ders.

Der Zeitpunkt.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

Ders.

Deutsches Lustspiel.

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge,
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts.

Ders.

Buchhändler-Anzeige.

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen;
Um zwölf Groschen courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

Schiller.

Gefährliche Nachfolge.

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere kühnere Wahrheit
Laut zu sagen; sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

Ders.

Die Sonntagskinder.

Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun;
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume bescheert.
Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren.
Ach was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

Ders.

Der Kunstgriff.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Mahlet die Wollust — nur mahlet den Teufel dazu!

Ders.

Inhalt.

Erster Band. Erstes Heft.

Einleitung.

a. Theorie der Dichtungsarten . . Seite 3
b. Verskunst . . . . . = 95

Erster Band. Zweites Heft.

A. Lyrische Poesie.

I. Die Hymne.

1. Die Größe Gottes, von Kleist . = 173
2. Preis des Höchsten, von Uz . = 179
3. Gott der Weltenschöpfer, von dems. = 183
4. Dem Erlöser, von Klopstock . = 191
5. Die Frühlingsfeier, von demselben = 196
6. Das große Halleluja, von dems. . = 207
7. Für den König, von dems. . = 209
8. Dem Unendlichen, von dems. . = 214
9. Der Erbarmer, von dems. . = 216
10. Die Glückseligkeit Aller, von dems. = 220
11. An Gott, von dems. . . = 227
12. Dem Allgegenwärtigen, von dems. = 234
13. Morgengesang am Schöpfungsfeste, von demselben . . . . = 242
14. An Gott, von Denis . . = 244
15. Hymne an die Sonne, von F. L. Stolberg = 248
16. Hymne an die Erde, von dems. . = 251
17. Die Himmel, von dems. . . = 265
18. Schwanengesang, von dems. . = 269
19. Das eleusische Fest, von Schiller . = 274
20. Hymnus an die heilige Cäcilia, von Ernst Schulze . . . = 286

Geistliches Lied.

1. Die Ehre Gottes aus der Natur, von Gellert . . . . S. 295
2. Gottes Macht und Vorsehung, v. dems. = 297
3. Preis des Schöpfers, von dems. = 300
4. Die Güte Gottes, von dems. . = 303
5. Vater unser, von Gleim . . = 305
6. Der Erlöser, von Uz . . = 307
7. Der menschliche Geist, von Cramer = 310

Erster Band. Drittes Heft.

8. Bestimmung des Menschen, von dems. = 315
9. Auferstehung, von Klopstock . = 319
10. Am Aschermittwoch, von Jacobi . = 320
11. Der liebende Schöpfer, von Herder = 323
12. Das Grab des Heilands, von dems. = 325
13. Der Tod, von Hölty . . = 329
14. Weihnachtslied, von Fr. L. Stolberg = 330
15. Danklied, von dems. . . = 334
16. Gott ist die Liebe, von Voß . = 338
17. Morgenlied, von dems. . . = 340
18. Trost am Grabe, von dems. . = 342
19. 1., von Novalis . . . = 345
20. 2., von dems. . . . = 348
21. 3., von dems. . . . = 350
22. Gebet während der Schlacht, v. Körner = 351
23. Mein Grablied, von Mahlmann . = 352
24. Hoffnung auf Gott, von dems. . = 354
25. Weihnachtslied, von dems. . = 355
26. Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater, von dems. . . . = 357
27. Nachtlied, von dems. . . = 360
28. Gottvertrauen, von dems. . = 361
29. Gebet in der Jugend, von Münter = 362
30. Jesus, der Kinderfreund, von Krummacher . . . . . = 366

II. Ode.

1. Ode an das preußische Heer, von Kleist S. 368
2. Das Landleben, von dems. . : 371
3. Der Vorsatz, von dems. . . : 375
4. Gott im Ungewitter, von Utz . : 378
5. Theodizee, von dems. . . : 380
6. Das bedrängte Deutschland, von dems. : 390
7. An die Deutschen, von dems. . : 393
8. Die Wissenschaft zu leben, von dems. : 399
9. Die Glückseligkeit, von dems. . : 404
10. Tempe, von dems. . . . : 408
11. Die wahre Größe, von dems. . : 412
12. Der wahre Muth, von dems. . : 417
13. Der Patriot, von dems. . . : 422
14. Die Grotte der Nacht, von dems. : 428

Zweiter Band Erstes Heft.

15. Sehnsucht nach dem Frühling, von dems. : 5
16. Auf den Frieden, von dems. . : 8
17. Empfindungen an einem Frühlingsmorgen, von dems. . . . : 10
18. Das Lob der Dichtkunst, von dems. : 14
19. An die Sonne, von demselben . : 19
20. David, von Cramer . . : 23
21. An Bodmer, von Klopstock . : 30
22. Mein Vaterland, von dems. . : 33
23. Der Zürchersee, von dems. . : 38
24. Friedrich der Fünfte, von dems. . : 46
25. Der Rheinwein, von dems. . : 51
26. Der Eislauf, von dems. . . : 55
27. Unsere Sprache, von dems. . : 59
28. Thusnelda nach Herrmanns Siege, von dems. . . . . . : 66
29. Herrmann, von dems. . . : 69
30. Mein Wissen, von dems. . . : 77
31. Der rechte Entschluß, von dems. . : 79

32. Überschätzung der Ausländer, von Klopstock . . . . . S. 81
33. Wingolf, von dems. . . . 82
34. Bardale, von dems. . . . 106
35. An Cidli, von dems. . . . 111
36. Das Rosenband, von dems. . . 114
37. Die Genesung, von dems. . . . 115
38. Der Frohsinn, von dems. . . . 117
39. Mein Wäldchen, von dems. . . 119

Zweiter Band. Zweites Heft.

40. Das Schweigen, von dems. . . 123
41. Der Wein und das Wasser, von dems. . 124
42. Sehnsucht nach dem Winter, von Ramler . 127
43. An die Stadt Berlin, von dems. . 129
44. Ode an einen Granatapfel, von dems. . 132
45. Ode auf ein Geschütz, von dems. . . 138
46. An die Könige, von dems. . . 144
47. An die Göttin der Eintracht, von dems. . 149
48. Der Triumph, von dems. . . . 153
49. Glaukus Wahrsagung, von dems. . . 163
50. An das Schiff, welches Klopstocken nach Dänemark führte, von Zachariä . . 171
51. Sineds Vaterlandslieder, von Denis . 175
52. Die Zeit, von dems. . . . 183
53. Das Donnerwetter, von dems. . . 186
54. Auf Josephs Krönung, von dems. . 189
55. Josephs erste Reise, von dems. . . 192
56. Josephs zweite Reise, von dems. . . 196
57. Josephs dritte Reise, von dems. . 199
58. Josephs vierte Reise, von dems. . 202
59. Auf Friedrich II., von Schubart . 206
60. Die Fürstengruft, von dems. . . 215
61. Der ewige Jude, von dems. . . 219
62. Die Tempel, von Jacobi . . . 223
63. Auferstehung, von dems. . . . 226
64. Die Nacht, 1801, von Herder . . 229

65. Klopstocks lyrische Poesie, 1771, von Herder . . . . S. 233
66. Die Lerche, von dems. . . = 235
67. Am Meer bei Neapel 1789, von dems. = 237
68. Die Beschäftigungen, von Hölty . = 241
69. An die Ruhe, von dems. . . = 243
70. Das Landleben, von dems. . = 245
71. Die Liebe, von dems. . . = 247
72. Meine Göttin, von Göthe . = 249
73. Gränzen der Menschheit, von dems. = 252
74. Das Göttliche, von dems. . . = 254
75. Die Natur, von F. L. Gr. zu Stolberg = 257
76. Der Harz, von dems. . . = 259
77. Der Genius, von dems. . . = 261
78. Homer, von dems. . . . = 262

Zweiter Band. Drittes Heft.

79. Der Felsenstrom, von dems. . = 267
80. An Lavater, von dems. . . = 269
81. Die Freude, von dems. . . = 270
82. An den Kronprinzen von Dänemark, von dems. . . . . . = 271
83. An den Mai, von dems. . . = 274
84. Das Nest, von dems. . . . = 275
85. Leipzigs Schlacht, von dems. . = 276
86. Mein Vaterland, von dems. . = 280
87. Die Begeisterung, von dems. . = 282
88. Die Meere, von dems. . . = 284
89. An meinen Freund Tobias Mumsen, von dems. . . . = 287
90. Anbetung, von Voß . . = 289
91. Die Deutschheit, von dems. . = 290
92. An Hensler, von dems. . . = 293
93. Der Winter, an Brückner, von dems. = 295
94. Voß an Brückner, von dems. . = 299
95. An Klopstock, von dems. . . = 300
96. Darstellung, von dems. . . = 305

97. Der Winterschmauß, von Voß . S. 308
98. Der deutsche Gesang, von dems. = 310
99. Der Morgen, von Kosegarten . = 315
100. Die Unsterblichkeit, von dems. . = 317
101. Das Ideal und das Leben, von Schiller = 323
102. An die Freude, von dems. . = 332
103. Die Worte des Glaubens, von dems. = 338
104. Die Macht des Gesanges, von dems. = 340
105. Die Größe der Welt, von dems. = 343
106. Genuß der Gegenwart, von Mathisson = 347
107. Die Freiheit des Menschen, von Heidenreich . . . . = 348
108. Die Wollust, von dems. . . = 352
109. Der erste Mai, nach Buchananus, von dems. . . . . = 357
110. Sehnsucht nach Rom, von Matthisson = 359

III. Lied.

1. Die Landlust, von Hagedorn . = 379
2. Der Morgen, von dems. . . = 381
3. Der Mai, von dems. . . = 383
4. Dithyrambe, von Kleist . . = 385
5. Trinklied, von dems. . . = 386
6. Warnung vor der Wollust, von Gellert = 388
7. Lied, von Gleim. . . . = 391
8. Kriegslied bei Eröffnung des Feldzuges, von dems. . . . . = 392
9. Die schöne Gegend, von dems. . = 394
10. Lied des Gärtners, von dems. . = 395
11. Lied des Hirten, von dems. . = 397
12. Lob des Landlebens, von dems. . = 400
13. Siegslied, von dems. . . = 404

Dritter Band. Erstes Heft.

14. Der Vorsatz, von dems. . . = 5
15. Lied, von dems. . . . = eb.
16. Der Greis, von dems. . . = 6

17. Gott im Frühlinge, von Uz . S. 7
18. Der Winter, von dems. . . = 8
19. Die Lebenszeit, von Nikolaus Götz = 9
20. Das Vergnügen, von dems. . = 10
21. Der dichtende Knabe, von dems. . = 11
22. Der Dorfschulmeister, von dems. . = 12
23. Die Dose, von Zachariä . . = eb.
24. Die Landschaft, von dems. . . = 13
25. Der Tod, von Lessing . . = 14
26. Niklas, von dems. . . . = 16
27. Die Beredsamkeit, von dems.. . = eb.
28. Lob der Faulheit, von dems. . = eb.
29. Sineds Morgenlied, von Denis . = 17
30. Sineds Abendlied, von dems. . = 21
31. Gruß des Frühlings, von dems. . = 24
32. Mein Heimchen, von Pfeffel . = 30
33. Die drei Blümlein, von dems. . = 31
34. Spatzierlied für die Jugend, von dems. = 32
35. An die Natur, von Jacobi . = 33
36. Lied, von dems. . . . = 36
37. Lied einer Mutter, von dems. . = 38
38. Erntelied, von dems. . . = 39
39. Einfalt, von dems. . . . = 41
40. Schifferlied, von dems. . . = 43
41. Lied, von dems. . . . = 44
42. Die Glockentöne, von dems. . = 46
43. Das Lied vom Vater, von dems. . = 48
44. Vertrauen, von dems. . . = 49
45. An die Rose, von dems. . . = 52
46. Ein Lied, hinterm Ofen zu singen, von Claudius . . . . = 55
47. Ein Lied vom Reiffen, von dems. = 56
48. Morgenlied eines Bauernmanns, von dems. . . . . . = 58
49. Rheinweinlied, von dems. . . = 60
50. Am ersten Maimorgen, von dems. = 62
51. Ein Lied, von dems. . . = eb.

52. Die Frau mit den Kindern, v. Claudius S. 64
53. Abendlied, von demſ. . . = 66
54. Täglich zu ſingen, von demſ. . = 67
55. Mein Neujahrslied, von demſ. . = 69
56. Das Mondlicht, von Herder . = 71
57. Das Saitenſpiel, von demſ. . = 72
58. Meine Blume, von demſ. . = 74
59. Das neue Lied, von demſ. . = 75
60. Friede, von demſ. . . . = 76
61. Das Lied vom Schmetterlinge, vom demſ. . . . . . = 78
62. Das Flüchtigſte, von demſ. . = 79
63. Lied des Lebens, von demſ. . = 80
64. Zage nicht, von demſ. . . = 81
65. Die Reue, von demſ. . . = 82
66. Männerkeuſchheit, von Bürger . = 84
67. An die Hoffnung, von demſ. . = 88
68. An Agathe, von demſ. . . = 92
69. Das Blümchen Wunderhold, von demſ. = 94
70. Jugenderinnerungen, von Göckingk = 97
71. An die Natur, von demſ. . . = 101
72. Der alte Landmann an ſeinen Sohn, von Hölty . . . . = 102
73. Lebenspflichten, von demſ. . . = 105
74. Winterlied, von demſ. . . = 106
75. Das Mailied, von demſ. . . = 107
76. Frühlingslied, von demſ. . . = 108
77. Zufriedenheit, von Miller . . = 110
78. Kinderlied im Frühjahre, von demſ. = 111
79. Sittenverderb, von demſ. . . = 112
80. Deutſches Lied, von demſ. . = ebd.
81. Der Patriot an ſein Vaterland, von demſ. . . . . = ebd.
82. Trinklied, von demſ. . . = 113
83. Lied 1781, von Gotter . . = 114
84. Der Muſenſohn, von Göthe . = 115
85. Frühzeitiger Frühling, von demſ. = 116

86. Lied, von Göthe . . . S. 118
87. Gefunden, von dems. . . = ebd.
88. Jägers Abendlied, von dems. . = 119
89. Chor der Schmiede, von dems. . = 120
90. Dauer im Wechsel, von dems. . = 122
91. Das Blümlein Wunderschön, von dems. = 124
92. Lied, von Fr. L. Stolberg. . = 127
93. Abendlied eines Mädchens, von dems. = ebd.
94. Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn, von dems. . = 129
95. An meine Geschwister, von dems. = 131
96. Badelied, zu singen im Sunde, von demselben . . . . = 133
97. Lied, von dems. . . . = 134
98. Der späte Frühling, von dems. = 135
99. Bei Homers Bild, von dems. . = 136
100. Das Gewitter, von dems. . = 137
101. Winterlied, von dems. . . = 139
102. Abendlied, von dems. . . = 140
103. Morgenlied, von dems. . . = 143

Dritter Band. Zweites Heft.

104. Abendlied, von dems. . . = 147
105. Lied, von dems. . . . = 149
106. Lied eines deutschen Knaben, von dems. = 150
107. Frühlingslied, von Voß . . = 151
108. Der Herbstgang, von dems. . = 152
109. Freundschaftsbund, von dems. . = 154
110. Mittagslied, von dems. . . = 156
111. Das schlafende Kind in der Laube, von Tiedge . . . . = 158
112. Der Maitag, von dems. . . = 159
113. Der stille Engel, von dems. . = 160
114. An Grotthuß, von dems. . = 161
115. Lebenslied, von dems. . . = 162
116. Die Quelle, von dems. . . = 164
117. An die Donau, von Blumauer = 166

118. Via crucis, via lucis, v. Kosegarten S. 167
119. Schlachtgesang, von dems. . : 168
120. Die Lieblingsflur beim Wiedersehen, von dems. . . . . : 169
121. Hoffnung, von Schiller . . : 171
122. Das Geheimniß, von dems. . : 172
123. Würde der Frauen, von dems. . : 173
124. Der Jüngling am Bache, von dems. : 176
125. Die vier Weltalter, von dems. . : 177
126. Die Freundschaft, von dems. . : 181
127. Die Kinderjahre, von Matthisson : 183
128. Die Vollendung, von dems. . : 193
129. Andenken, von dems. . . : edd.
130. Der Herbstabend, von dems. . : 194
131. Frühlingslied, von Salis . : 198
132. Winterlied, von dems. . . : 199
133. Herbstlied, von dems. . . : 201
134. Ermunterung, von dems. . : 202
135. Pflügerlied, von dems. . . : 204
136. Lied im Freien, von dems. . : 206
137. Fischerlied, von dems. . . : 208
138. Das Mitleid, von dems. . . : 210
139. Bild des Lebens, von dems. . : 213
140. Auf der Reise, im Frühlinge 1807, von Schlegel . . . : 217
141. Abendlied, von dems. . . : 218
142. Der Knabe, von dems. . . : 220
143. Weinlied, von Novalis . . : ebd.
144. Lied der Todten, von dems. . : 222
145. Sehnsucht, von Tieck . . : 226
146. Nacht, von dems. . . . : 227
147. Der Frühling, von dems. . : 228
148. Ida's Wiegenlied, von Sonnenberg : 230
149. Die Kapelle, von Uhland . : 232
150. Lied eines Armen, von dems. . : 233
151. Lied des Gärtners, von dems. . : 234
152. Die sanften Tage, von dems. . : 235

153. Des Knaben Berglied, von Uhland S. 236
154. Frühlingsruhe, von dems. . = 237
155. Die Lerche, von Krummacher . = ebd.
156. Nachtgruß, an Cäcilie, von E. Schulze = 238
157. Der Stern der Liebe, von dems. = 239
158. Bundeslied vor der Schlacht, von Körner . . . . = 240
159. Lützow's wilde Jagd, von dems. = 242
160. Schwertlied, von dems. . . = 244
161. Des Sängers Lied zu den Sternen, von dems. . . . . = 247
162. Reuterlied, von dems. . . = 248
163. Brief in die Heimath, von Schenkendorf = 250
164. Auf dem Schloß zu Heidelberg, im Juli 1814, von dems. . . = 254
165. Der Dom zu Speier, von dems. = 258
166. Das Münster 1814, von dems. = 260
167. Der Schwarzwald 1814, von dems. = 262

Dritter Band. Drittes Heft.

168. Die Irrlichter, von Hebel . = 267
169. Der Morgenstern, von dems. . = 271
170. Der Sommerabend, von dems. . = 274
171. Die Mutter am Christabend, v. dems. = 277
172. Der Winter, von dems. . . = 280
173. Der Storch, nach dem Frieden, von dems. . . . . = 282
174. Sonntagsfrühe, von dems. . = 285
175. Des neuen Jahres Morgengruß, von dems. . . . . = 287
176. Der Abendstern, von dems. . = 291
177. Das Gewitter, von dems. . = 294
178. Das Spinnlein, von dems. . = 296
179. Der Jänner, von dems. . . = 299
180. Sternhelle Nacht, von Mahlmann = 302
181. Meine Sterne, von dems. . = 303
182. An Lorenzo, von dems. . . = 304

183. Der Jüngling, und der Wanderer, von Mahlmann . . . S. 305
184. Die Griechen an die Freunde des Alterthums, von Müller . . = 307
185. Der Phanariot, von dems. . = 308
186. Die Jungfrau von Athen, von dems. = 309
187. Die Mainottin, von dems. . = 310
188. Der Greis auf Hydra, von dems. = 311
189. Die heilige Schaar, von dems. . = 313
190. Die Geister der alten Helden, am Tage der Auferstehung, von dems. = 314
191. Griechenlands Hoffnung, von dems. = 315
192. Das Brautkleid, von dems. . = 317
193. Das Frühlingsmahl, von dems. . = 318
194. Morgenlied, von dems. . . = 319
195. Erlösung, von dems. . . = 320
196. Kinderlust, von dems. . . = ebd.
197. Abendlied, der Wehrliknaben in Hofwyl, von Henne . . . = 322
198. Morgenlied, von dems. . . = 323
199. Die Heimkehr, von dems. . = 324
200. Trinklied, im Juny, von Kerner = 325
201. Alte Heimath, von dems. . = 326
202. Rath im Mai, von dems. . = 327

IV. Die Elegie.

1. Auf den Tod seiner Gattin, von Haller = 328
2. Sehnsucht nach Ruhe, von Kleist = 332
3. An Ebert, von Klopstock . . = 339
4. Die todte Clarissa, von dems. . = 344
5. Rothschilds Gräber, von dems . = 347
6. An den Frieden, von Ramler . = 352
7. Die Nacht, von Zachariä . = 355
8. Abschied von der sichtbaren Welt, von Denis . . . . . = 356
9. Auf Sunims Grab, von Pfeffel = 361
10. Die Linde auf dem Kirchhofe, v. Jacobi = 363

11. Bei dem Begräbniß eines Kindes, von Claudius . . . . S. 365
12. Des Einsamen Klage, von Herder : 366
13. Bei dem Grabe meines guten Groß-Vaters, Jakob Philipp Bauer's, von Bürger . . . . : 367
14. Elegie auf ein Landmädchen, von Hölty : 368
15. Elegie auf einem Kirchhofe geschrieben, von Gotter . . . : 370
16. Schäfers Klagelied, von Göthe . : 377
17. An den Mond, von dems. . : 378
18. Trost in Thränen, von dems. . : 379
19. Der Abend, von Stolberg . : 380
20. An den Abendstern, von dems. . : 382
21. Besorgniß, von J. A. Voß . : 383
23. Elegie auf dem Schlachtfelde von Kunersdorf, von Tiedge . . : 384
24. Nachtgesang, von Kosegarten . : 394
25. Hektors Abschied, von Schiller . : 395
26. Pompeji und Herkulanum, von dems. : 397

Vierter Band. Erstes Heft.

27. Der Genius, von dems. . . : 5
28. Der Tanz, von dems. . . : 9
29. Die Ideale, von dems. . . : 11
30. Klage der Ceres, von dems. . : 15
31. Der Spatziergang, von dems. . : 24
32. Elegie, in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben, von Matthisson : 46
33. Die Wehmuth, von Salis . : 49
34. Der Gottesacker im Vorfrühling, von demselben . . . . : 55
35. Rom, von Schlegel . . : 59
36. Sehnsucht nach dem Tode, von Novalis : 84
37. Lied von der Einsamkeit, von Tieck : 86
38. Die Eichen, von Körner . . : 88
39. Lied des Trostes, von Mahlmann : 89

40. Die Grabesblume auf Ida's Hügel, von Sonnenberg . . . S. 90
41. An den Tod, von Uhland . = 91
42. Auf einem Grabe, von Hebel . = 92
43. Der Wächter in der Mitternacht, von demselben . . . . = 95
44. Klagelied eines Bauern, von Miller = 100

V. Cantate.

1. Der Tod Jesu, von Ramler . = 102
2. Oster=Kantate, von Herder . = 111
3. Die Geburt Jesu, von Krummacher = 115

VI. Lyrische Epistel.

1. An Jacobi, von Gleim . . = 120
2. Antwort, von Jacobi . . = 122
3. Gleim an Kl. E. K. Schmidt . = 124
4. Kl. Schmidt an Gleim . . = 125
5. Einladung an einen Freund, v. Göckingk = 128
6. An seinen Bedienten, von dems. = 131
7. An Cäcilie, als sie einen Johannes gemalt hatte, von Ernst Schulze . = 134

VII. Heroide.

1. Alexis an Dion, von Wieland . = 141
2. Neoptelemus an Diokles, von Schlegel = 154

VIII. Sonett.

1. Allgemeines Loos, von Schlegel . = 167
2. Johannes in der Wüste, von dems. = ebd.
3. Zum Andenken, von dems. . = 168

Vierter Band. Zweites Heft.

4. Bild des Lebens, a) von dems. . = 171
b) von Petrarca, nach Schlegel . = ebd.
c) von Petrarca, nach Gries . = 172

5. An den Unsichtbaren, a) von Uhland S. 172
b) von Schulze = 173
6. Körners Abschied vom Leben, von Körner = ebd.
7. Aus Rückerts (Freimund Raimar) geharnischten Sonetten, 1 — 4 . 174 — 175

Ottave rime, oder Stanze.

1. Ein Abend, von Uhland . . = 176
2. Rückleben, von dems. . . = ebd.

IX. Canzone.

1. An Novalis, von Schlegel . . = 177
2. Lob der Frauen, von dems. . = 180
3. Auf die Morgenröthe, von Bürger = 182

X. Das Madrigal.

1. Aufmunterung zum Vergnügen, von Hagedorn . . . . = 183
2. An Elisen, von Jacobi . . = ebd.
3. Nähe, von Göthe . . . = 184
4. Auf Natalien, die im Wasser ertrank, von Manso . . . . = ebd.

XI. Das Triolet.

1. Von Schlegel . . . = ebd.
2. Der erste Mai, von Hagedorn . = 185
3. Erster Verlust, von Göthe . . = ebd.
4. Von Tiedge . . . = ebd.
5. Die flüchtige Zeit, von Schmidt . = 186

XII. Terzine.

1. Klaggesang am Grabe eines Jünglings, von Schlegel . . . = ebd.

XIII. Sestine.

1. Sestine von Petrarca, nach Schlegel = 189

XIV. Rondeau.

1. Die Empfindung des Frühlings, von Hagedorn . . . . = 190
2. Lied, von Schlegel . . . = 191

XV. Glosse.

1. Der Recensent, von Uhland . S. 192
2. Lied, von Schlegel . . . : 193

B. Didaktisches Gedicht.

I. Didaktische Satyre.

1. Bittschrift der Narren, von Lichtenberg : 195
2. Gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond, von dems. . . : 197
3. Der Frohn, an Lichtwehr, von Stolberg : 204
4. Über die Persifflage, von dems. : 210
5. Der zweite Rath, von dems. . : 212
6. Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind, von Rabener . . . . : 216
7. Kleider machen Leute, von dems. . : 222
8. Rezept zu einer modernen Elegie, von Falk . . . . . : 227

II. Didaktische Epistel.

1. An Zoe, auf ihren Geburtstag, von Pfeffel . . . . : 232
2. Lehren an Egle, von dems. . : 236
3. An seinen Fritz, von Göckingk . : 245
4. Der Trost, von Gotter . . : 247
5. An Schmidt, von Tiedge . . : 253
6. An Cäcilie, von Ernst Schulze . : 258
7. Die Flucht der Jugend 1786, von Gotter . . . . : 262

III. Spruchgedicht.

1 — 18. Aus Sadis Rosenthal, von Herder . . . 280 — 283
19. Anklagen, von dems. . . : ebd.
20. Das Leben, 1 und 2, von dems. : 284
21. Die alte und neue Weisheit, von dems. : ebd.
22. Mondesglanz, von dems. . : ebd.

23. Trost, von Bürger . . S. 285
24. Erinnerung, von Göthe . . = ebd.
25 — 43. Von dems. . 285 — 287
44. Das Kind in der Wiege, von Schiller = 288
45. Zweierlei Wirkungsarten, von dems. = ebd.
46. Die moralische Kraft, von dems. . = ebd.
47. Mittheilung, von dems. . . = ebd.
48. Pflicht für Jeden, von dems. . = ebd.

Vierter Band. Drittes Heft.

IV. Das eigentliche Lehrgedicht.

1. Neubecks Gesundbrunnen, Einleitung = 291
2. Dritter Gesang . . . = 297

C. Epische Dichtung.

I. Die erzählenden Gedichte.

1. Der Fischer und der Schatz, von Hagedorn . . . . = 332
2. Äsopus und der Muthwillige, von dems. = 333
3. Johann der Seifensieder, von dems. = 334
4. Die Freundschaft, von Kleist . = 337
5. Der Informator, von Gellert . = 339
6. Der Kranke, von dems. . . = 341
7. Das Land der Hinkenden, von dems. = 342
8. Der Hut, von dems. . . = 343
9. Der sterbende Vater, von dems. . = 345
10. Der arme Schiffer, von dems. . = 346
11. Die beiden Wächter, von dems. . = 348
12. Der Bauer und sein Sohn, von dems. = 349
13. Der Polyhistor, von dems. . = 351
14. Der fromme General, von dems. . = 352
15. Der Vater und die drei Söhne, von Lichtwer . . . . = 354
16. Die seltsamen Menschen, von dems. = 355
17. Die blinde Kuh, von dems. . = 357
18. Das Crucifix, von Lessing . . = 358

19. Die Milchfrau, von Gleim . S. 360
20. Die Eichel und der Kürbiß, von dems. : 361
21. Die drei Lehren, von Wieland . : 363
22. Holien, von Pfeffel . . : 372
23. Die zween Griechen, von dems. . : 373
24. Kiesuen, von dems. . . : 374
25. Der Leichnam, von dems. . . : ebd.
26. Das Gebeth, von dems. . . : 375
27. Der Geizhals und sein Sohn, von dems. : 376
28. Der Bauer und der Fluß, von dems. : 377
29. Die zween Bauern, von dems. . : 378
30. Der neue Stoiker, von dems. . : 379
31. Die Traube, von Nikolai . : 380
32. David und Goliath, von Claudius : 382
33. Der Genuß, von Gotter . . : 383
34. Die Kuh, von Bürger . . : 385
35. Das Kind der Sorge, von Herder : 389
36. Predigt am Magdalenentage, v. Göckingk : 390
37. Die Orakelglocke, von Tiedge . : 392
38. Die Theilung der Erde, von Schiller : 393
39. Das Opfer, von Seume . . : 395
40. Das große Loos, von Langbein . : 400
41. Der Esel, von Falk . . : 403
42. Sängerlohn, von Fr. B. de la Motte Fouquè . . . . : 406

Fünfter Band. Erstes Heft.

II. Romanzen und Balladen.

1. Ibrahim, von Pfeffel . . : 5
2. Das Lied vom braven Manne, von Bürger : 7
3. Der Erlenkönig, von Göthe . : 11
4. Romanze, von F. L. Stolberg . : 13
5. Röschen und Lukas, von Gotter . : 15
6. Die Blume der Lauenburg, von Tiedge : 16
7. Der Graf von Habsburg, von Schiller : 19
8. Die Bürgschaft, von dems. . : 24
9. Arion, von Schlegel . . : 30

10. Der Sänger, von Novalis . S. 37
11. Kaiser Max I., auf der Martinswand in Tyrol, 1493, von Collin . = 39
12. Die Vätergruft, von Uhland . = 48
13. Das Schifflein, von dems. . = 49
14. Harras der kühne Springer, von Körner = 50
15. Das treue Roß, von Kerner . = 52

III. Legenden.

1. Das Bild der Andacht, von Herder = 53
2. Der gerettete Jüngling, von dems. = 55
3. Die Geschwister, von dems. . = 57
4. Die wiedergefundnen Söhne, von dems. = 59
5. Der Brunnen des heiligen Gangolf, von Kosegarten . . . = 62
6. Der Erbe des heiligen Martinus, von dems. . . . . = 63
7. Das Brod des heiligen Jodokus, von dems. . . . . = 64
8. Der heilige Lukas, von Schlegel = 66
9. Die verlorne Kirche, von Uhland = 70

IV. Eigentliches Epos.

1. Hermann und Dorothea, von Göthe = 72

D. Dramatische Dichtung.

1. Iphigenie auf Tauris, von Göthe = 92
2. Wallensteins Tod, von Schiller . = 112

Fünfter Band. Zweites Heft.

Parallele zwischen Wallenstein und der Tragödie der Alten . . . = 147

Ergänzungs-Klasse.

I. Fabel.

1. Der Hirsch und der Weinstock, von Hagedorn . . . . = 158

2. Der Hahn und der Fuchs, von Hagedorn . . . . S. 159
3. Der Bauer und die Schlange, von dems. . . . . . = ebd.
4. Das Schäfchen und der Dornstrauch, von dems. . . . . . = 160
5. Die Räuber und der Esel, von dems. = ebd.
6. Der Fuchs und der Bock, von dems. = 161
7. Der Fuchs ohne Schweif, von dems. = 162
8. Der gelähmte Kranich, von Kleist = 163
9. Der Tanzbär, von Gellert . = 164
10. Das Füllen, von dems. . . = 165
11. Der Gukuk, von dems. . . = 167
12. Der Arme und das Glück, von dems. = ebd.
13. Die Bienen, von dems. . . = 168
14. Die Wachtel und der Häufling, von dems. . . . . = 169
15. Der Affe, von dems. . . = 170
16. Der Hund, von dems. . . = 171
17. Die junge Ente, von dems. . = 174
18. Die Katzen und der Hausherr, von Lichtwer . . . . = 175
19. Der Affe und die Uhr, von dems. = 176
20. Die Flinte und der Hase, von dems. = ebd.
21. Die Wespe und der Knabe, von dems. = 177
22. Der Bock und der Bär, von dems. = 178
23. Der Aal und die Schlange, von Gleim = ebd.
24. Der Greis und der Tod, von dems. = 179
25. Der Hirsch der sich im Wasser sieht, von dems. . . . . . = 180
26. Die Grille und die Ameise, von dems. = ebd.
27. Der Wiedehopf und die Nachtigall, von dems. . . . . . = 181
28. Der Hirsch und der Fuchs, von Lessing = 182
29. Der Wolf auf dem Todbette, von dems. = 183
30. Der Löwe mit dem Esel, von dems. = 184
31. Der Rabe und der Fuchs, von dems. = ebd.

32. Zeus und das Schaf, von Lessing S. 185
33. Der Pelican, von Pfeffel . . . 186
34. Das Glück des Esels, von dems. . 187
35. Die Elster, die Krähe und der Geier, von dems. 188
36. Der Fuchs und das Hühnchen, von dems. 189
37. Der Staar und die Ringeltaube, von dems. 191
38. Das Pferd und das Füllen, von dems. . 192
39. Der Kater, von dems. . . . ebd.
40. Der Fischer und der Delphin, von dems. . 193
41. Das Johanniswürmchen, von dems. . ebd.
42. Der Wolf, der Schöps und das Reh, von dems. 194
43. Der Rohrspatz, der Gimpel und der Truthahn, von dems. . . . ebd.
44. Der junge Baum und der Wind, von Willamow 195
45. Das Privilegium, von Tiedge . . ebd.
46. Das Pferd und der Stier, von Langbein . 196
47. Der Affe, von Müchler . . . 197

II. Parabel, Paramythie, und morgenländische Sage.

a) Parabeln.

1. Wozu es wird, von Herder . . 198
2. Der Schmetterling, von Krummacher . 199
3. Das Gebet, von dems. . . . 200
4. Adam und der Cherub des Paradieses, von dems. 202
5. Die sieben Kindlein, von dems. . . 203
6. Leben und Tod, von dems. . . 204
7. Die Thränen, von dems. . . . 205
8. Die Pfirschen, von Krummacher . . 206
9. Der Mann auf Karmel, von dems. . 207

b) Morgenländische Sagen.

1. Das Kind der Barmherzigkeit, von Herder . . . . S. 209
2. Der Rabe Noah's, von dems. . = 211
3. Die Taube Noah's, von dems. . = ebd.
4. Die Rosen unter den Dornen, von dems. . . . . = 213

c) Paramythien.

1. Der Schlaf, von dems. . . = ebd.
2. Nacht und Tag, von dems. . = 215
3. Der sterbende Schwan, von dems. = 216

III. Das beschreibende Gedicht.

1. Hellebek, von Stolberg . . = 217
2. Der Abend, von Tiedge . . = 227
3. Der Gewitterabend, von Kosegarten = 230
4. Laura am Klavier, von Schiller . = 233
5. Elysium, von dems. . . = 235
6. Abendlandschaft, von Matthisson . = 236
7. Das Abendroth, von Salis . = 238
8. Der Frühling, von Kleist . = 239
9. Elysium, von Matthisson . . = 262

Fünfter Band. Drittes Heft.

10. Das Lied von der Glocke, von Schiller = 267

IV. Idylle.

1. Irin, von Kleist . . . = 281
2. Myrtill, von Geßner . . = 285
3. Amyntas, von dems. . . = 286
4. Palämon, von dems. . . = 287
5. Der siebzigste Geburtstag, von Voß = 290
6. Das entlehnte Netz, von Bronner = 304
7. Der Ungehorsam, von dems. . = 305
8. Die Rache des Redlichen, von Bronner = 307
9. Die Feldhüter, von Hebel . = 309

V. Mährchen.

1. Der neue Paris, von Göthe . S. 314

VI. Epigramme.

1. Das Kind, von Götz . . = 333
2. Aufschluß, von Gleim, . . = ebd.
3. Die Folgerung, von Göckingk . = 334
4. Bewegungsgrund, von Fulda . = ebd.
5. Auf den Udus, von Logau . = ebd.
6. Sorgen, von dems. . . = ebd.
7. Erfahrung ohne Klugheit, von Wernicke = ebd.
8. Auf den Marullus, von dems. . = 335
9. Auf gewisse Ausleger der Alten, von Hagedorn . . . . = ebd.
10. Die Dichterin, von Kretschmann . = ebd.
11. Sitt' und Weise der Neuern, von Klopstock . . . . = ebd.
12. Der Deutsche, von Küttner . = 336
13. Aus einem Gespräche, von Haug = ebd.
14. Über Titus Entschuldigung, von dems. = ebd.
15. Bitte an Fax, von dems. . . = ebd.
16. An Cave, von dems. . . = ebd.
17. Pilgers Grabschrift, von dems. . = 337
18. Bescheidenheit und Völlerei, von dems. = ebd.
19. Der Renommist, von Menk . = ebd.
20. Über das Verbot des Bettelns in Teutschland, von Weißer . . . = ebd.
21. Kritik über ein Drama, von Göckingk = ebd.
22. Der Selbstmord, von Pfeffel . = 338
23. Der leere Topf, von Langbein . = ebd.
24. Hinz und Kunz, von Lessing . = ebd.
25. Der Mann von Ehre, von Pfeffel = ebd.
26. Der Trinker, von dems. . . = ebd.
27. Der Rath, von dems. . . = 339
28. Lisimon, von Haug . . = ebd.
29. Der Geizhals, von Blumauer . = ebd.
30. Auf einen Wucherer, von Lessing = 339

31. Der Wein, von dems. . . S. 340
32. Das gefürchtete Wetter, von dems. = ebd.
33. Auf jagende Studenten, von Kästner = ebd.
34. Der Schuster Franz, von Lessing = ebd.
35. Die große Welt, von dems. . = ebd.
36. Das Epigramm, von Klopstock . = 341
37. An die geschminkte Vetulla, von Kleist = ebd.
38. Die Diebe, von Kretschmann . = ebd.
39. Frage und Antwort, von Weppen = ebd.
40. Mein Barbier, von Voß . . = ebd.
41. Grabschrift, von Engelschall . = 342
42. Auf Epikurs Leichenstein, von dems. = ebd.
43. Der Mann von Geblüt, von Kuch = ebd.
44. Das fromme Mädchen, von dems. = ebd.
45. Frau Garulla, von Müchler . = ebd.
46. Weiberzungen, von Haug . . = ebd.
47. Auf einen Epigrammatisten, von Kerner = 343
48. Quelle der Verjüngung, von Schiller = ebd.
49. Wissenschaft, von dems. . . = ebd.
50. Jetzige Generation, von dems. . = ebd.
51. Meine Antipathie, von dems. . = ebd.
52. An die Astronomen, von dems. . = 344
53. Mein Glaube, von dems. . = ebd.
54. Die Forscher, von dems. . . = ebd.
55. Weisheit und Klugheit, von dems. = ebd.
56. Inneres und Äußeres, von dems. = 345
57. Die Philosophieen, von dems. . = ebd.
58. Falscher Studiertrieb, von dems. = ebd.
59. Das Verbindungsmittel, von dems. = ebd.
60. Der Zeitpunkt, von dems. . = ebd.
61. Deutsches Lustspiel, von dems. . = ebd.
62. Buchhändler=Anzeige, von dems. = 346
63. Gefährliche Nachfolge, von dems. = ebd.
64. Die Sonntagskinder, von dems. . = ebd.
65. Der Kunstgriff, von dems. . = ebd.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eisenschmid, Leonhard Martin,

Polymnia oder theoretisch-praktische Sammlung über das Gesammt-Gebieth teutscher Prosa und Dichtkunst in systematischer Ordnung entworfen

Bd.: 2,5=Abt.2

1829

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 27(2,4/5#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418453-1